

Friederike Kaiser und Michael Krüger (Hrsg.)

GIPFELGLÜCK

Natur und Sport im Museum



arete
Verlag

Gipfelglück

Friederike Kaiser und Michael Krüger (Hrsg.)

Gipfelglück

Natur und Sport im Museum

Eine Publikation des Deutschen Alpenvereins
und der Deutschen Arbeitsgemeinschaft von Sportmuseen,
Sportarchiven und Sportsammlungen

Arete Verlag Hildesheim

Die Publikation dokumentiert das Symposium „Gipfelglück. Natur und Sport im Museum“ (8./9.10.2020) im Alpinen Museum. Das Symposium sowie diese Publikation wurden ermöglicht durch eine großzügige Förderung des Kulturreferats der Landeshauptstadt München.



Landeshauptstadt
München
Kulturreferat

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2022 Arete Verlag Christian Becker, Osterstraße 31–32, 31134 Hildesheim
www.arete-verlag.de

Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Nutzung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages. Dies gilt auch und insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Verfilmungen und die Einspeicherung sowie Datenvorhaltung in elektronischen und digitalen Systemen.

Redaktion: Friederike Kaiser

Mitarbeit: Beat Gugger, Stephanie Kleidt, Maximilian Wagner

Lektorat: Helga Holz

Layout und Satz: Composizione Katrin Rampp, Kempten

Umschlaggestaltung: Composizione Katrin Rampp, Kempten, unter Verwendung eines Entwurfes von Lutzenberger+Lutzenberger; Fotos Umschlag: Dörte Pietron, Bettina Warnecke, Wilfried Bahn Müller

Druck und Verarbeitung: ScandinavianBook, Neustadt a.d. Aisch

ISBN 978-3-96423-098-0



Inhaltsverzeichnis

Grußwort von <i>Melanie Grimm</i>	7
Vorwort von <i>Michael Krüger</i>	9
Das Symposium „Gipfelglück“. Findungshilfe für das Alpine Museum <i>Friederike Kaiser</i>	11

Natursport

Marcel Reinold

Natursport. Historische und soziokulturelle Bedingungen	17
---	----

Franz Brümmer, Catharina Stolz

Der Mensch – Die Natur – Der Sport. Verantwortung gemeinsam übernehmen ...	27
--	----

Daniel Habit

Wem gehört der Berg? Nutzungskonflikte, symbolische Kämpfe und moralische Setzungen im alpinen Raum	33
--	----

Olaf Stieglitz

Building a Gymnasium in the Woods. Die Sportifizierung der Natur in der US-Fitnessbewegung zu Beginn des 20. Jahrhunderts	41
--	----

Martina Gugglberger

Aus Liebe zu den Bergen. Frauenexpeditionen in den Himalaya aus geschlechterhistorischer Perspektive	49
---	----

Juliane Lanz

„Die Heimat hat sich schöngemacht“. Touristik für Kinder und Jugendliche in der DDR	63
--	----

Aufgaben und Gestaltung eines Natur- und Sportmuseums

Sabine Schalm

Teilhabe an Geschichte in der Gesellschaft der Gegenwart. Projekte des Instituts für Stadtgeschichte und Erinnerungskultur der Landeshauptstadt München	80
---	----

Manuela Dietz

Die neue Dauerausstellung im Friedrich-Ludwig-Jahn-Museum in Freyburg an der Unstrut	91
---	----

Monika Gärtner, Birgit Heinrich

Teilhabe im Lechmuseum. Ein Bericht aus der Praxis	110
--	-----

<i>Doris Hallama</i>	
Heldenerzählungen. Beziehungsweise von der Notwendigkeit, die Alpinerschließung vielfältig darzustellen	121
<i>Sara Diedrich</i>	
Fotos des Skipioniers Wilhelm Paulcke in einer Ausstellung zum Wandel alpiner Landschaften	137
<i>Christof Thöny</i>	
Das Wintersportarchiv. Eine Initiative zur Dokumentation des kulturellen Erbes	148
<i>Beat Gugger</i>	
Statt Zusammenfassung. Eine „Stehgreif“-Ausstellungskonzeption	159
Anhang	
Ausgewählte Literatur	164
Autor*innenbiografien	170
Bildnachweis	172

Grußwort

Menschen bewegen sich auf unterschiedlichste Arten in den Bergen. Sie tun das seit mehr als 150 Jahren und aus den verschiedensten Gründen – einer davon ist Sport, sportliche Betätigung und manchmal sogar sportliche Höchstleistung.

Das Erleben von und das Sich Bewegen in der Natur übt auf viele Menschen in unserer Gesellschaft heute eine große Anziehungskraft aus. Zugleich liegt beidem eine über zwei Jahrhunderte lange Geschichte mit verschiedensten Akteurinnen und Akteuren, Zugängen und Motivationen zu Grunde.

Das Symposium „Gipfelglück. Natur und Sport im Museum“ hat einen differenzierten Blick auf diese Fragen gerichtet. Es hat nach den zentralen Faktoren dieser Faszination sowie möglichen Unterschieden zwischen Gesellschaftsgruppen und einzelnen Sport- und Zugangsformen gefragt. Neben verschiedenen kulturellen und historischen Hintergründen für spezifische Rollen, die das Erleben der Natur einnimmt, interessierte sich dieses Symposium insbesondere für methodische Fragen der Geschichts(re)konstruktion und der musealen Darstellung von Mensch, Sport und Natur.

Da der Sport und die Natur in Deutschland breite Gesellschaftsgruppen ansprechen, haben wir zudem die Frage zu stellen, welche Chancen dies für die mit ihm verbundenen Museen bietet. Wie schaffen wir es, dass sich Personen mit unterschiedlichem kulturellem und sozialem Hintergrund bei uns wiederfinden? Wie können wir darüber hinaus Werte wie Offenheit, Toleranz und einen achtsamen Umgang mit der Natur vermitteln?

All diese Fragen und Diskussionen standen im direkten Zusammenhang mit dem Umbau des Alpen Museums des Deutschen Alpenvereins (DAV) und der Vorbereitung einer neuen Dauerausstellung zur Wiedereröffnung im Herbst 2023.

Das Alpine Museum sammelt künstlerische Arbeiten und Objekte zu allen Facetten des Alpinismus und stellt diese aus. Alpingeschichte, Natur- und Umweltschutz, Geografie und Geologie, Sicherheitstechnik, Sportmedizin und verschiedenste Bergsportarten sind nur einige Themen, die die Bibliothek, die Sammlungen des Museums und das Archiv des DAV bereithalten. Immer wieder sollen sowohl die Dauerausstellung als auch wechselnde Sonderausstellungen ausgewählte Themenbereiche rund um die Alpen erlebbar und so die Leidenschaft für die Berge, aber auch die Herausforderungen auf dem Weg zum Gipfel begreifbar machen.

Museum, Archiv und Bibliothek sind und bleiben unverzichtbare Bestandteile des DAV. Ihre Aufgaben sind, sich mit der Geschichte und aktuellen Themen des Alpinismus und des DAV auseinanderzusetzen, diese zu dokumentieren, zu reflektieren und zu vermitteln. Es sind wichtige Grundlagen, um unsere Geschichte immer wieder zu reflektieren, uns unserer gesellschaftlichen Verantwortung bewusst zu werden und sich ihr zu stellen.

Für das Zustandekommen des Symposiums und dieses Buches „Gipfelglück“ war die Zusammenarbeit mit der Deutschen Arbeitsgemeinschaft von Sportmuseen, Sportarchiven und Sportsammlungen (DAGS) in Zusammenarbeit mit der Sektion Sportgeschichte der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft (dvs) und die großzügige finanzielle Unterstützung des Kulturreferats der Landeshauptstadt München von großer Bedeutung.

Allen Beteiligten möchte ich meinen besonderen Dank aussprechen! Gleichzeitig wünsche ich allen Leserinnen und Lesern viel Freude, gute Unterhaltung und spannende neue Erkenntnisse.

Melanie Grimm

Vizepräsidentin Deutscher Alpenverein

Vorwort

Das Alpine Museum des Deutschen Alpenvereins (DAV) unter Leitung von Friederike Kaiser richtete am 8./9. Oktober 2020 in München eine denkwürdige Tagung aus. Denkwürdig war diese Tagung aber nicht wegen der Tatsache, dass es sich um das 9. Symposium der Deutschen Arbeitsgemeinschaft von Sportmuseen, Sportarchiven und Sportsammlungen e. V. (DAGS e. V.) handelte oder weil es sich im Zeitalter der Corona-Pandemie um die letzte Tagung im Bereich der Sport-Kulturgeschichte handelte, die noch in Präsenz durchgeführt werden konnte und zugleich um eine der ersten, die „hybrid“ gestreamt wurden. Denkwürdig war sie auch nicht deswegen, weil der damalige DOSB-Präsident Hörmann, der dem Ski- und Natursport sehr verbunden ist, die Schirmherrschaft für das Symposium übernommen hatte, dann aber wegen Krankheit doch nicht erscheinen konnte.

Denkwürdig war die Veranstaltung vielmehr deshalb, weil eine Fülle von sehr bemerkenswerten Vorträgen gehalten wurde, über die das interessierte Publikum engagiert diskutierte. Sie drehten sich um zwei Themenkomplexe: Erstens um das „Gipfelglück“ – das war der treffende Titel des Symposiums –, also um all das, was wir mit Sport und den damit verbundenen körperlichen und leib-seelischen Erfahrungen und Erlebnissen in der Natur verbinden: die frische Luft (die auch ohne Maske eingeatmet werden darf) und der weite Blick, Sonne und Wind, die Anstrengung beim Aufstieg und der Stolz auf dem Gipfel, Verbundenheit und Gemeinschaft in der Gruppe beim gemeinsamen Wandern, Bergsteigen und Skifahren, oder das Vesper, das viel besser schmeckt, wenn man sich nach der anstrengenden Tour eine Pause verdient hat. Das Gipfelglück hat jedoch seinen Preis: Industrie, Kultur und Tourismus können die Stille in der Natur und ihre Erhabenheit auch stören, also genau das, wonach die Menschen in der Natur suchen. Die Natur wird im schlechtesten Fall zerstört und verunstaltet, im besten Fall jedoch gepflegt und gestaltet, um den Menschen noch ein wenig von dem Glück zu bieten, nach dem sie streben.

Die Natur als besonderen Kulturraum wahrzunehmen, zu erleben, auch zu nutzen und zu gestalten, hat eine lange Geschichte, die in zahlreichen Museen, vorzugsweise jedoch im Alpinen Museum in München, Eingang gefunden hat. Sie zeigt und dokumentiert neben dem „Gipfelglück“ und dem Versuch der Menschen, die Natur zu beherrschen, auch die Veränderungen in der Natur selbst, nicht zuletzt, aber nicht nur, durch den Einfluss des Menschen und in ihrer Wahrnehmung. Diese Erfahrungen sind stets mit spezifischen „Narrativen“ und „Diskursen“ über Mensch, Natur und Kultur verbunden, also mit dem sich wandelnden öffentlichen Nachdenken, Reflektieren und Diskutieren dieser komplexen, existenziellen Beziehung.

Wie all dies, die positiven Erfahrungen in und mit der Natur, aber auch die komplexen Fragen und Probleme, die das Verhältnis von Mensch und Natur im Laufe der –

jüngeren – Geschichte betreffen, in einem Museum oder in Museen präsentiert werden können oder sollen, das war der andere große Themenkomplex unserer Tagung in München. Das 150-jährige Jubiläum des Deutschen Alpenvereins war dabei ein wesentlicher Impuls, sich mit den historischen Aspekten des Natur- und Bergsports zu beschäftigen.

Die Münchener Tagung hat gezeigt, dass im Verhältnis von Mensch, Sport und Natur ein Um- und Neudenken stattgefunden hat, das auch im Museum seinen Niederschlag finden muss, in der Museumsgestaltung und in der „Botschaft“, die ein solches Museum seinem Publikum überbringen möchte, also in der entsprechenden Museumsdidaktik und -pädagogik.

Der Neubau des Alpinen Museums in München und die Chance einer vollständigen Neukonzeption der Dauerausstellung war deshalb ein wichtiger, zentraler Anlass für das Symposium in München. Aus grundsätzlichen Erörterungen des Themas sollte der – zugegebenermaßen – weite Bogen zur Museumsarbeit gespannt werden.

Nun liegen die schriftlichen Fassungen der in München gehaltenen Vorträge vor. Es hat ein bisschen länger gedauert als gedacht, was aber auch damit zu tun hatte, dass sich die Referent*innen die Mühe gemacht haben, die in München geführten Diskussionen mit ihren zahlreichen kreativen Anregungen in ihre Manuskripte einzubauen. Am Ende hat sich der Aufwand gelohnt.

Friederike Kaiser und ihrem Team in München ist nicht nur ein großartiges Symposium, sondern auch ein respektabler Band zu einem aktuellen, weit über die Grenzen des Alpinen Museums hinaus reichenden Thema zum „Gipfelglück“ gelungen. Er wird seine Leser*innen finden.

Michael Krüger

Vorsitzender der Deutschen Arbeitsgemeinschaft von Sportmuseen, Sportarchiven und Sportsammlungen e. V.

Das Symposium „Gipfelglück“. Findungshilfe für das Alpine Museum

Was ist die Aufgabe eines Alpenen Museums? Welche Erwartungen hat die Gesellschaft an ein Haus, das die Alpen im Namen trägt und vom Deutschen Alpenverein betrieben wird? Und was schließlich will der Deutsche Alpenverein mit seinem Haus vermitteln? Über diese Fragen machten wir uns, die Mitarbeiter*innen des Alpenen Museums und die zuständigen Ehrenamtlichen in den Gremien des DAV, in den letzten Jahren verstärkt Gedanken. Dies mag daran gelegen haben, dass sich das 1996 neu eröffnete Haus nach über zwanzig Jahren Betrieb neu fokussieren musste, um zeitgemäß zu bleiben, aber wir auch fragten, welche Rolle es für seinen Träger hat und in Zukunft haben sollte. Ausschlaggebend war zudem, dass uns die im Museumsbereich übliche Bewertung über Quantität, insbesondere das Zählen von Besucher*innen, zunehmend Unbehagen verursachte. Ist es nicht vor allem wichtig, dass unsere Arbeit Diskussionen hervorruft, neue Zugänge vermittelt, zu Kreativität anregt oder breite Besucher*innengruppen erreicht?

Ein erster Schritt zur Beantwortung dieser Fragen war ein Papier zu Grundlagen der Kulturarbeit im Deutschen Alpenverein, das erstmals inhaltliche Ziele für das Haus definierte. Nach einem intensiven Austausch mit Fachexpert*innen und Kolleg*innen anderer Häuser sowie dem DAV-Präsidialausschuss Kultur, der sich aus kulturaffinen Mitgliedern bundesweit verteilter DAV-Sektionen zusammensetzt, verabschiedete das Präsidium des DAV das Papier „Berge im Blick. Aufgaben und Ziele der Kulturarbeit im Deutschen Alpenverein 2016–2025“. Als zentrale Punkte benannte das Dokument einen benutzerfreundlichen Umbau des Hauses sowie eine neue Dauerausstellung. Daraus folgte ein längerer Prozess, der unter anderem in einem Architekturwettbewerb mündete.

Nicht im Zentrum stand bis dahin jedoch die Kuratierung einer neuen Dauerausstellung. Diese begannen wir mit einer Evaluation, die Museumsbesucher*innen und Alpenvereinsmitglieder aufforderte, ihre Interessensgebiete und Erwartungen zu formulieren. In alpenvereinsinternen Gremien und Workshops mit Vereinsmitgliedern stellten wir zudem erste inhaltliche Planungen zur Diskussion. Zusätzlich zu diesen breit angelegten Beteiligungen war es uns ein großes Anliegen, Fachkolleg*innen in eine systematische Diskussion um die Ausrichtung unseres Hauses mit einzubeziehen. Zentrale Themen, in denen wir unsere Binnenperspektive bewusst verlassen wollten, waren die Bedeutung von Natursport und das Erleben von Naturraum, nicht oder wenig vom Menschen überformter Landschaft sowie die Umsetzung der Themenbereiche Sport und Natur in die praktische Museums- und Ausstellungsarbeit.

Dankenswerterweise erklärte sich die Deutsche Arbeitsgemeinschaft von Sportmuseen, Sportarchiven und Sportsammlungen e. V. (DAGS) bereit, mit uns gemeinsam

ein Symposium im Oktober 2020 durchzuführen. Rund zwanzig Fachkolleg*innen aus den Bereichen Geschichte, Umweltwissenschaften, Soziologie, Europäische Ethnologie und der praktischen Museumsarbeit lieferten Beiträge zu den oben genannten Fragekomplexen.

Während des Symposiums kristallisierten sich zentrale Diskussionspunkte und Erkenntnisse heraus: Marcel Reinold zeigte mit einem soziokulturellen Blick auf unsere moderne Gesellschaft auf, dass das Erleben und Sich Bewegen in der Natur in unserer Gesellschaft unter verschiedenen Aspekten wie Freizeit, Erholung, Ausgleich und Abenteuer eine zentrale Rolle einnimmt. Romantische Naturideen, Zivilisations- und Kapitalismuskritik, Entkörperlichung der Arbeit, die Herausforderungen des unverfügbaren Raumes sowie die Faszination des unmittelbaren Erlebens sind Gründe für die hohe Attraktivität des Natursportes. Die Begeisterung für die Natur und natur-sportliche Aktivitäten lassen sich dabei mit unterschiedlichen Akzentsetzungen länderübergreifend feststellen, so beispielsweise in der norwegischen Bewegung des „Friluftsliv“ (Annette R. Hofmann¹), aber auch in der Fitnessbewegung der USA um die Wende zum 20. Jahrhunderts (Olaf Stieglitz). Juliane Lanz beschrieb die Rolle, die das SED-Regime dem Wandern zur Erziehung von Schülerinnen und Schülern zuschrieb. Christian Holtorf mit Antje Schlottmann² sowie Daniel Habit machten mit ihren Beiträgen die Breite der Faszination von Natur und alpinem Raum über unterschiedlichste gesellschaftliche Gruppen deutlich, wobei Habit eindrücklich damit verbundene unterschiedliche moralische Setzungen und Werte beschrieb.

Die Museums-, Archiv- und Kulturverwaltungskolleg*innen auf dem Symposium berichteten zudem von einer Suche nach neuen Erzählungen: weg von einer männlich und leistungsorientierten Geschichtsschreibung hin zu facettenreichen Darstellungen, bei denen die Einbindung breiter Personenkreise selbstverständlich ist und die Indienstnahme bisheriger Erzählungen reflektiert wird. Martina Gugglberger schilderte, wie Frauen über mehrere Generationen hinweg das bis dahin fast ausschließlich männlich dominierte Expeditionsbergsteigen für ihr Geschlecht selbstverständlicher werden ließen. Doris Hallama ersetzte im neu gestalteten Museum auf der Austriahütte am Dachstein die Geschichte alpiner Heldentaten durch Erzählungen unterschiedlichster Beziehungen von Menschen zu den Bergen und das Friedrich-Ludwig-Jahn-Museum in Freyburg an der Unstrut wird sich in Zukunft vor allem der ideologischen Aufladung der Person Jahn widmen³. Sara Diedrichs schließlich stellte die Landschaftsaufnahmen des Skipioniers Wilhelm Paulcke durch neu von ihr recherchierte biografische Daten und den Bezug zu seinen Schriften in einen neuen Kontext.

Sabine Schalm, Monika Gärtner mit Birgit Heinrich sowie Christof Thöny machten darüber hinaus deutlich, wie partizipative Methoden dafür sorgen, dass Ausstellungen und Sammlungen bis hin zu Geschichtsarbeit und Denkmälern neue Inhalte und Aufgaben bekommen. Birgit Heinrich und Monika Gärtner konzipieren vorbildliche

Ausstellungen, die durch die Einbindung der Menschen vor Ort eine große Nähe zur Bevölkerung erhalten. Christof Thöny erschloss mit insgesamt sieben Institutionen zahlreiche private Nachlässe sowie Aufnahmen in Literatur und Archiven neu für das über das Internet zugängliche „Wintersportarchiv“. Sabine Schalm zeigte letztendlich, wie sehr Partizipation selbst die Erinnerungskultur einer Kommune verändern kann. Beim Denkmal zum Amoklauf im Münchner Olympiaeinkaufszentrum sowie der Dokumentation Oktoberfestattentat floss der intensive Austausch mit den Opfern und Hinterbliebenen in die Konzepte und Gestaltung mit ein.

Zum Schluss bleibt die Mahnung von Franz Brümmer, dass gerade wir Bergsportler*innen die grundsätzliche Bedeutung einer intakten Natur für uns Menschen erkennen sollten. Setzen wir uns dafür ein!

Eineinhalb Jahre später kann ich sagen, dass viele der im Symposium genannten Thesen und Ausführungen zumindest indirekt Eingang in die Konzeption unserer neuen Dauerausstellung genommen haben. So spiegeln sich die breit gestreuten Ansätze auch darin wider, dass wir die Geschichte unserer Beziehung zum Naturraum Alpen nicht in einem einzigen Erzählstrang, sondern in fünf verschiedenen Themenfeldern wiedergeben werden. Die Ausstellung beginnt mit der Bedeutung des Abenteuers für das Bergerlebnis, zeigt dann auf, welche Rolle das Empfinden unseres Körpers, beispielsweise im viel beschriebenen Flow, spielt und beschäftigt sich in einem weiteren Kapitel mit eigenen und fremden Leistungserwartungen. Das Wahrnehmen der Natur und das Sich in ihr Bewegen ist für den Bergsport zentral. Entsprechend ist dem Naturerlebnis im Anschluss ein weiterer, räumlich großer Bereich gewidmet. Die Ausstellung schließt ab mit dem so positiv konnotierten Begriff Gemeinschaft, zeigt jedoch auch seine negativen Seiten auf: Der Alpenverein belegte Jüdinnen und Juden weit vor der Etablierung des NS-Regimes mit massiven Repressalien und schloss sie aus seinem Verband aus.

Dankbar bin ich allen Teilnehmer*innen und Referent*innen, der DAGS und der Förderin dieses Symposiums, dem Kulturreferat der Landeshauptstadt München, dass sie es trotz höchst ungewisser Entwicklungen haben stattfinden lassen. Die Werbemittel zum Symposium entwarfen wir kurz vor Beginn der Pandemie, die Ausschreibung erfolgte während des Höhepunktes der ersten Welle und lange stand auf der Kippe, ob wir ein Symposium im Herbst 2020 überhaupt stattfinden lassen und finanzieren könnten. Letztendlich hat alles geklappt: Nur wenige Tage vor dem nächsten Lockdown konnte unser zweitägiges Treffen Anfang Oktober mit wenigen Einschränkungen in gewohnter Weise tatsächlich stattfinden. Für den inzwischen fast nur noch üblichen Videokonferenz-Austausch eine lange nicht mehr gemachte Erfahrung.

Dafür, dass dies möglich war, möchte ich insbesondere meinem Team sowie der evangelischen Kirchengemeinde St. Lukas danken. Am Beginn unserer „Lernphase“ zum Umgang mit der Corona-Pandemie konzipierten und organisierten meine

Kolleg*innen ein Videokonferenznetz, das die Teilnahme über mehrere Säle hinweg analog und online zugleich möglich machte. Sie vernetzten Teilnehmer*innen von außen, zeichneten Beiträge auf, überlegten Hygienekonzepte und organisierten Anmeldung und Catering vor Ort. Doch ohne einen großen zentralen Veranstaltungsort, der den nötigen Abstand unter Corona Bedingungen gewährleistete, wäre kein analoges Treffen möglich gewesen. Hier half uns die Kirchengemeinde St. Lukas. Wir durften ihre Kirche für die zentralen Veranstaltungen nutzen.

Schon kurz nach dem Symposium konnten wir alle Beiträge als Audiodateien (www.alpenverein.de/kultur/gipfelglueck-zum-nachhoeren_aid_34712.html) online stellen. In der Zwischenzeit arbeiteten fast alle Autor*innen ihre Beiträge auch schriftlich aus. Das Ergebnis liegt Ihnen nun in Form dieses Buches vor. Auch hier möchte ich mich wiederum bedanken: bei meinem Mitherausgeber Michael Krüger als Vorsitzender der DAGS, Helga Holz, die die Beiträge lektorierte sowie Christian Becker vom Arete-Verlag, der die Beiträge gestalterisch in Form brachte.

Hiermit möchte ich mich nochmals für die große Hilfe von allen Seiten bedanken – und empfinde es als Geschenk, dass dieses Buch nun kurz vor der Fertigstellung steht. Für die Zukunft werden sich angesichts des Ukrainekriegs, der vor wenigen Wochen durch Russland begonnen wurde, für Museen noch ganz andere Aufgaben und Fragestellungen ergeben. Der Wert demokratischer Prozesse, das Reflektieren und Respektieren anderer Ansichten sowie das Einbinden breiter Personengruppen zieht sich durch die Beiträge zu diesem Symposium.

Ihnen, liebe Leser*innen, wünsche ich viel Freude bei der Teilnahme an der inhaltlichen Diskussion um die neue Dauerausstellung des Alpen Museums.

Friederike Kaiser

DAV-Geschäftsbereichsleiterin Kultur

Anmerkungen

- 1 Beitrag „Friluftsliv. Einblicke in ein norwegisches Phänomen“ von Annette R. Hofmann, veröffentlicht als Audiodatei unter www.alpenverein.de/Kultur/museum/gipfelglueck-zum-nachhoeren_aid_34712.html, abgerufen am 23.3.2022. S. a. Annette Hofmann, Carsten Gade Rolland, Kolbjørn Rafoss, Herbert Zoglowek, Friluftsliv in Gesellschaft und Schule. Eine Einführung in ein norwegisches Phänomen. In: *Betrifft Sport*, 6 (41), 2019, 10–15
- 2 Beitrag „Inszenierung und Kommodifizierung von NaturRaumErlebnissen“ von Antje Schlottmann und Christian Holtorf, veröffentlicht als Audiodatei unter www.alpenverein.de/Kultur/museum/gipfelglueck-zum-nachhoeren_aid_34712.html, abgerufen am 23.3.2022
- 2 Auf dem Symposium stellte Josef Ulfkotte, Präsident der Friedrich-Ludwig-Jahn-Gesellschaft, das Projekt vor. Den Beitrag im vorliegenden Buch verfasste Museumsleiterin Manuela Dietz.

Natursport

Natursport. Historische und soziokulturelle Bedingungen

Marcel Reinold

1. Einleitung

Natursport hat Konjunktur.¹ Wandern, Radfahren, Skifahren und einige weitere Natursportarten sind für viele Menschen zu einem zentralen Teil der Freizeitgestaltung geworden. Sie gehen in die Natur, um sich vom Alltagsstress zu erholen, etwas zu erleben, sich fit zu halten oder sich selbst finden. Manches, wie beispielsweise das Skifahren, ist zu einem touristischen Massenphänomen geworden und differenziert sich in verschiedene Varianten wie Abfahrtslauf, Skilanglauf und Tourenskifahren. Historisch gesehen handelt es sich um Ausweitungs- und Ausdifferenzierungsprozesse, die vor allem in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eingesetzt haben und zu einer Vielfalt an Natursportarten für ganz unterschiedliche Bedürfnisse und für Menschen fast jeden Alters geführt haben. Ein kleiner Teil von Natursportlerinnen² versucht sich an Extremen, steigt auf die höchsten Gipfel der Welt oder durchquert Wüsten – mit der Gefahr, vielleicht nicht wiederzukehren. Aktivitäten in der Natur werden auch pädagogisch und therapeutisch genutzt: Schulen unternehmen erlebnispädagogische Klassenfahrten, um ganzheitlich zu erziehen und zu bilden;³ Manager ziehen in die Natur hinaus, um Führungskompetenzen zu verbessern;⁴ und Delinquente⁵, Drogenabhängige⁶ und psychisch Erkrankte⁷ sollen von ihren Leiden durch Aktivitäten in der Natur geheilt werden.

Aus diesen Beobachtungen drängt sich eine zentrale Frage auf: Um was für eine Gesellschaft handelt es sich, in der Natursport eine solche Konjunktur erfährt? Natursportliche Aktivitäten werden gemeinhin als Resultat subjektiver Neigungen und Bedürfnisse von Einzelpersonen verstanden: Wer alleine Landschaften durchwandert, sucht Stille und Einsamkeit, und wer mit dem Rad die Alpen überquert, will sich in einer körperlichen Herausforderung beweisen – so gängige Erklärungsversuche. Im Folgenden soll gezeigt werden, dass das Verständnis von Natursport als Resultat subjektiver Dispositionen ergänzungsbedürftig ist. Scheinbar Subjektives ist nämlich stets historisch beziehungsweise soziokulturell vermittelt. Was Natur für Menschen bedeutet, ob Natur für sie ein Sehnsuchtsort darstellt, in dem Träume realisiert werden, oder ein Gefahrenraum, den es zu meiden gilt, ist wesentlich von den historischen und soziokulturellen Bedingungen abhängig, in denen Menschen leben. Der Beitrag versucht, diese Bedingungen unter Rückgriff auf grundlegende sozialhistorische und kultursoziologische Prozesstypen und Konzepte überblickshaft auszuleuchten.

2. Historische und soziokulturelle Bedingungen

2.1 Domestizierung und Kommodifizierung

In einem sehr allgemeinen Sinn hat die Konjunktur des Natursports in der Moderne ihren Ursprung in einer kulturellen Bewegung des „Zurück zur Natur“. Ein solches „Zurück“ kann es jedoch nur in einer Gesellschaft geben, in der die Natur ihren Schrecken weitgehend verloren hat. Beispielhaft verdeutlicht: Im Unterschied zu vormoderne Gesellschaften müssen sich Menschen heute in aller Regel nicht mehr fragen, ob sie morgen noch genügend zu essen haben oder ihr Haus nach einem Sturm noch intakt ist. Im alltäglichen Erfahrungshorizont der Menschen in modernen westlichen Gesellschaften fehlen in der Tat viele naturbedingte Krisensituationen der Menschheit – wie beispielsweise Hungersnöte – oder sind – wie etwa bei Stürmen oder anderen Naturgewalten – hinsichtlich ihrer Konsequenzen zumindest unter eine bessere Kontrolle gebracht als in früheren Zeiten.⁸ Soziologen sprechen hier – aufbauend auf Karl Marx – von einer Domestizierung der Natur. Domestizierung bedeutet, basal definiert, Beherrschung: Die Natur wird – ähnlich wie ein wildes Tier („Domestizierung“) – weitgehend gezähmt und zwar vor allem mit Hilfe wissenschaftlich-technischer Errungenschaften: Effektive landwirtschaftliche Geräte ermöglichen eine stabile Nahrungsmittelversorgung und moderne Architektur ermöglicht stabile Häuser. Der Mensch kann dadurch nicht nur sein Überleben sichern, sondern wird im Hinblick auf basale Bedürfnisse wie Essen und Schlafen auch immer unabhängiger von äußeren Naturverhältnissen und kann sich so komfortabel einrichten. Diese Domestizierung – so die These – hat Auswirkungen auf das Verhältnis von Menschen zur Natur: Aus einer großen Sicherheits- und Komfortzone heraus wird Natur nun nicht mehr vorrangig als Bedrohung und Gefahr erlebt, sondern kann unter Gesichtspunkten wie Freizeit, Erholung, Ausgleich, Erlebnis, Herausforderung oder Abenteuer in den Blick geraten.⁹ Derlei Sinnbezüge zur Natur sind also – kurz zusammengefasst – nur in Gesellschaften möglich, die weitgehend vom Kampf gegen Naturgewalten entlastet sind und Natur so zu einem Raum für Lebensgestaltung jenseits des Lebensnotwendigen werden kann.

Im Natursport lässt sich eine Domestizierung der Natur in erster Linie dann beobachten, wenn kommerzielle Interessen am Werk sind. Natursportliche Aktivitäten wie beispielsweise Skifahren werden durch die gezielte Bearbeitung von Pisten, den Bau von Liften oder auch die professionelle Anleitung im Rahmen von Skikursen kommodifiziert, das heißt zur Ware gemacht.¹⁰ Um möglichst breite Massen anzusprechen, bieten kommerzielle Anbieter den Kunden Expertise, Manpower, Technik und Equipment. So lassen sich selbst „extreme“ natursportliche Aktivitäten wie das Höhenbergsteigen in relativ standardisierte, vorhersehbare und abgesicherte Erlebnisangebote verwandeln, die auch für diejenigen „machbar“ werden, die kaum je zuvor im Gebirge unterwegs waren.¹¹

Teils grundlegend zivilisationskritisch motiviert, teils als Gegenreaktion auf Prozesse der Kommodifizierung lässt sich gleichzeitig eine Konjunktur von entinstitutionalisierten Formen natursportlicher Aktivitäten feststellen. Skitouren abseits der Pisten (im Unterschied zum alpinen Skifahren auf präparierten Pisten) oder individuelles Fernwandern (im Unterschied zu geführten Wandertouren) sind Beispiele dafür. Einige von diesen Formen sind dabei explizit einem materiellen Minimalismus verpflichtet: Das norwegische Friluftsliv¹² etwa wird klassischerweise mit möglichst geringem Materialaufwand sowie ohne motorisierte Hilfsmittel ausgeübt.¹³ Ein solch gelebter Minimalismus soll innerlich unabhängig machen von Konsum und Luxus, den Wert der kleinen, nichtmateriellen Dinge wieder ins Gedächtnis rücken und für einen anderen Lebensstil – innerlich reicher, äußerlich schlichter – inspirieren. In dieser Vorstellung lebt letztlich die romantische Idee einer Korrespondenz zwischen innerer und äußerer Natur: Die innere wird – befreit von den Schattenseiten der Zivilisation – durch die äußere hörbar und verstehbar.¹⁴

2.2 Urbanisierung, Industrialisierung und Technisierung

Naturbeherrschung setzt, wie bereits angesprochen, einen hohen Grad an Technisierung voraus, die wiederum eng verknüpft ist mit der Urbanisierung und Industrialisierung seit dem 19. Jahrhundert. Beide Prozesse haben wesentlich zur Konjunktur des Natursports beigetragen. Die zunehmende räumliche Verdichtung etwa ließ ein Bedürfnis entstehen, städtischer Enge, Lärm und Hektik zeitweise zu entgehen und in der Natur Alleinsein, Ruhe und Rückbesinnung zu finden. Natur fungiert hier also als ein Regenerationsraum – auch um die modernen Belastungen wieder ertragen zu können. Mit der Transformation von der Agrar- zur Industriegesellschaft im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts fand des Weiteren eine zunehmende Entkörperlichung der Arbeit statt. In fortgeschrittenen Industriegesellschaften übernehmen größtenteils Maschinen Arbeiten, die Menschen früher unter großer körperlicher Anstrengung selbst ausführen mussten. Die weitgehende Technisierung der Arbeit geht mit einer entsprechenden Umschichtung der Erwerbsbevölkerung einher: Immer weniger Menschen werden in der Industrie gebraucht, gleichzeitig expandieren die Branchen für postindustrielle Güter wie Kommunikation und Information, Bildung, Unterhaltung und Kultur, Tourismus, Gesundheit und Sport, was dazu führt, dass der größte Teil der Bevölkerung in Europa inzwischen im Dienstleistungssektor tätig ist. Fortgeschrittene Industriegesellschaften sind so seit dem letzten Drittel des 20. Jahrhunderts zu postindustriellen Gesellschaften geworden. Kurz zusammengefasst kam es also im Laufe von rund 200 Jahren zu einer massiven Verschiebung von großer Körperlastigkeit der Arbeit in vorindustriellen Zeiten hin zu immer größerer Kopflastigkeit in industriellen und vor allem postindustriellen Zeiten.

Auch über die Arbeit hinaus hat der Körper an Bedeutung verloren: Räumliche Distanzen etwa lassen sich mit modernen Transportmitteln wie Autos, Eisenbahnen und Flugzeugen seit dem 19. und 20. Jahrhundert ohne körperliche Anstrengung überwinden. Medien wie Zeitungen und Zeitschriften sowie Rundfunk, Film und Fernsehen liefern Sinneseindrücke von weit entfernten Orten in die eigenen vier Wände. Heutzutage führt der überwältigende Prozess der Digitalisierung dazu, dass sich die Teilhabe von Menschen an der Welt stark reduziert auf Fingerbewegungen an Bildschirmen. Verloren geht dabei in erster Linie die sinnliche Unmittelbarkeit körperlicher Primärerfahrungen: Kein Transportmittel, kein Film, kein Computerspiel und keine App können letztlich die hautnahe körperliche Erfahrung ersetzen.

Es verwundert daher nicht, dass Entkörperlichung und Erfahrungsarmut in Arbeit und Alltag eine Körperaufwertung und ein Bedürfnis nach Primärerfahrungen in der Freizeit zur Folge haben.¹⁵ Die Konjunktur des Natursports zu einem gesellschaftlichen Massenphänomen im Laufe des 20. Jahrhunderts lässt sich als eine solche Kompensationsreaktion beschreiben.¹⁶ Im gesundheitsorientierten Natursport etwa werden chronisch entlastete Körper moderat belastet. Im Abenteuer- und Extremsport werden selbst schwere Erschöpfungszustände bewusst in Kauf genommen. Egal, ob es sich um eine leichte Wanderung in ebenem Gelände oder um die schwierige Erstbesteigung einer Steilwand handelt – im Hinblick auf Natursport ist Folgendes entscheidend: Die Natur bietet Widerständigkeiten und macht so sportliche Aktivitäten in ganz unterschiedlichen Intensitätsgraden möglich. Kurz zusammengefasst lässt sich feststellen, dass gerade in einer Gesellschaft ein Bedürfnis nach Körperlichkeit entsteht, die diese weitgehend eliminiert hat, und Natur so zu einem Refugium wird, in dem sportliche Aktivitäten ausgelebt werden können.

2.3 Rationalisierung und Zivilisierung

Im Anschluss an den Soziologen Max Weber lässt sich der Modernisierungsprozess des Weiteren als Rationalisierung beschreiben. Kurz zusammengefasst bedeutet dies, dass die Welt unter Effizienzgesichtspunkten berechenbar gemacht wird. Das betrifft ganz unterschiedliche soziale Bereiche: In den Naturwissenschaften gelten berechenbare, im Experiment nachprüfbare, „rationale“ Erklärungen; in der Wirtschaft gilt das ökonomische Prinzip der Nutzenmaximierung, bei dem Mittel möglichst effizient eingesetzt werden, um großen Nutzen bei geringen Kosten zu erzielen; in der Politik gilt das als legitim, was der durch Gesetze geregelten Ordnung entspricht; und im privaten Bereich äußert sich Rationalisierung darin, dass Subjekte ihr Leben umfassend planen und zwar in erster Linie zweckrational unter besonderer Berücksichtigung von zeitlichen und monetären Gesichtspunkten. Das bringt Zukunftssicherheit und macht die Welt in hohem Maße beherrschbar.

Die Rationalisierung des Lebens hat jedoch auch Kehrseiten: Die ständige Orientierung an einem optimalen Kosten-Nutzen-Verhältnis einschließlich einer rigorosen Zeitdisziplin führt zu zukunftsorientierten, zweckrational-berechnenden, instrumentellen und outputorientierten Denk- und Handlungsweisen, die gleichzeitig alle gegenwartsorientierten, affektuellen, nicht-instrumentellen und prozessorientierten verdrängen. Mit der Dominanz nüchterner Berechnung gehen so außeralltägliche, überraschende, geheimnisvolle und „magische“ Momente verloren – Kehrseiten der Rationalisierung, die Weber¹⁷ unter den Begriff der „Entzauberung der Welt“ gebracht hat.

Mit der Rationalisierung geht ein weiterer Prozess einher, den die Soziologen Norbert Elias und Eric Dunning¹⁸ als Zivilisierung bezeichnet haben. Rationale Gesellschaften sind gleichzeitig hochgradig zivilisiert insofern, als Menschen in ihrem Alltagsleben ständig einen hohen Grad an emotionaler Kontrolle aufrechtzuerhalten haben und nicht mehr – wie in früheren Zeiten – spontan affekt- und triebbestimmt handeln können. Die positive Seite dieser Zivilisierung ist ein hohes Maß an Routine und Sicherheit. Jedoch hat auch der Zivilisierungsprozess Kehrseiten: Vor allem kommt es zu einem Verlust von emotionalen Erregungsmomenten und Erlebnissen – Seiten des Lebens, die in gewissem Ausmaß durchaus positiv bewertet werden. Fehlen diese, so wird die emotionale Grundbefindlichkeit des Individuums potenziell von situativer Langeweile bis hin zu dauerhaftem Sinnverlust mit teils gravierenden Auswirkungen auf die Psyche wie Burnout oder Depression geprägt sein.

Natursport fungiert im Hinblick auf Rationalisierung und Zivilisierung als ein Gegenprogramm:¹⁹ Wo die Rennradfahrerin sich bei einer Alpenüberquerung körperlich verausgabt, haushaltet sie nicht effizient mit ihren Kräften, sondern verschwendet sie auf das Nicht-Notwendige;²⁰ wo der Kletterer die Steilwand erklimmt, zählt nicht das Morgen, sondern das Hier und Jetzt, der nächste Haltegriff, der nächste Haken;²¹ wo der Slackliner auf einem wenige Millimeter breiten Seil ungesichert über einer tiefen Schlucht balanciert, entflieht er der Langeweile einer modernen „Sicherheitsgesellschaft“²² und sucht einen Grad an Nervenkitzel, wie ihn nur derjenige erlebt, der alles riskiert;²³ wo die Fernwandererin sich auf den Weg macht, verabschiedet sie sich vom strikten Zeitregime beschleunigter Gesellschaften²⁴ und macht bewusst Entschleunigung zu ihrer Maxime; und wo die Skilangläuferin in tiefverschneiten Winterlandschaften unterwegs ist, zeigt sich ihr die Schönheit der Natur als magisch und geheimnisvoll, und zwar gerade deswegen, weil sie sich nicht herstellen oder erzwingen lässt, sondern eigensinnig und unverfügbar bleibt.²⁵

2.4 Technologie und Freizeit

Während sich der Natursport in mancherlei Hinsicht als ein Gegenprogramm zu bestimmten Prozessen der Moderne deuten lässt, fungiert er in anderen Hinsichten als ihr Abbild.²⁶ Auf der einen Seite wird auf die Nutzung bestimmter technischer

Errungenschaften wie beispielsweise motorisierte Transportmittel bei natursportlichen Aktivitäten bewusst verzichtet. Auf der anderen Seite bringen Natursportler moderne Technologien ganz selbstverständlich zur Anwendung. Ihre Ausrüstung – von der Funktionskleidung angefangen bis hin zu den Sportgeräten – ist sogar oftmals hochtechnologisiert. Das gilt insbesondere dann, wenn extreme Unternehmungen auf dem Programm stehen: Die höchsten Berge erfordern auch das beste Material. Hinzu kommt die konstitutive Funktion von Technik für bestimmte natursportliche Aktivitäten. Mountainbiking beispielsweise ist ohne fortgeschrittene Fahrradtechnologie schlicht nicht möglich.

Nicht nur im Hinblick auf Technik, sondern auch im Hinblick auf Zeit profitieren Natursportler von der Moderne. Eine notwendige Voraussetzung für Natursport ist nämlich ein gewisses Maß an Zeit, die über die Erwerbsarbeit hinaus frei zur Verfügung steht. So ist die wöchentliche Arbeitszeit von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis heute massiv gesunken bei gleichzeitig deutlichem Anstieg der arbeitsfreien Tage. Damit ist Freizeit entstanden, die nun potenziell für natursportliche Aktivitäten zur Verfügung steht. Im Zusammenhang mit diesen Entwicklungen kam es auch zum Massentourismus, der – wenn man etwa an die zahlreichen Wanderurlauber oder Skifahrerinnen denkt – zu einem gewissen Teil inzwischen ein Natursporttourismus geworden ist.

2.5 Individualisierung, Erlebnisorientierung, „unternehmerisches Selbst“ und Distinktion

Mit der Individualisierung haben Soziologen einen weiteren Prozess beschrieben, der die Moderne wesentlich charakterisiert und der auch im Zusammenhang mit der Popularität des Natursports zu sehen ist. Der Begriff der Individualisierung erschließt sich über den historischen Vergleich zu vormodernen Gesellschaften: In der mittelalterlichen Gesellschaft etwa wurden Menschen in einen Stand hineingeboren, übernahmen selbstverständlich die Religion ihrer Familie, erlernten meist den Beruf ihres Vaters und blieben bei der Wahl des Ehepartners auf den eigenen Stand beschränkt. Da die Menschen also insgesamt innerhalb ihrer familiären, ständischen und lokalen Strukturen verblieben, waren die Grenzen für individuelle Lebensgestaltung eng gezogen. Im Gegensatz dazu ist die Moderne seit der Aufklärung in zunehmendem Maß von individueller Freiheit geprägt: Egal, ob es sich um die religiöse Überzeugung, den Beruf, die Ehepartnerin oder das soziale beziehungsweise lokale Umfeld handelt – der moderne Mensch hat zahlreiche Optionen und wählt selbst. So können Menschen in viel stärkerem Maße als zuvor ihr Leben nach ihren eigenen Interessen und Bedürfnissen ausrichten, Sinn finden und sich selbst bestimmen.

Für viele Menschen stellen natursportliche Aktivitäten eine Möglichkeit dar, dem Projekt des eigenen Lebens Gestalt zu geben. Insbesondere sind hier Selbstwirksamkeits- und Evidenzerlebnisse möglich, die in hochgradig bürokratisierten, reglemen-

tierten und arbeitsteilig organisierten Gesellschaften oftmals fehlen. Eingebettet in lange, unüberschaubare Prozess- und Handlungsketten – wie es etwa prototypischer Weise bei der Fließbandarbeit der Fall ist – fühlen sich viele Menschen in ihrem Arbeitsalltag entfremdet, machtlos und ausgeliefert.²⁷ Wenn viele unsichtbare Hände am Werk sind, lassen sich Arbeitsergebnisse nur noch in sehr begrenztem Maße als individuelle Leistung verbuchen. Der Natursport kontert solche Nichtigkeitserfahrungen:²⁸ Wer mit eigener Muskelkraft Berge überwindet, spürt und weiß danach genau, was er geschafft hat. Natursportliche Aktivitäten schaffen Evidenz und ermöglichen Selbstwirksamkeit, weil Handlungsfähigkeit gerade in Auseinandersetzung mit den Widerständigkeiten der Natur auf hervorragende Weise unter Beweis gestellt werden kann.

Gleichzeitig ist der Natursport gerade in einer Gesellschaft anschlussfähig, in der nicht mehr Handlungsmuster der „aufgeschobenen Befriedigung“²⁹ dominieren – kennzeichnend etwa für das arbeitsreiche Leben, das Sparen oder die Askese, die das individuelle Glück allesamt auf eine ferne Zukunft projizieren. In der „Erlebnisgesellschaft“³⁰ rückt vielmehr der Imperativ des unmittelbaren Erlebens im Hier und Jetzt ins Zentrum: Wo die Mountainbikerin etwa den Single Trail unter die Räder nimmt, verbindet sie eine Erlebnisabsicht, die innenorientiert dem gegenwärtigen psychophysischen Zustand verhaftet bleibt. Neben solch aktiv-tätigen Beziehungen zur Natur bietet der Natursport auch Momente des passiv-rezeptiven Berührt-Werdens und damit ästhetisch-kontemplative Erfahrungsmöglichkeiten.³¹ Egal, ob es sich um die Schönheit eines Sonnenuntergangs oder um die Erhabenheit von Berggipfeln handelt: Ein Verweilen in der Gegenwart, ein interesseloses Betrachten, eine Offenheit für das Unerwartete, für ein spontanes Affiziert- und Inspiriert-Werden – all das ist selten geworden in Gesellschaften, in denen Menschen zukunftsgerichtet, interessegeleitet und durchgeplant ihren Alltag bestreiten. Nicht zuletzt halten solche Erlebnisse den Sinn dafür offen, dass ein achtsamer Wahrnehmungsmodus und generell eine achtsame Form der Weltbeziehung jenseits der gängigen durchrationalisierten, zukunftsgerichteten und von Nutzenkalkülen durchtränkten möglich ist und gelebt werden kann.³²

Diejenigen hingegen, die mit ihren natursportlichen Unternehmungen Geld verdienen wollen, müssen nicht nur selbstbestimmt und eigenverantwortlich, sondern auch risikobereit und marktorientiert handeln – und sind damit radikal dem Regime des „unternehmerischen Selbst“³³ unterworfen. Wer etwa als Profibergsteiger beim Kampf um das knappe Gut der Aufmerksamkeit bestehen will, muss seine sportlichen Ziele gezielt im Modus der Besonderung, der Grenzverschiebung und Extremisierung wählen und anschließend mit entsprechenden Narrationen etwa in Form von Livevorträgen oder Texten beziehungsweise Bildern in sozialen Medien aufwarten. Nur so werden „Distinktionsprofite“³⁴ möglich, die den Sportler von der gewöhnlichen Masse abheben und sich letztlich in ökonomisches Kapital transferieren lassen.³⁵

3. Schluss

Warum sind sportliche Begegnungen mit dem Irdischen, mit basalen Elementen wie Sonne, Wasser, Luft und Erde so reizvoll? Historisch und soziokulturell betrachtet stellt die Konjunktur des Natursports in der Moderne eine Kompensationsreaktion auf die Dominanz genau entgegengesetzter Entwicklungen dar: Gerade dort, wo Menschen in relativer Sicherheit, erlebnisarm und affekt kontrolliert leben, entsteht ein Bedürfnis nach Spannung, Erlebnis und Abenteuer, das im Natursport ausgelebt werden kann; wo Menschen in Städten von Massen umgeben sind, wird Natur zu einem Refugium für Ruhe und Einsamkeit; wo im Zuge von Industrialisierung und Technisierung eine Entkörperlichung in Alltag und Arbeit stattfindet, kommt es zu einer Körperaufwertung in der Freizeit; wo primär zukunftsorientiert, zweckrational und outputorientiert gedacht und gehandelt wird, erfahren natursportliche Aktivitäten mit ihren gegenwartsorientierten, affektuellen und prozessorientierten Denk- und Handlungsweisen einen Aufschwung; wo Menschen in arbeitsteiligen und bürokratisierten Gesellschaften eingebettet sind in lange, unüberschaubare Handlungsketten, werden die Selbstwirksamkeits- und Evidenzversprechen natursportlicher Handlungsfelder attraktiv. In anderen Hinsichten fungiert der Natursport hingegen nicht als Gegenprogramm zu Prozessen in der Moderne, sondern als ihr Abbild: Natursportlerinnen profitieren von fortgeschrittener Technologie, einem hohen Maß an Freizeit und großen individuellen Freiheitsspielräumen, um ihre eigenen Projekte zu realisieren.

Anmerkungen

- 1 Der Artikel basiert in Teilen auf Überlegungen, die bereits in einem früheren Aufsatz publiziert wurden und hier nun selektiv erweitert werden. Siehe Marcel Reinold, Bewegungsfeld Natursport. In: Arne Güllich und Michael Krüger (Hg.), Grundlagen von Sport und Sportwissenschaft. Handbuch Sport und Sportwissenschaft. Berlin, Heidelberg (Online first-Publikation 2019, Druckfassung angekündigt für 2022), 1–12. Zugriff am 17.09.2021 unter https://doi.org/10.1007/978-3-662-53384-0_41-1
- 2 Bei Personenbezeichnungen wird aus Gründen der Lesbarkeit abwechselnd an manchen Stellen die weibliche, an anderen Stellen die männliche Form verwendet. Wenn daher beispielsweise von der „Natursportlerin“ gesprochen wird, ist somit auch stets der „Natursportler“ mitgemeint. Die gewählte Geschlechtsbezeichnung ist also nicht inhaltlich begründet, sondern zufällig bzw. stellvertretend.
- 3 Bernd Heckmair und Werner Michl, Erleben und lernen. Einführung in die Erlebnispädagogik. München 2018, 165ff.
- 4 Scott D. Williams, T. Scott Graham und Bud Baker, Evaluating outdoor experiential training for leadership and team building. In: Journal of management development, Januar 2003, 45–59, 22
- 5 Dell Brand und Mark Smith, Key elements of a successful wilderness program for delinquents: a summary. In: Australian Journal of Outdoor Education, April 1999, 40–47
- 6 Monika Flückiger, Die Wildnis in mir. Mit Drogenabhängigen in den Wäldern Kanadas. Alling 1998

- 7 Sue Cotton und Felicity Butselaar, Outdoor adventure camps for people with mental illness. In: *Australasian Psychiatry*, April, 2013, 352–358, 21
- 8 Die Realität des Klimawandels und die drohende Ökokatastrophe führen zwar durchaus vor Augen, dass wir der Natur nach wie vor (und wohl in Zukunft auch immer stärker) ausgeliefert sind. In den alltäglichen Erfahrungshorizont von Menschen in modernen westlichen Gesellschaften fließt das jedoch relativ wenig ein. Beispielhaft verdeutlicht: Trotz Klimawandel mit Rekordhitze und sintflutartigen Stürmen stehen sie vor vollen Supermarktregalen und wohnen (in der Regel) in intakten Häusern.
- 9 Peter Grupp, *Faszination Berg: die Geschichte des Alpinismus*. Köln, Weimar, 2008 35f.
- 10 Chris Loynes, Globalization, the market and outdoor adventure. In: Elisabeth C. J. Pike und Simon Beames (Hg.), *Outdoor Adventure and Social Theory*. London, New York 2013, 135–146, hier 138ff.
- 11 Peter Varley, Confecting adventure and playing with meaning: The adventure commodification continuum. In: *Journal of sport & tourism*, Februar 2006, 173–194, 11
- 12 Der Begriff Friluftsliv („Freiluftleben“) referiert letztlich – sehr grob und verkürzt gesagt – auf ein Sammelsurium an unterschiedlichen Aktivitäten und Formen des In-der-Natur-Seins.
- 13 Annette R. Hofmann, Carsten Gade Rolland, Kolbjørn Rafoss und Herbert Zoglowek, *Friluftsliv – ein norwegisches Phänomen. Eine Lebensphilosophie in Theorie und Praxis*. Münster, New York 2015, 20ff.
- 14 Zum Zusammenhang Romantik und Sport siehe Michael Krüger, *Einführung in die Geschichte der Leibeserziehung und des Sports. Teil 3: Leibesübungen im 20. Jahrhundert. Sport für alle*. Schorndorf 2005, 22ff., 46ff.
- 15 Karl-Heinrich Bette, *Körperspuren: Zur Semantik und Paradoxie moderner Körperlichkeit*. Bielefeld 2005
- 16 Tommy Langseth, Risk sports – social constraints and cultural imperatives. In: *Sport in Society*, Mai 2011, 629–644, hier 631f., 14
- 17 Max Weber, *Wissenschaft als Beruf*. In: Johannes Winckelmann (Hg.), *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Tübingen 1985, 581–613, hier 594
- 18 Norbert Elias und Eric Dunning, *Sport und Spannung im Prozess der Zivilisation*. Frankfurt am Main 2003
- 19 Peter Varley, Max Weber. Rationalization and new realms of the commodity form. In: Pike, Beames 2013, 34–42; Gunnar Breivik, The quest for excitement and the safe society. In: Mike McNamee (Hg.), *Philosophy, Risk and Adventure Sports*. London, New York 2007, 10–24
- 20 Georges Bataille, Der Begriff der Verausgabung. In: Gerd Bergfleth (Hg.), *George Bataille. Das theoretische Werk. Band 1. Die Aufhebung der Ökonomie*. München 1975, 9–32
- 21 Karl-Heinrich Bette, *X-treme: zur Soziologie des Abenteuer- und Risikosports*. Bielefeld 2004, 113
- 22 Tobias Singelstein und Peer Stolle, *Die Sicherheitsgesellschaft: Soziale Kontrolle im 21. Jahrhundert*. Wiesbaden 2011
- 23 Stephen Lyng, Edgework and the Risk-Taking Experience. In: Stephen Lyng (Hg.), *Edgework. The Sociology of Risk Taking*. London, New York 2005, 3–14; Verner Møller, Walking the edge. In: Mike McNamee (Hg.), *Philosophy, Risk and Adventure Sports*. London, New York 2007, 186–197
- 24 Hartmut Rosa, *Beschleunigung und Entfremdung*. Frankfurt am Main 2016
- 25 Hartmut Rosa, *Unverfügbarkeit*. Salzburg, Wien 2018
- 26 Langseth 2011, 632ff.
- 27 Rosa 2016
- 28 Bette 2004, 26ff.
- 29 Gerhard Schulze, *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*. Frankfurt am Main, New York 2000, 14
- 30 Ebd.
- 31 Martin Seel, *Eine Ästhetik der Natur*. Frankfurt am Main 1996, 38ff.

- 32 Hartmut Rosa, *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehungen*. Frankfurt am Main 2018, 495
- 33 Ulrich Bröckling, *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*. Frankfurt am Main 2013
- 34 Pierre Bourdieu, *Historische und soziale Voraussetzungen modernen Sports*. In: *Merkur*, Juli 1985, 575–590, hier 581, 39
- 35 Simon Beames und John Telford, *Pierre Bourdieu, Habitus, field and capital in rock climbing*. In: Pike, Beames 2013, 77–87, hier 84f.

Der Mensch – Die Natur – Der Sport. Verantwortung gemeinsam übernehmen

Franz Brümmer und Catharina Stolz

Natur, Mensch und Sport sind ein widerspruchsvoller und ambivalenter Dreiklang. Sport und Erholung hatten und haben im zeitlichen Kontext enorme Bedeutungs- und auch Definitionswechsel durchlaufen. Wie wir Natur und Menschen wahrnehmen, ist noch facettenreicher.

Mittlerweile besteht hoffentlich ein breiter Konsens, dass wir Menschen auf die Natur, auf eine intakte Natur, angewiesen sind. Mensch und intakte Natur müssen dabei für unser aller Wohl zusammen gedacht werden. Statt Dualismus und teilweise konträr gegenüberstehenden Werten müssen wir eine „Unswelt“ denken. Der oft rüpelhafte Umgang des Menschen mit Natur und Umwelt erscheint vor diesem Hintergrund noch unverständlicher, denn die Natur ist sensibel und braucht aktiven Schutz. Obwohl der Mensch Teil der Natur ist, scheint er ihr dennoch sukzessive entwachsen zu sein oder ihr entwachsen zu wollen.

Anthropozän – ein neues (Erd-)Zeitalter

Um Widerspruch, Ambivalenz und Vielklang zu entflechten, kann Systematisierung helfen. Wir leben im sogenannten Anthropozän, dem Erdzeitalter des Menschen. So lautet zumindest der Vorschlag und die dazugestellte Hypothese aus den Reihen der Wissenschaft. Und mittlerweile beschäftigen sich verschiedenste Wissenschaftsbereiche von der Chemie, Geologie und den Umweltsystemwissenschaften über die Politikwissenschaften, die Rechtswissenschaft bis hin zur Archäologie, Philosophie, Theologie, Pädagogik und Kulturwissenschaften damit. Der Diskurs über das Anthropozän machte in den letzten Jahren Karriere.

Fast acht Milliarden Menschen bevölkern heute die Erde, und es gibt keinen Teil unseres Planeten, der nicht vom Handeln des Menschen beeinflusst wird. Zunehmender Anstieg von CO₂ in der Erdatmosphäre, Verlust der Artenvielfalt und dazu globale Gesundheitsprobleme unbekanntes Ausmaßes. Von der „Triple Krise“ – Artensterben, Klimawandel, Pandemie – ist die Rede (Settele, 2020). Immer mehr neue Tier- und Pflanzenarten (Neobiota) breiten sich aufgrund der Globalisierung aus und verändern Ökosysteme. Wir Menschen reißen ein, wir bauen um und auf, und manchmal lassen wir (zu viel) zurück: Der Mensch formt seine Umwelt und hat mit seinen Technologien bereits das weitere Schicksal des Planeten Erde in die Hand genommen.

Der Wissenschaftler Paul Crutzen (1933–2021) hat als Erster erkannt, dass der Mensch stärkster Treiber für die Zerstörung der Erde ist und nannte das Phänomen „Anthropozän“ – das Erdzeitalter des Menschen (Crutzen, 2002). Eine Tagung von Erdwissenschaftler*innen im Jahr 2000 in Mexiko wird als Geburtsstunde des Anthropozän-Begriffs (Crutzen and Stoermer, 2000) und dem darauf aufbauenden Anthropozän-Konzept (u. a. Leinfelder, 2019; Niebert, 2016; Sippl et al., 2020) angesehen. An Zeitaltern an sich gibt es überhaupt keinen Mangel: Zeitalter der Industrialisierung, Zeitalter der Digitalisierung, Zeitalter des Internets, Zeitalter der Künstlichen Intelligenz. Aber das Anthropozän ist von anderer, einer ernsten Qualität. Es ist ein Erdzeitalter! Crutzen formulierte und verfolgte das Ziel, dass die Anthropozän-Bewohner des Planeten Erde zu „Bewahrern des Erdsystems“ avancieren sollten. Noch ist offen, ob und wie sich die Wissenschaft auf die offizielle Anerkennung des Anthropozäns einigen wird. So wird zum Beispiel die Festlegung des Beginns des neuen Erdzeitalters diskutiert.

In den 1980er-Jahren hatte Crutzen mit der Entdeckung des von ihm so benannten Ozonlochs wachgerüttelt und somit entscheidend dazu beigetragen zu verhindern, dass die Erde wegen FCKW-haltiger Deo-Sprays und Kühlschränke ihre wichtigste Schutzschicht gegen die UV-Strahlung verlor. Dafür wurde ihm im Jahr 1995 der Nobelpreis für Chemie verliehen.

Das Anthropozän-Konzept beinhaltet große Herausforderungen und dies gerade im Zusammenhang mit der Feststellung, dass wir Menschen zu der dominierenden Größe auf dem Planeten geworden sind. Das heißt, wir beeinflussen alle natürlichen biophysikalischen und geophysikalischen Prozesse und sind dabei, selbst unsere eigenen Lebensgrundlagen zu gefährden. Das soll uns nicht über die Natur stellen, die Herleitung ist bedenklicher, ja trauriger! Crutzen formulierte den Begriff des neuen Erdzeitalters aus Entsetzen über das Ausmaß der Eingriffe des Menschen in das Erdsystem. Reinhold Leinfelder, Professor für Paläontologie und Geobiologie an der Freien Universität Berlin, Mitglied der Anthropozän-Arbeitsgruppe der International Commission on Stratigraphy (ICS) betont wie Crutzen, dass die Menschheit eine Naturgewalt sei und daraus resultiere Verantwortung und die Notwendigkeit eines neuen Bewusstseins für die Auswirkungen des menschlichen Handelns, und er hält fest, dass „der Mensch bislang mehr als drei Viertel der eisfreien festen Erde umgestaltet hat, heutige Naturlandschaften sind also überwiegend auch Kulturlandschaften“ (Leinfelder, 2020).

Im Anthropozän entsteht ein radikal anderes Mensch-Natur-Verhältnis. Wir Menschen haben uns schon immer als etwas definiert, das sozusagen der Natur gegenübersteht. Die Natur war und ist gleichsam unser Gegenpart, den wir brauchten, um zu bestimmen, wer wir sind. Dabei ist immer die Rede von „dem Menschen“ als Verursacher von irgendetwas. Dies zeigt auch gleichzeitig, in welcher distanzierter Weise wir

hier den Sachverhalt betrachten. Dabei sind es wir, wir alle, wir Menschen, die verursachen, und die Probleme können nicht durch irgendjemand gelöst werden, sondern nur durch uns, durch uns Menschen. Daraus ergibt sich die Frage, was Natur und Mensch im Anthropozän bedeuten und in welchem Verhältnis sie zueinander stehen. Es geht also um das neue Wir. Deshalb sollte die Menschheit, also WIR

„[...] nun aus ethischen Gründen sowie auf der Basis unseres mittlerweile sehr umfassenden Wissens auch in der Lage sein, die Erde „wissensgärtnerisch“ und unter Beachtung des Vorsorgeprinzips so mitzugestalten, dass wir Menschen zu einem integrativen Teil eines dauerhaft funktionsfähigen, auch für die Menschheit habitablen, anthropozänen Erdsystems werden. Im besten Falle wäre damit die Grundlage gerechter Entwicklungschancen für gegenwärtige und künftige Generationen geschaffen“ (Leinfelder, 2020).

Das Konzept des Anthropozäns nimmt uns in die Pflicht, schreibt uns aber auch Handlungsspielraum zu. Diese Verantwortung können wir vielleicht so auch besser leben und mitgestalten – wenn wir gemeinsam, empathisch und ehrlich denken. Wir haben die Veränderung also schon so weit vorangetrieben, dass wir uns als Teil des Erdsystems begreifen sollten, ja müssen. Wenn wir gewillt sind, verantwortungsbewusst zu gestalten, sollten wir uns vom Dualismus (gute) Natur versus (böser) Mensch verabschieden. Wenn wir uns Menschen mitdenken, legen wir zu kurz gegriffene Gedanken wie „die Natur braucht uns nicht, würde sich die Natur in xy Jahren alles zurückholen“ ad acta. Denn bei diesen Argumenten können wir uns fragen: Ja, aber was – die Natur würde sich, auch wenn es uns Menschen nicht mehr gäbe, leider auch nur die vom Menschen veränderte Natur zurückholen. Über siebzig Prozent der Insekten haben wir schließlich schon aussterben lassen und unendlich Gase freigesetzt, strahlenden Müll vergraben, Meere übersäuert. Soll bedeuten, wir haben schon so viel verändert, dass wir – wenn wir verantwortungsbewusst handeln – nicht als Betrachter unseres Werks oder als Außenstehende*r handeln sollten, sondern uns in dieser Konsequenz gleich mitdenken. Vielleicht klappt es mit der Verantwortungsübernahme dann besser.

Der Mensch hat so viel zerstört und gestaltet so viel um, dass es ein wenig wundert, dass Natur dann dennoch Sehnsuchtsort vieler Menschen ist. Besonders die unberührte, die freie Natur. Gerade auch zum Sport treiben, das Gipfelglück erleben. Wenn wir uns Menschen also im System mitdenken und empathisch zeigen, wird aus Umwelt die Mitwelt oder gar die Unswelt (Leinfelder, 2018). Ohne den Dualismus können wir dann auch in jede Richtung sagen: Wir brauchen die Natur, und nach oder bei all dem, was wir mit der Natur anstellen, braucht auch die Natur uns. Den verantwortungsbewussten und nachhaltig handelnden Menschen!

Verantwortung

Nachhaltigkeit ist das Prinzip Verantwortung, und Nachhaltigkeit ist oder wäre gelebte Gemeinsamkeit. Vielleicht ist es kein Zufall, dass Hans Jonas' „Das Prinzip Verantwortung“ aus dem Jahr 1979 nun neu aufgelegt wurde (Jonas und Habeck, 2020). Der Grüne-Politiker Robert Habeck greift im Nachwort die Vorstellung eines symbiotischen Verhältnisses von Mensch und Natur auf:

„Wir können die Notwendigkeit, die Umwelt besser zu schützen stärker und auch konsequenter begründen, indem wir den Schutz der Umwelt als höchstes menschliches Interesse begreifen und nicht als Pflicht. Die Vorstellung, es gehe nur um die Natur als solche und der Mensch sei ohnehin nur der Störenfried öffnet in ihrem Absolutheitsanspruch einem totalitären Gedanken Tür und Tor“.

Habecks Überlegungen werden im Natursport schon lange gelebt. Der polarisierende Dualismus von Mensch und Natur und die Vorstellung des Menschen als Störenfried waren vor fast drei Jahrzehnten im Jahr 1992 Anlass für die Gründung des Kuratoriums Sport und Natur durch zahlreiche Natursportverbände. Die Idee war, dass auch der Natursport eine Interessensgemeinschaft braucht und als Kernaufgabe anhörungsberechtigt für sportrelevante Gesetze sein muss. Und diese sind zahlreich und vielgestalt. Allein konnten und können dies die einzelnen Natursportverbände nicht leisten. Gemeinsam geht's! Im Kuratorium sind wir ein interdisziplinärer, ehrenamtlich arbeitender Vorstand mit hauptamtlicher Geschäftsstelle. Wir erhalten Gesetzesentwürfe, prüfen und geben Stellungnahmen ab – immer in Kontakt mit den Naturschutzreferent*innen unserer Mitgliedsverbände. Diese sind wiederum wichtige Multiplikator*innen in ihre Organisationen hinein. Wir Natursportaktive sind überwiegend keine nur naturnutzenden Hedonisten. Uns ist bewusst, dass eine intakte Natur die Basis unseres Sports ist. Schon 2001 hat der Beirat für Umwelt und Sport beim Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit den Begriff der Natur- und Landschaftsverträglichkeit sportlicher Betätigungen in der freien Natur definiert (Beirat Umwelt und Sport, 2001).

Naturschutz ist Thema in der Ausbildung der Trainer*innen und Fachübungsleiter*innen zahlreicher Verbände. Und auch Klimaschutz ist alles andere als ein Randthema. Im Jahr 2014 begann der Deutsche Alpenverein mit seinem Projekt „Bergsport und Klimaschutz“ und hilft bei Antworten zu Fragen wie: Wie schwer ist mein CO₂-Rucksack als Bergsportler? Wie viel sollte er eigentlich wiegen? Und was kann ich dafür tun? 2019 wurde auf der Hauptversammlung zum 150jährigen Bestehen des DAV die Klimaresolution mit dem Titel: „Die Zeit des Zauderns ist vorbei. Wir müssen handeln. Jetzt!“ verabschiedet (Deutscher Alpenverein, 2019).

Ein weiteres Indiz dafür, dass wir im Natursport ein anderes Denken begonnen haben, ist unser Engagement im Rahmen zahlreicher Runder Tische in Konfliktberei-

chen, um die Beweggründe all der Interessensgruppen in einem Raum zu beleuchten und gemeinsam Kompromisse zu finden. Lange Zeit war das ein ausreichendes Mittel, um unterschiedliche Bedürfnisse unter einen Hut zu bringen.

Nun wird nach dem Pandemiejahr die Sorge laut, dass die Natur das Überrennen nicht aushalte. Vermutlich übersteht die Natur einige Jahre Trampelpfade. Gefährlicher als die Entstehung von Trampelpfaden kann jedoch sein, wenn wir damit zahlreiche Gremien beschäftigen, aber den wirklichen Menschheitsherausforderungen die nötige, auch mediale Sichtbarkeit nehmen. Dem Klimawandel zum Beispiel, dem Erhalt der Biodiversität, den planetaren Belastungsgrenzen (Steffen et al., 2015) oder, um im sozialen Kontext zu bleiben, den Lieferketten unserer (Sport-)Industrie. Das Leitbild der nachhaltigen Sportentwicklung zur Grundlage ihrer Arbeit zu machen, fordert übrigens auch das Positionspapier Nachhaltiger Sport 2030 – Verantwortung für Natur, Umwelt und Gesellschaft (Beirat Umwelt und Sport, 2020).

Der Begriff „Nachhaltigkeit“ basiert nach dem Brundtland-Bericht (WCED, 1987) auf einem Dreisäulenmodell und wird als Schnittmenge zwischen ökonomischer, sozialer und ökologischer Nachhaltigkeit definiert. Es war das erste Mal, dass Ökonomie, Soziales und Ökologie in einen gemeinsamen, gleichwertigen Kontext gestellt wurden. Realiter sieht es jedoch anders aus: An erster Stelle steht weiterhin die Ökonomie, die Ökologie und Soziales haben allermeistens einen untergeordneten Stellenwert. Die Drei-Säulen-Metaphorik der Nachhaltigkeit ist inzwischen veraltet. Es geht inzwischen unter anderem um Bildungskonzepte, mit denen wir den Herausforderungen des Anthropozäns begegnen und eine gesellschaftliche Transformation in die Nachhaltigkeit ermöglichen können (Niebert, 2016; WBGU, 2011; Sippl et al., 2020).

Dem wunderschönen Ort „Alpines Museum“ und all den engagierten Kräften wünschen wir bestes Gelingen beim Umbau und der Konzeption ihrer Dauerausstellung, die Geschichte und Geschichten aus den unterschiedlichen Regionen, in denen der Deutsche Alpenverein vertreten ist, abbilden soll. Hier geht es um Engagement, Verantwortung, Gemeinschaft und im wahrsten Sinn „Zugang“.

Wir wünschen uns, dass den Besucher*innen auch ein Zugang zu übergeordneter Verantwortungsübernahme vermittelt wird. Die hier geschilderten Ansätze des Anthropozäns können Weitblick und damit, im übertragenen Sinne, Gipfelglück bedeuten.

Literatur:

- Beirat Umwelt und Sport (Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und nukleare Sicherheit), Definition natur- und landschaftsverträglicher Sport. O. O. 2001
Beirat Umwelt und Sport (Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und nukleare Sicherheit), 2020. Nachhaltiger Sport 2030 – Verantwortung für Natur, Umwelt und Gesellschaft. O. O. 2020

- Paul Josef Crutzen, *Geology of mankind*. *Nature* 2002, 415, 23
- Paul Josef Crutzen, Eugene Filmore Stoermer, *The „Anthropocene“*. *Global Change Newsletter* 2000, 41, 17–18.
- Deutscher Alpenverein, *Beschluss der DAV-Hauptversammlung, 26.10.2019. Klimaresolution. Die Zeit des Zauderns ist vorbei. Wir müssen handeln. Jetzt!* München. O. O. 2019
- Hans Jonas, Robert Habeck, *Das Prinzip Verantwortung: Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation*. Frankfurt am Main 2020
- Reinhold Leinfelder, *Das Anthropozän – Von der geowissenschaftlichen Analyse zur Zukunftsverantwortung*. In: Heichele, Thomas. (Hg.) *Mensch – Natur – Technik: Philosophie für das Anthropozän, STEP – Studien zur Systematischen Theologie, Ethik und Philosophie* 2020, Bd. 19, 25–45
- Reinhold Leinfelder, *Das Anthropozän – Die Erde in unserer Hand.*, in: *Das Anthropozän im Diskurs der Fachdisziplinen*. Weimar bei Marburg 2019, 23–46
- Reinhold Leinfelder, *Nachhaltigkeitsbildung im Anthropozän – Herausforderungen und Anregungen*, in: *Lernort Labor – Bundesverband der Schülerlabore e.V. (Hrsg.), MINT-Nachhaltigkeitsbildung in Schülerlaboren – Lernen für die Gestaltung einer zukunftsfähigen Gesellschaft*, Berlin 2018, 130–141
- Kai Niebert, *Nachhaltigkeit lernen im Anthropozän. Wie Schule und Unterricht zu einer nachhaltigen Menschenzeit beitragen können*, in: *Schweer, Martin K. W. (Hrsg.), Bildung für Nachhaltige Entwicklung in pädagogischen Handlungsfeldern*. Frankfurt am Main 2016
- Carmen Sippl, Erwin Rauscher, Martin Scheuch (Hg.), *Das Anthropozän lernen und lehren. Pädagogik für Niederösterreich Bd. 9*. Innsbruck 2020
- Josef Settele, *Die Triple-Krise: Artensterben, Klimawandel, Pandemien. Warum wir dringend handeln müssen*. Hamburg 2020
- Will Steffen, Katherine Richardson, Johan Rockström, Sarah Elisabeth Cornell, Ingo Fetzer, Elena M. Bennett, Reinette Biggs, Stephen R. Carpenter, Wim de Vries, Cynthia A. de Wit, Carl Folke, Dieter Gerten, Jens Heinke Georgia M. Mace, Linn Mikaela Persson, Veerabhadran Ramanathan, Belinda Reyers, Sverker Sörlin, *Planetary boundaries: Guiding human development on a changing planet*. *Science* 347, 15.1.2015, 1259855
- WBGU (Wissenschaftlicher Beirat Globale Umweltveränderungen) (Hg.), *Welt im Wandel: Gesellschaftsvertrag für eine große Transformation [Hauptgutachten]*, 2. veränd. Aufl. Berlin 2011
- WCED (World Commission on Environment and Development), *Our Common Future*. O. O. 1987

Wem gehört der Berg? Nutzungskonflikte, symbolische Kämpfe und moralische Setzungen im alpinen Raum

Daniel Habit

„Mein Berg, mein See, mein Auto“ titelte ein Artikel in der Süddeutschen Zeitung im Corona-Januar 2021 und thematisierte damit eine Entscheidung des Landkreises Miesbach. Laut dieser durften ab dem 13. Januar keine auswärtigen Tagesausflügler den Landkreis besuchen. Damit fielen die beliebten Naherholungsgebiete rund um den Tegern- und Schliersee und die Region Spitzing für Lockdown-müde Großstädter erstmal aus, und auch die angrenzenden Landkreise Berchtesgadener Land und Bad Tölz-Wolfratshausen spielten mit dem Gedanken, Tagesausflüglern den Besuch zu verbieten. Die hier im Zuge der Pandemiebekämpfung erlassenen Einschränkungen markieren dabei lediglich einen Höhepunkt in der seit Jahrzehnten schwelenden Auseinandersetzung zwischen Kommunen, Anwohner*innen und Tourist*innen, die sich in unterschiedlicher Konstellation für den gesamten Alpenraum nachzeichnen lässt. Und auch aus einer historischen Perspektive zeigt sich, dass diese Konflikte zwischen Besuchten und Besuchenden seit Beginn des alpinistischen Reisens elementarer Bestandteil der touristischen Janusköpfigkeit sind. Einerseits willkommene Einnahmequelle und Entwicklungsförderer, andererseits als Zerstörer gewachsener Dorf- und Landschaftsstrukturen sah sich der Tourismus auch immer moralischen Rechtfertigungszwängen ausgesetzt. Und dementsprechend zahlreich (wenn nicht unübersichtlich) sind seit den „Grenzen des Wachstums“ des Club of Rome 1972 Handreichungen, Strategiepapiere und Entwicklungspläne für „sanften“ Tourismus und nachhaltigen Alpinismus zu finden. Einer der zentralen Diskussionspunkte ist dabei seit jeher die Frage, wer am Berg das Sagen hat. Welche gesellschaftlichen Gruppen haben welche Nutzungsrechte und Verhaltenspflichten, wie werden diese abgeleitet und legitimiert – und wie hat die „richtige“ Form des Lebens, Wirtschaftens und Reisens im alpinen Raum auszusehen?

Knigge, Richtlinien und DAV-interne Debatten

Im Kontext des Deutschen Alpenvereins gehört diese Frage letztlich zum Gründungsinventar und gipfelte im „Alpinen Knigge“, den Carl Arnold und Ferdinand Friedensburg 1907 formulierten.¹ Im Gegensatz zu bereits vorher zirkulierenden Schriftstücken und einzelnen Hüttenordnungen boten diese „Zehn Merksprüche des Bergsteigers“ einen prägnanten Überblick über das Miteinander zwischen Bergsteigenden, Bergführer*innen und Hüttenpersonal, und auch gegenüber der Umwelt

wurden klare Vorschriften formuliert: „Du sollst die Gegend, wo du wanderst, nicht verunehren. Darum sollst du keine Scherben und keinen Unrat umherstreuen, keine Gattertür offen lassen, keine Einfriedung überschreiten, keine Quelle verunreinigen, keinen Wegweiser beschädigen.“² Im Anschluss daran lässt sich die Geschichte des Alpenvereins auch immer als eine Geschichte der Aushandlung der eingangs gestellten Frage skizzieren, etwa anhand der Tölzer Richtlinien von 1923, die als Absage an Bequemlichkeiten aller Art und eine Rückkehr zu einem spartanischen Berg- und Hüttenenerlebnis gelesen werden können – unter anderem wurde jede Art der „Reklame“ für Hütten verboten. Dieser strikte Entwurf der Richtlinien war nicht durchzuhalten und wurde 1938 durch die „Tölzer Richtlinien (Stuttgarter Fassung)“ abgelöst, die zwar weiterhin an der Einfachheit des Bergerlebens festhielten, aber zumindest etwas mehr Komfort bei der Unterbringung und der gastronomischen Versorgung beinhalteten. Dementsprechend attestiert Martin Achraier: „So haben die Tölzer Richtlinien den Hüttenbetrieb nachhaltig geprägt und den Alpenvereinshütten ein Gesicht verliehen, das sie von den erst viel später so zahlreich entstandenen alpinen Gasthäusern, Jausenstationen und Liftrestaurants deutlich unterscheidet.“³ Die Debatte über das „richtige“ Verhalten am Berg, die bergsteigerischen Bedürfnisse, und zudem die generelle Debatte über den Alpenraum setzte sich auch nach dem Zweiten Weltkrieg mit dem aufkommenden Massentourismus fort, wie etwa im Erschließungsstopp für den bayerischen Alpenraum 1958 und dessen Ausweitung auf den österreichischen Alpenraum 1977. Einerseits lassen sich diese programmatischen Ausrichtungen als Zeugnisse ihrer Zeit lesen, wie z. B. die ursprüngliche Debatte um die Abspaltung des DAVs vom ÖAV, andererseits beinhalten sie jedoch auch immer moralische Setzungen und konfligierende Vorstellungen über das „richtige“ Verhalten, die „richtige“ Ausrüstung“ und die „richtige“ Nutzung des Alpinen Raums.

Schneller, höher, weiter?

Diese Themen sind aktueller denn je, wie etwa zuletzt bei der Diskussion um den Ausbau der Tölzer Hütte sichtbar wurde. Dabei ging es um die immerwährende Diskrepanz zwischen Umweltschutz und Komfortwünschen, die sich letztlich wie ein roter Faden durch die Geschichte des Alpenvereins zieht. Welche Form der Beherbergung sollen die Hütten bieten, welches kulinarische Angebot, für wie viele Bergsteiger*innen, zu welchem Preis, bis hin zu neueren Debatten über Warmwasserduschen, Datenübertragungsraten des Hütten-Wlans, den Steckdosen für die mobilen Endgeräte, den Ladestationen für E-Bikes, und, wie im Falle der Tölzer Hütte, die Zahl der erforderlichen Hubschrauberversorgungsflüge für die Umbaumaßnahmen. Die Querelen um die Sanierung führten letztlich zum Rücktritt des Naturschutzreferenten der Tölzer DAV-Sektion.

Auch außerhalb des DAVs finden sich konfligierende Vorstellungen am Berg, in denen die Alpenvereine zwar als kritische Mahner auftreten, aber eben nur ein Akteur neben vielen anderen sind. Die Alpenvereine sind sicherlich mit einer gewichtigen Stimme und entsprechendem symbolischen Kapital ausgestattet, sie stehen jedoch oftmals wirtschaftlichen Interessensgruppen gegenüber, deren ökonomische Argumentationsmuster häufig (noch) mehr ins Gewicht fallen. Diese vor allem auf Touristifizierung und damit verbundene Ökonomisierungsprozesse ausgerichteten Logiken kamen gerade in der Corona-Wintersaison 2020/21 zum Vorschein. So versuchte beispielsweise das Tiroler Skigebiet Axamer Lizum eine Befreiung von der Betriebspflicht zu erreichen, um die zu erwartenden Einbußen durch die Einschränkungen im Reiseverkehr aufzufangen. Dieser Antrag wurde allerdings von Ministeriumsseite abgewiesen. Und völlig paradox muteten mehrseitige Hochglanz-Werbebeilagen des Hotel- und Gaststättenverbandes Tirol etwa in der Süddeutschen Zeitung zum Jahreswechsel an, die in der gewohnten Werbesprache idyllische Winterparadiese beschworen – allerdings ohne auf die geschlossenen beziehungsweise nur unter großem Aufwand zu passierenden Grenzübergänge hinzuweisen. Die Einbrüche bei den Übernachtungszahlen in Tirol waren dabei dramatisch, im Februar 2020 noch bei über 8,3 Millionen gelegen, sind ein Jahr später nicht einmal 100.000 Übernachtungen zu verzeichnen. Aber auch jenseits der pandemiebedingten Ausnahmesituation materialisiert sich die auf Gewinnmaximierung ausgerichtete touristische Logik seit Jahrzehnten im Alpenraum, wenn sie nicht sogar integraler Bestandteil der touristischen Erschließung per se ist. Der zunehmende Ausbau gerade von Wintersportdestinationen seit den 1970er-Jahren mit seinen Anfängen in französischen Retortenstädten wie im Trois Vallée oder den Portes du Soleil, der seitdem allen Debatten um Nachhaltigkeit, Slow-Tourism, Umweltschutz etc. zum Trotz die alpine Entwicklung bestimmt, hat auch trotz Fridays for Future noch keine wirkliche Verlangsamung gefunden. Und so finden sich auch nur wenige Beispiele für stillgelegte oder rückgebaute Skigebiete wie etwa in Lungern-Schönbüel im Kanton Obwalden, wo der Liftbetrieb wegen Unrentabilität 2012 eingestellt wurde. Debatten um den „richtigen“ Ausbau gerade im Wintersportbereich finden sich eigentlich in allen Destinationen, und immer geht es auch um den Ausverkauf der Dörfer, um Betten- und Parkplatzkapazitäten, Zweitwohnsitzquoten und das richtige Maß an Besucherzahlen, die einerseits das auf Tourismus ausgelegte wirtschaftliche Überleben sichern, andererseits aber eben auch im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung das Alpine schützen sollen.

Letztlich zeigt sich einmal mehr das Urdilemma nicht nur des alpinen Tourismus, das Hans Magnus Enzensberger schon 1979 mit seinem Bonmot konstatierte, wonach der Tourist zerstört, was er sucht, indem er es findet. Und auch wenn der Begriff des Overtourismus mittlerweile nicht mehr nur für Städte wie Venedig, Barcelona und Amsterdam benutzt wird, sondern es eher als stehender Ausdruck in die Alltags-

sprache geschafft hat, werden beziehungsweise wurden in den letzten Jahren weitere alpine Großprojekte angedacht. Beispielsweise eine Skischaukel zwischen St. Anton und Kappl über das bisher weitestgehend unberührte Malfontal, oder die Verbindung zwischen den Skigebieten am Pitztaler und Ötztaler Gletscher, gegen die sich allerdings massiver Protest seitens der Alpenvereine und verschiedener Bürgerbewegungen formiert. Es besteht durchaus Anlass zur Hoffnung, wie nicht zuletzt die Initiative „Finger weg vom Alpenplan“ zeigt, die sich gegen die geplante Skischaukel am Riedberger Horn wendete und letztlich auch erfolgreich war.

Alpen als Eventlandschaft

In den Debatten um das richtige Verhalten und die richtige Art des Tourismus geht es auch immer um die richtige Art der Aufbereitung und Inszenierung des Alpen. Der schmale Grat verläuft zwischen Authentizität, künstlichen Traditionalisierungen und Folklorismus, die in der Tat ganz schnell in Eskapismus, Konsumismus und Distinktionsgebaren umschlagen können. Das Bildmaterial dazu findet sich beispielweise in den Arbeiten des Fotografen Lois Hechenblaikner (<https://www.hechenblaikner.at/>), dessen Bildbände über Ischgl oder das Winter Wonderland die Exzesse einer enthemmten Freizeitgesellschaft im Spannungsfeld zwischen Faszination und Ekel aufzeigen. Wie andere Städte und Gemeinden auch, stehen Alpenkommunen in einem harten Wettbewerb um ein zahlungskräftiges Publikum, steuereinnahmengenenerierende Unternehmen und eine das Dorfbild erhaltende Bevölkerung, die bereit ist, den touristischen Zirkus mitzutragen. Und die Bergregionen, die zu Destinationen und kommerzialisierten Eventlandschaften im Sinne eines postfordistischen Place-Makings umgestaltet wurden und die ihr wirtschaftliches Überleben auf diese Art von Tourismus ausgerichtet haben, sind auch auf die entsprechende zahlungskräftige Klientel angewiesen. Mehr oder minder kreativ sind demnach die austauschbaren Alleinstellungsmerkmale, die die Tourismusindustrie in die Bergwelten implementiert – Zauberteppiche, Flying Foxes, gläserne Brücken, Eventgastronomie, Alphorn-Kurse, beheizte Sessellifte mit Free-WiFi und Wellness-Tempel. Sie sind neben zahllosen Veranstaltungen wie dem „Burning Mountain Festival“ in Zernez Ausdruck einer rastlosen Eventisierung. Ebenso rasant wie die Zahl an neuen touristischen Formaten für die Erlebnisgesellschaft steigt, werden in den Mediatheken nicht zuletzt der öffentlich-rechtlichen Sendeanstalten im Alpenraum kritische Dokumentationen, Interviews und Reportagen über die Kehrseiten der touristischen Medaille eingestellt.

Alpen als moralischer Kampfplatz

Die Liste an Nutzungskonflikten lässt sich für verschiedene Phänomenbereiche weiterführen, nur einige seien hier kursorisch angeführt. Um im Wintersportsegment zu bleiben: Hier mehren sich die Debatten um das richtige Verhalten auf der Piste, das in Bayern zuweilen bis vor Gericht durchexerziert wird. Geklagt hat zum Beispiel eine Liftbetreiberin aus Garmisch, die keine Tourengerer auf ihren Pisten dulden wollte, letztlich aber unterlag. Solche grundlegenden Fragen werden in Bayern vom Verfassungsgerichtshof behandelt, verweisen aber auf den schwelenden Konflikt zwischen Tourengerer*innen auf der Suche nach Ruhe, Abgeschiedenheit und Naturerlebnis auf der einen Seite und andererseits Pistenfahrer*innen, für die auch Après-Ski-Bars, Sterneküche, Designerläden und Pistenkilometer Parameter der Destinationsauswahl sind (<https://www.bayern.verfassungsgerichtshof.de/media/images/bayverfgh/106-vi-14-pressemitt.-entscheidung.pdf>).

Weiter zurück, aber immer noch aktuell, liegt die Mauerhakendebatte, die seit ihren Anfängen mit den Ausführungen von Paul Preuß 1911 zu „Künstlichen Hilfsmitteln auf Hochtouren“ nichts an ihrer Dringlichkeit eingebüßt hat. Denn letztlich geht es um die Frage der technischen Unterstützung der Bergbegehung, die Idee der körperlichen Eigenleistung trifft dabei auf Technikgläubigkeit – wenn nicht sogar Technikfetischismus. Preuß nannte Hilfsmittel in seinem Aufsatz „unehrlich“ und „unsportlich“ und beschwor bereits damals den „Niedergang des Alpinismus“. Wenn man sich heutzutage in den zahlreichen Alpin- und Kletterforen im Netz umschaute, zeigt sich die Aktualität dieses ideologischen Grabenkampfes zwischen Freiklettern und technischem Klettern nach wie vor, da wird auch schon mal von mutwillig beschädigten Verbohrungen berichtet – der Blog „Outdoor-Magazin“ spricht vom „Hakenkrieg in der Wand“ (<https://www.outdoor-magazin.com/klettern/knowhow-rund-um-bohrhaken-beim-klettern/#Hakenkriege%20in%20der%20Wand>).

Eine weitere Debatte am Berg entspinnt sich zwischen Wanderern und Mountainbikern. Seit dem Aufkommen der Mountainbikes in den 1980er-Jahren finden sich immer wieder Beispiele für Nutzungskonflikte, die meist recht eindeutig die Rücksichtslosigkeit der Biker als Ursache benennen. Als Antwort darauf kam es vermehrt zu extra ausgewiesenen Routen und zu einer immer stärkeren Professionalisierung einer anfangs durchaus subkulturellen Szene, die in den letzten Jahren allerdings auch zu einem Milliardengeschäft geworden ist. Verstärkt wurde die Debatte durch die steigende Zahl an E-Mountainbikes, die jetzt auch gesellschaftlichen Gruppen die entspannte Erklommung des Berges ermöglichen, die vormals ohne elektronische Unterstützung kläglich am ersten Anstieg gescheitert wären. Das führte natürlich auf den Hütten wiederum zur Debatte, ob Ladestationen für E-Bikes angesichts einer eh schon angespannten Energieversorgungslage bereitgestellt werden müssen. Die

Hauptversammlung des Alpenvereins appellierte 2018 an die Sektionen, das Aufladen von Akkus auf ihren Hütten zu untersagen.

In den letzten Jahren kehrt darüber hinaus eine weitere Debatte in den europäischen Raum zurück, die eigentlich fast schon ausgestorben war. Durch Um- und Wiederansiedlungsprojekte findet sich nun nach über hundert Jahren Abwesenheit in allen Alpenländern zumindest eine Großraubtierart wie Luchs, Wolf oder Bär. Die Tiere spielen einerseits eine wichtige ökologische Rolle in der Stabilisierung des pflanzenfressenden Wildtierbestandes, andererseits stellen sie das Zusammenleben im Alpenraum vor einige Herausforderungen. Nicht umsonst spricht man neuerdings von Wildtiermanagement und lösungsorientierter Wolfspolitik, wie es ein Team um den Kulturwissenschaftler Bernhard Tschöfen in einem Forschungsprojekt des Schweizer Nationalfonds thematisiert hat (<http://p3.snf.ch/Project-162469>). Gerade auch aus dem Bereich der Human-Animal-Studies lassen sich hier viele Diskussionen anführen, die ganz grundsätzlich menschliche Umgangs- und Einstellungsweisen gegenüber Tieren thematisieren und ein Umdenken in den stark auf Nutztierhaltung ausgerichteten Verhältnissen einfordern.

Vom guten Leben im alpinen Raum ...

Nach diesen Beispielen wird wohl klar: die eingangs gestellte Frage lässt sich so nicht beantworten. Zu unterschiedlich und oftmals gegensätzlich sind die Vorstellungen über das „richtige“ Verhalten im alpinen Raum. Sie kann dementsprechend anders formuliert werden: Was ist das gute Leben im alpinen Raum? Die Aufschlüsselung dieser Frage ergibt dann die unterschiedlichen Imaginationen des guten Lebens beispielsweise im Urlaub, und das kann eben einerseits das Massenbesäufnis in Ischgl sein oder der Barfußpfad im Unterengadin. Daran schließt sich die Frage nach dem normativen Gehalt dieser Imaginationen an, der gesellschaftlichen beziehungsweise auch milieuspezifisch erwünschten Verhaltensmuster und daran anknüpfend die damit verbundenen konkreten wie abstrakten Subjektivierungsprozesse. Etwa, wenn es um Lebensentwürfe von Jugendlichen im alpinen Raum geht, die vor der Frage stehen, ob sie das elterliche Unternehmen weiterführen oder doch eher abwandern sollen. Der alpine Raum bezieht sich einerseits auf den ganz konkreten Ort als Lebens-, Arbeits- und Freizeitraum, andererseits auch auf alle historisch gewachsenen Imaginationen, Verklärungen und Umformungen, nicht zuletzt im Digitalen. Und schließlich geht es um die ganz konkreten lebensweltlichen Entwürfe in ihrer alltäglichen Aushandlung, die hier in einem besonders konfliktreichen Zusammenspiel zutage treten. Zwar finden sich diese Konflikte auch in anderen Räumen, doch die historisch gewachsene, symbolische aufgeladene Verdichtung des Alpines verdichtet diese Konflikte zusehends. Der alpine Raum wird so zum „Experimentierfeld und Echoraum alternativer

Lebensentwürfe, eskapistischer Sehnsüchte und angesagter Lebensstile“, wie es der Kulturwissenschaftler Thomas Barfuss formulierte.⁴ Es geht um ethische Setzungen und Codierungen, verstanden als Wert- und Normensysteme des richtigen Handelns – sowohl auf der Seite der Bereisten als auch der Reisenden, und gerade auch in den vielschichtigen Aushandlungsszenarien dazwischen.

Daran anschließend stellt sich freilich die Frage nach der Deutungshoheit über den alpinen Raum, nach dem Zusammenspiel der verschiedenen, an der alpinen Raumproduktion beteiligten Akteur*innen und Instanzen. Hier finden sich politische Institutionen auf verschiedenen Ebenen, wie etwa die Europäische Union, die mit ihrem Programm EUSALP (EU Strategy for the Alpine Region) ein makroregionales Instrument der europäischen Kohäsionspolitik verankert hat (<https://www.alpine-region.eu/>) und mit der Interreg Alpine Space konkrete Projektförderung betreibt (<http://www.de.alpine-space.eu/>). Auf nationalen und regionalen Ebenen finden sich, je nach Verwaltungsstruktur, verschiedene Instanzen mit unterschiedlichen rechtlichen und wirtschaftlichen Befugnissen, historisch gewachsenen Selbstverständnissen und politischen Kompetenzen. Hinzu kommen lokale Entscheidungsträger*innen, die gerade im Bereich des Tourismus oftmals sowohl politische Mandatsträger als auch wirtschaftliche Interessensvertreter sind. Das Medienprojekt Addendum kategorisiert nach einer Analyse der zwölf größten österreichischen Skigebiete deren Eigentümerverhältnisse entlang der Kategorien „Externe Investoren“, „Platzhirsche“, „Liftkaiser“, „Gemeinschaften“ und „aktive Gemeinden“ und offenbart damit eindrücklich, wie eng und weitgefächert oftmals die Verbindungen und Netzwerke auf lokaler Ebene sind (<https://www.addendum.org/ski/wem-gehoren-die-berge/#schema>). Dazu kommen Alpenvereine und ihre Sektionen, sonstige Interessensverbände, Vereine und zivilgesellschaftliche Bewegungen, die sich je nach Diskursfeld in Debatten einbringen und ihrerseits über verschiedene ökonomische, soziale und symbolische Kapitalformen verfügen, um ihre Version des richtigen Umgangs mit dem Berg durchsetzen zu können. Und nicht zuletzt natürlich die Bürger*innen vor Ort, die mit dem Wohl und Wehe in einer entgrenzten Tourismuslandschaft zurechtkommen müssen.

Im Sinne einer in den letzten Jahren verstärkt formulierten moralischen Anthropologie geht es nicht darum, hier einen eigenen Entwurf einer Ethik des Alpinen zu entwickeln, ethische Begründungsmuster auf ihre logische Konsistenz hin zu prüfen oder vorgebrachte Äußerungen, Verhaltensweisen oder Projekte moralisch zu bewerten. Eine kultur- und sozialwissenschaftliche Ethikforschung hat zunächst vielmehr zum Gegenstand, dasjenige Handeln zu untersuchen, das die Akteur*innen als gut, richtig oder moralisch kennzeichnen und verfolgt dann das Ziel, diese Verständnisse des jeweiligen Tuns in ihrem sozialen Zusammenhang zu begreifen. Anhand einiger der aufgeführten Beispiele wurde hoffentlich deutlich, dass sich Verständnisse über das gute Leben im alpinen Raum diametral gegenüberstehen können, aber beide Sei-

ten das Gefühl haben (können), auf der richtigen Seite zu stehen. Und somit bleibt die eingangs gestellte Frage letztlich unbeantwortet. Vielmehr ist es die Pluralität der Narrative, die an den alpinen Raum herangetragen werden. Letztlich machen gerade diese auch seinen Reiz aus. Und wenn man sich die Datierungen der ausgestellten Gesteinsbrocken im Garten des Alpinen Museums in München anschaut, beschleicht den Betrachter angesichts der angesammelten Millionen Jahre manchmal das Gefühl, dass diese Frage aus Sicht der Berge letztlich nicht mal ein sanfter Lufthauch auf einer Almwiese ist.

Anmerkungen

- 1 https://www.alpenverein.at/portal_wAssets/docs/museum-kultur/Archiv-Dokumente/Archiv-Dokumente-Texte/Achrainer-Geordnete-Verhaeltnisse-Jahrbuch-2016.pdf
- 2 Ferdinand Friedensburg, Carl Arnold, Die zehn Gebote des Bergsteigers, in: Mitteilungen des DuOeAV 1907, Nr. 3, 33 f.
- 3 Vgl. Achrainer, Martin https://www.alpenverein.at/portal_wAssets/docs/museum-kultur/Archiv-Dokumente/Archiv-Dokumente-Texte/Achrainer-Geordnete-Verhaeltnisse-Jahrbuch-2016.pdf
- 4 Thomas Barfuss, Authentische Kulissen. Graubünden und die Inszenierung der Alpen. Baden 2018, 220

Building a Gymnasium in the Woods. Die Sportifizierung der Natur in der US-Fitnessbewegung zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Olaf Stieglitz

„Wie kein anderer Faktor hat die Entstehung der modernen Stadt die Entwicklung des organisierten Sports und athletischer Freizeitaktivitäten in Amerika beeinflusst“, schreibt Steven Riess in seinem 1989 erschienenen Buch *City Games*, das heute zu den Klassikern der US-amerikanischen Sozialgeschichte des Sports gezählt wird. Dabei hätte die Stadt, so Riess weiter, nicht allein die „Bühne für diese Entwicklung abgegeben, sondern einen Organismus, dessen Teile Sport prägten und zugleich von ihm geprägt wurden“.¹ In wenigen Worten enthält die Aussage eine der zentralen Thesen der US-Sportgeschichte: Moderner Sport ist urbaner Sport, die Herausbildung dessen, was wir heute als Sport begreifen, vollzog sich im Zuge von Urbanisierung und Suburbanisierung, und beide Entwicklungen, die der Städte ebenso wie diejenige des Sports, sind wechselseitig und untrennbar miteinander verbunden. Dieses Narrativ wurde seit den 1970er-Jahren von Autor*innen wie Riess, Allen Guttmann, Melvin Adelman, Stephen Hardy und vielen anderen immer wieder unterstrichen und mit weiteren Großfaktoren zusammen gedacht, mit Migration und Industrialisierung, mit der Ausbildung einer Konsum- und Freizeitkultur, mit den konfliktreichen Dynamiken von Kategorien wie „Rasse“, Ethnizität, Klasse oder Geschlecht, und nicht zuletzt mit Medien und deren Wandel.² Wenn kein anderer Faktor die Entstehung des modernen Sports mehr beeinflusst hat als die Stadt, dann hat kaum eine andere These die Entwicklung der US-Sporthistoriographie stärker beeinflusst. Allen Paradigmenwechseln der letzten Dekaden zum Trotz hat sie von ihrer Rolle bis heute nichts eingebüßt: Sowohl das über 700 Seiten lange Kompendium zum US-Sport aus dem Blackwell Verlag (erschienen 2014) als auch das Handbuch zur Sportgeschichte der Oxford University Press (2017) enthalten lange Beiträge, welche die These erneut herleiten und bestätigen.³ Bemerkenswert ist zudem, dass eine neue, sehr sichtbar platzierte Reihe von Sportbüchern der University of Arkansas Press Sportgeschichte explizit und programmatisch als Geschichte von Metropolen schreibt.⁴

Wenn ich mich mit diesem dominanten Ansatz auseinandersetze, dann keineswegs, um ihn grundsätzlich in Frage zu stellen; seine Relevanz wurde zu Recht immer wieder etabliert. Allerdings möchte ich das Narrativ verkomplizieren, auf blinde Flecken darin aufmerksam machen, es ein wenig kulturhistorisch verstören. Als eine Konsequenz der These von der wesentlichen Urbanität des modernen Sports in den USA wurde das spezifische Verhältnis des Sports zum ländlichen Raum und insbe-

sondere zur Natur lange nur unzureichend als eine Art Folie beleuchtet, vor deren Hintergrund die vermeintlich eigentlich bedeutenden Transformationsprozesse stattfanden. Für große Teile der US-Fitnessbewegung, so werde ich argumentieren, spielte der Naturbezug jedoch gerade in den Jahren zwischen etwa 1890 und dem Ersten Weltkrieg (also für eine Kernperiode der urbanen Sportentwicklung) eine enorme Rolle. In ihrem Versuch, das Sporttreiben in der weißen Mittelschicht einerseits zu befördern und dabei andererseits von einem allzu engen Leistungs- und Wettkampfbezug zu lösen, vertrauten führende Köpfe der Fitnessbewegung darauf, die Natur als ureigenen Sportraum zu entdecken und mit den sportlich-aktiven Interessen ihres Publikums zu verbinden. In großer Ambivalenz mischten sich dabei anti-urbane und anti-modernistische Argumente mit progressiven Vorstellungen von Naturschutz und nostalgisch-patriotische Verklärung mit technisch-effizienter Aneignung.

Auf Basis von gedruckten Quellen aus der US-Fitnessbewegung werde ich diesen Fragen nachgehen: Wie wollte sich diese Bewegung durch aktiven Naturbezug vom organisierten Sport abgrenzen? Welches Bild von Natürlichkeit propagierte sie angesichts ihres eigenen urbanen Hintergrunds? Welche Integrationskraft hatte dieser Naturbezug, aber auch welche Ausschlüsse wurden auf diese Weise hergestellt? Wie groß war das Ausmaß der Sportifizierung der Natur in der Fitnessbewegung, und wo lagen ihre Grenzen?

I. Rahmen: Sport als Therapie für Naturverlust und die Heterogenität des US-Sports an der Wende zum 20. Jahrhundert

Bevor ich mich einigen ausgewählten Gruppen und ihren Publikationen genauer zuwende, sind noch zwei kurze Bemerkungen für den Rahmen meiner Argumentation wichtig. Erstens muss konstatiert werden, dass die sozialhistorische Schule der US-Sportgeschichtsschreibung den ländlichen Raum und die Natur nie ganz aus den Augen verloren hat. Der Prozess der Urbanisierung hängt im kollektiven Gedächtnis der USA mit symbolisch hoch aufgeladenen Ereignissen zusammen. Wenn ich im Folgenden die Jahre zwischen 1890 und 1920 in den Blick nehme, dann wird dieser Rahmen durch zwei solche symbolischen Marker gesetzt: Eine zentrale Erkenntnis der US-Volkszählung des Jahres 1890 war das Verschwinden der nach Westen wandernden Siedlungsgrenze; die vorgeblich so charakterbildende Auseinandersetzung mit der Natur an der Grenze stand somit künftigen Generationen nicht mehr zur Verfügung. 1920 schließlich verkündete die für die Volkszählung zuständige Behörde, dass nunmehr zum ersten Mal mehr Amerikaner*innen in Städten als auf dem Land lebten; aus den agrarischen Vereinigten Staaten war mithin eine urbane Nation geworden. Die Sportgeschichte hat beide Eckpunkte sehr ernst genommen und deutlich gemacht, wie insbesondere die Schließung der Grenze zum Anlass genommen

wurde, Sport als eine Art Kompensation für den Verlust der Auseinandersetzung mit der Wildnis an der Grenze zu imaginieren – Präsident Theodore Roosevelts legendäre Rede aus dem Jahr 1902 über das „strenuous life“, über die Notwendigkeit physischer Vorbereitung insbesondere junger Männer auf die Mühen des modernen Lebens, fällt einem sofort ein, oder auch die Anstrengungen vieler liberaler Reformer*innen, den neuen Migrant*innen eine Sportinfrastruktur als Ersatz für die verbaute Chance der Westwanderung anzubieten.⁵ Wichtig für meine Argumentation ist jedoch der Hinweis, dass diese sportpolitischen Entwicklungen – mehr Clubs, mehr Infrastruktur, mehr Ermunterung zum Sport treiben – sich in allererster Linie auf den unmittelbaren urbanen Lebensraum der Angesprochenen richtete: Sport als Therapie für den Verlust von Natur sollte Teil eines städtischen Settings sein.

Zweitens ist auf die Heterogenität des US-Sports zu Beginn des 20. Jahrhunderts hinzuweisen. Sport, in einem weiten Verständnis des Begriffs, war zu diesem Zeitpunkt zu einem beinahe omnipräsenten Bestandteil der Kultur geworden.⁶ Profisport (Baseball, Boxen, Pferderennen) wurde zu einem Zuschauermagneten und bedeutenden Wirtschaftsfaktor, zugleich blieb der Amateursport als Hort der Werte- und Charakterbildung weiterhin immens wertgeschätzt. Letzterer bildete den Kern der olympischen Bewegung und fand vor allem an den Hochschulen, aber auch in privaten Clubs statt. Die athletische Tradition ethnischer Gruppen blieb mancherorts nicht nur intakt, sondern expandierte punktuell sogar durch größere Zuwanderung aus nunmehr anderen Regionen. Daneben entwickelte sich ein Fitness- beziehungsweise Gesundheitssportsektor, der eine immer größere Zahl von Amerikaner*innen zu regelmäßigem Sport treiben animierte. All diese unterschiedlichen Teilbereiche des US-Sportkosmos agierten öfter neben- als miteinander, grenzten sich mindestens so oft voneinander ab, wie sie miteinander kooperierten, und hatten oft ganz unterschiedliche Vorstellungen von dem, was Sport jeweils ausmachen konnte.

Diese Heterogenität der Welt des Sports wurde von der ersten Generation der Sozialgeschichte des Sports in den USA meiner Ansicht nach unterschätzt. Autor*innen wie beispielsweise Steven Riess orientierten sich in erster Linie am engen Sportbegriff, wie er von Alan Guttmann formuliert worden war.⁷ Vor diesem Hintergrund war die These vom wesentlichen Zusammenhang zwischen Sport- und Stadtentwicklung durchaus stichhaltig und produktiv: organisierter, im Sinne Guttmanns moderner Wettbewerbssport war in der Tat vor allem ein urbanes Phänomen. Weitet man indes diesen Sportbegriff aus und nimmt darüber hinaus mehr und andere Trägergruppen des Sports in den Blick, so wird der Naturbezug insgesamt komplexer und facettenreicher.

II. Der Naturbezug der US-Fitnessbewegung

Wenn ich mich nun mit der Fitnessbewegung beschäftige, dann möchte ich zunächst in wenigen Sätzen umreißen, wie diese sozialhistorisch zu beschreiben ist. Die so genannte Progressive Era zwischen etwa 1890 und 1920 zeichnete sich durch einen Reformimpetus aus, der große Teile der weißen Mittelklasse im Norden und Westen der USA erfasste. In ihrer „großen Suche nach Ordnung“, so beschrieb es der Historiker Robert Wiebe,⁸ strebten die „Progressives“ nicht nur eine effizientere Politik und Gesellschaft an, sie suchten auch nach Wegen, ihr eigenes Leben und ihre Körper zu optimieren. Gesundheit und Hygiene wurden zu Themen, in denen eine übergeordnete und eine persönliche Perspektive zueinander fanden, und sportliche Bewegung wurde darin für viele ein wichtiger Baustein.⁹ Es entstand ein rasch wachsender Markt für Fitnessgeräte, für Ratgeberliteratur, für Personal Training, der schwer zu überschauen war, und der über ein dichtes Netz von Zeitschriften und Büchern ein Massenpublikum erreichte. Nicht unerwähnt darf bleiben, dass diese Fitnessbewegung – und das ist durchaus zeittypisch – zumindest in Teilen und vor allem seit den 1910er-Jahren von eugenischem Denken mitbeeinflusst war.¹⁰ Das hatte Konsequenzen: Der Horizont dieser Bewegung war im Wesentlichen weiß. Ohne, zumindest in der Regel, offen rassistisch aufzutreten, taten sich die meisten Vertreter*innen schwer mit der damals neuen Migration aus Süd- und Osteuropa, und sie beschäftigten sich kaum mit den Interessen von afroamerikanischen Menschen. Demgegenüber zeigten sich viele in der Fitnessbewegung allerdings offen für eine weit größere Integration von Frauen bei ihren sportlichen Aktivitäten, als das zu dieser Zeit noch im organisierten Sport der Fall war, obgleich man auch hier angesichts der nicht selten eugenisch motivierten Argumentation vorsichtig mit Etiketten wie fortschrittlich oder gar emanzipatorisch sein muss.

Zwei Richtungen der damaligen US-Fitnessbewegungen sollen etwas genauer vorgestellt werden. Beide Gruppen gleichen sich, weil sie sich nicht zuletzt des sehr modernen und seinerzeit sehr wirkmächtigen Mediums der illustrierten Zeitschrift bedienten, um ihre Botschaften an ein Massenpublikum zu vermitteln; sie unterscheiden sich freilich zumindest etwas in ihrer sozialen Zielgruppe und eben auch in der Art, wie sie Natur, Fitness und Sport zueinander in Beziehung setzten.

Mein erstes Beispiel ist der Teil der Fitnessbewegung, der sich um die Ansichten Bernarr Macfaddens scharte. Der Selfmade-Mann war Autor von mehr als fünfzig zum Teil sehr auflagenstarken Büchern zu Themen wie Bodybuilding, Gymnastik, Ernährung, Hygiene und Sexualität, und er war Herausgeber von „Physical Culture“, einer sehr weit verbreiteten, meinungsstarken, aber auch sehr kontroversen Zeitschrift, in der sich seit 1899 eine Vielzahl von prominenten Autor*innen zu allen nur erdenklichen Aspekten eines aktiven Lebensstils äußerten.¹¹ Natur und Natürlichkeit

waren dabei von Anbeginn an zentrale Begriffe im Weltbild des Fitnessgurus Macfadden: Bewegung gehörte seiner Ansicht nach zum Wesen des Menschen, Stillstand sei, wie er nicht müde wurde zu betonen, ein Verbrechen sowohl am eigenen Körper wie an der Gemeinschaft. Dabei zielt seine Kritik und die seiner Mitstreiter*innen zuerst in eine anti-modernistische, zivilisationskritische Richtung; obgleich selbst Teil und Profiteur einer urbanen Medieninfrastruktur, rückten das Leben in der Stadt, die moderne Konsumwelt sowie die Überforderungen durch fremdbestimmte Arbeit ins Zentrum der Anschuldigungen. Moderne US-Amerikaner, Männer wie Frauen, seien Opfer einer unnatürlichen Lebensweise, und das spiegelte sich an deformierten und nicht leistungsfähigen Körpern, an mannigfaltigen Neurosen und Depressionen und nicht zuletzt in unbefriedigenden Ehen. Wenn Macfadden und die Seinen ihren Leser*innen eine Rückkehr zur Natur als Antidot vorschlugen, dann bedeutete das zunächst schlicht Einfachheit. Gesundheit, Schönheit und individuelle Leistung hingen, so das Credo dieser Denkweise, nicht an immer neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen, nicht an den sich ständig ändernden Meinungen von Experten, nicht an elaborierten Trainingsprogrammen mit teuren Geräten, nicht an Vereinen und Verbänden, sondern an einer Rückbesinnung auf simple Übungen und selbst disziplinierte Regelmäßigkeit. Es war dies eine Ansicht, die sich an die Bedürfnisse und Ängste einer weißen, berufstätigen unteren Mittelschicht richtete, die sich von den Ansprüchen einer beschleunigten Moderne herausgefordert und bedroht sah, sich ihr aber zugleich auch stellen musste. Konkreter Naturbezug war dabei von großer Wichtigkeit. Schon im Jahr 1900, in einem seiner ersten Bücher, forderte Macfadden dazu auf, wann immer möglich Bewegung außerhalb der Städte zu suchen,¹² und 1915, in seinem Buch „Vitality Supreme“, widmete er solchen bewussten, regelmäßigen Ausflügen aufs Land ein eigenes, langes Kapitel, das die ganze komplexe Ambiguität dieser Sichtweise offenlegt. Macfadden beglückwünschte seine Leser*innen zunächst, denn sie seien Teil einer blühenden amerikanischen Welt des Sports, doch: „One great drawback to American sports is the tendency to take them too seriously“.¹³ Der organisierte Sport, so Macfadden, sei also eher Teil des Problems denn Teil der Lösung, und sein Vorschlag war es stattdessen, sich der Natur als eine Art Ressource, als eines Möglichkeitsorts zu erinnern: „Build your gymnasium in the woods“, lautete seine Aufforderung, und diese Aneignung von Natur war durchaus pragmatisch und nutzenorientiert zu verstehen: „Cultivate the outdoor habit. It will increase your efficiency so that you will do better work in less time“, hieß es an einer Stelle, und weiter: „You cannot be ambitious or vivacious, you cannot really amount to anything in life, if you are confined to an overheated flat“.¹⁴ Sport in der Natur verwies so auf den urbanen Alltag der Leser*innen zurück, Sport in der Natur war Mittel zum modernen Zweck, Natur war in erster Linie ein reichhaltig und leicht zur Verfügung stehendes, sehr effizientes Sportgerät. In beinahe jeder Ausgabe von „Physical Culture“ finden sich

Wortbeiträge und Illustrationen, die dieses Naturverständnis Macfaddens und seiner Anhänger*innen propagierten, und wenn man in einem Blick die 1920er- und 1930er-Jahre mit berücksichtigt, dann wird man rasch sehen, dass sich diese Naturaneignung explizit mit moderner Technik und namentlich mit dem Automobil verband.¹⁵

Während also dieser Naturbezug eher utilitaristisch und populistisch in einer ambivalenten Mischung aus Nostalgie und Zivilisationskritik bei gleichzeitigem Effizienzdenken daherkam, unterschied sich die Rolle von Natur in anderen Teilen der Fitnessbewegung deutlich davon. Mein zweites Beispiel widmet sich der Zeitschrift „Outing Magazine“, die zwar äußerlich „Physical Culture“ sehr ähnlich war, sich aber von der inhaltlichen Stoßrichtung unterschied. Bereits in den frühen 1880er-Jahren gegründet, entstammte das Magazin einem älteren Verständnis, das Sport in erster Linie mit Jagen und Reiten, mit den Vergnügungen einer eher europäisch-aristokratisch anmutenden Elite verband. Doch obwohl dies nach wie vor einen etwas wohlhabenderen Teil der US-Mittelschicht ansprach, wandelte sich das Blatt im Verlauf der Jahre um und nach 1900 enorm, wie zuletzt Tara Kelley in einer Monografie herausgearbeitet hat.¹⁶ Zwei Trends waren dabei besonders charakteristisch: Zum einen wurden die Jagd, das Angeln, das Geländereiten, aber auch das Strecken- und Bergwandern im „Outing Magazine“ zunehmend sportifiziert, das heißt in eine Logik und eine Sprache übersetzt, die sich am modernen Sport und dessen Popularität orientierte. Aus den sozialen Outdoor-Konventionen einer ländlichen Elite wurden konkrete Praktiken der urbanen Mittelklasse, indem man sie erstens detailliert sowie in breit zugänglichen Medien erklärte und sie so gewissermaßen demokratisierte und indem man sie zweitens an so etwas wie Regeln oder auch Vorstellungen von Fair Play knüpfte, um ihnen so eine Nähe zur Meritokratie des Sports zu unterstellen. Drittens quantifizierte man das Wandern zunehmend und verknüpfte es auf diese Weise mit einem weiteren Kriterium des modernen Sports. Viertens schließlich machte man Sport in der Natur marktfähig und zum Bestandteil einer expandierenden Ausrüstungsindustrie. Dieser Sportifizierung der Natur und der traditionell darin ausgeübten sportlichen Tätigkeiten stand ein weiterer Trend im „Outing Magazine“ und verwandten Publikationen prominent zur Seite, nämlich die zunehmende Sorge, dass man Augenzeuge eines nicht wieder rückgängig zu machenden Verlusts von Natur werde. Naturschutz hatte damals schon eine lange Tradition in den USA, aber sein Programm veränderte sich im Einklang mit dem Reformdenken um 1900 noch einmal.¹⁷ Naturschutz war nun nicht mehr allein das Ausweisen von Nationalparks, sondern die dadurch bewahrte Natur sollte eine Vielzahl von Amerikaner*innen praktisch erleben und erwandern. Vor dem Hintergrund explodierender Urbanisierung und Industrialisierung sollte Natur nicht mehr lediglich bewahrt und beobachtet, sondern mit durchaus patriotischen Anklängen zu einem bewussten Schauplatz werden, auf dem sich Moderne in Form von Sport und körperlicher Bewegung im Einklang mit Tradition und beinahe

religiös überhöhtem Nationalstolz begegnen konnten. Terrence Young charakterisierte dies kürzlich treffend als eine Art Wallfahrt, „als eine Reise an einen fremden, sakralen Ort, an dem man eine Transformation erfährt und den man als eine andere Person wieder verlässt“.¹⁸ Neben den bekannten Orten der US-amerikanischen Zivilreligion – zum Beispiel das Haus George Washingtons in Mount Vernon oder die Schlachtfelder von Revolution und Bürgerkrieg – wurden zunehmend auch Naturschauplätze in dieser Weise charakterisiert und mit patriotischer Bedeutung versehen. „Nirgendwo sonst“, hieß es im „Outing Magazine“ 1909, „kommt ein Stadtmensch sich selbst, seinem Land oder seinem Gott näher, als in der Natur, und nirgendwo sonst findet er die Ruhe, sich so zu verwandeln, wie er es seelisch und körperlich erhofft“.¹⁹ Ganz ähnlich, wenn auch mit einer anderen sozialen Gruppe im Blick, argumentiert Melanie Henne in ihrer Dissertation über ethnischen Sport im Chicago der 1910er und 1920er, wenn sie zeigt, wie tschechische und jüdische Einwander*innen ihre sportlichen Ausflüge aufs Land als eine Praxis wahrnahmen, die sie zugleich näher an die Natur als auch näher an patriotische Vorstellungen von Amerika brachten.²⁰

III. Fazit

Am engen Zusammenhang zwischen Urbanität und Sportentwicklung ist nicht zu zweifeln, aber wenn man den Blick auf den Sport ausweitet und auch andere, bisher vernachlässigte soziale Gruppen mitberücksichtigt, wird das scheinbar symbiotische Verhältnis von Stadt und Sport komplizierter und komplexer. Gerade weil der Urbanisierungsschub um und nach 1900 den Raum zu verdichten schien, war die diskursive wie praktische Auseinandersetzung mit Natur, mit Naturvorstellungen und mit Naturidealen von zentraler Wichtigkeit für die Bedeutungskonstruktion sportlicher Bewegung. Für den Teil des US-Sports, den ich hier Fitnessbewegung genannt habe, hieß das, nicht allein die Natur in die Städte zu holen (wie dies vor allem der organisierte Sport versuchte), sondern in die Natur zu gehen und sich dort zu bewegen. Dabei konnten sich Motive und Interessen durchaus unterscheiden, sie schwankten zwischen rein nutzenorientierter Aneignung und technischer Eroberung über große Wertschätzung und Streben nach Bewahrung bis hin zu patriotisch-religiöser Überhöhung. Zusammengenommen ergibt sich ein Bild, dessen Rolle man in Zukunft auch für weitere Teile und andere Zeitabschnitte des US-Sports untersuchen sollte.

Anmerkungen

- 1 Steven A. Riess, *City Games, The Evolution of American Urban Society and the Rise of Sports*. Urbana u. Chicago 1989, 1. Hier wie im Folgenden stammen alle Übersetzungen von mir selbst.
- 2 Allen Guttman, *From Ritual to Record: The Nature of Modern Sport*. New York 1978; Melvin Adelman, *A Sporting Time: New York City and the Rise of Modern Athletics, 1820–70*. Champaign 1985; Stephen Hardy, *How Boston Played: Sport, Recreation, and Community, 1856–1915*. Boston 1982; s. a. die Beiträge in S. W. Pope (Hg.), *The New American Sport History: New Approaches and Perspectives*. Urbana u. Chicago 1997
- 3 Joseph C. Bigott, *Urbanization and American Sport*. In: Steven A. Riess (Hg.), *A Companion to American Sport History*. Malden 2014, 130–152; Michael T. Friedman u. Jacob J. Bustad, *Sport and Urbanization*. In: Robert Edelman u. Wayne Wilson (Hg.), *The Oxford Handbook of Sports History*. Oxford u. New York 2017, 145–158
- 4 Jüngere Titel aus dieser Reihe sind u. a. Terry Anne Scott (Hg.), *Seattle Sports: Play, Identity, and Pursuit in the Emerald City*. Little Rock 2020 oder Sheldon Anderson (Hg.), *Twin Cities of Sport: Games for all Seasons*. Little Rock 2020
- 5 Zu Roosevelts Körperverständnis siehe Gail Bederman, *Manliness and Civilization: A Cultural History of Gender and Race in the United States, 1880–1917*. Chicago u. London 1995, 170–215; als allgemeine Einordnung hilfreich ist Mark Dyreson, *Regulating the Body and the Body Politic: American Sport, Bourgeois Culture, and the Language of Progress, 1880–1920*. In: Pope (Hg.), *New American Sport History*, 121–144
- 6 Kathryn Grover (Hg.), *Fitness in American Culture: Images of Health, Sport, and the Body, 1830–1940*. Amherst 1989
- 7 Guttman, *From Ritual to Record*
- 8 Robert H. Wiebe, *The Search for Order, 1877–1920*. New York 1967; eine neuere Übersicht bietet John W. Chambers, *The Tyranny of Change: America in the Progressive Era, 1890–1920*. New Brunswick 2006
- 9 Grundlegend ist Donald J. Mrozek, *Sport in American Life: Health to Personal Fulfillment, 1890–1940*. In: Grover (Hg.), *Fitness in American Culture*, 18–46. S. a. Shelly McKenzie, *Getting Physical: The Rise of Fitness Culture in America*. Lawrence 2013
- 10 Olaf Stieglitz, „Mentally superior children are born of physically superior people“: Bernarr Macfadden’s Physical Culture World and the Influence of Eugenic Thought in American Fitness Culture, 1900s–1930s. In: *Amerikastudien/American Studies* 64:2, 2019, 241–264
- 11 Mark Adams, *Mr. America: How Muscular Millionaire Bernarr Macfadden Transformed the Nation Through Sex, Salad, and the Ultimate Starvation Diet*. New York 2010
- 12 Bernarr Macfadden, *The Virile Powers of Superb Manhood: How Developed, How Lost, How Regained*. New York 1900, 16–18
- 13 Bernarr Macfadden, *Vitality Supreme*. New York 1915, 119
- 14 Macfadden, *Vitality Supreme*, 115 u. 125
- 15 Bernarr Macfadden, *Automobiling as a Health Builder*. In: *Physical Culture*, November 1921, 40–41, 130
- 16 Tara Kathleen Kelley, *The Hunter Elite: Manly Sport, Hunting Narratives, and American Conservation, 1880–1925*. Lawrence 2018
- 17 Thomas Dunlap, *Saving America’s Wildlife*. Princeton 1988, gibt einen guten Überblick.
- 18 Terence Young, *Heading Out: A History of American Camping*. Ithaca 2017, 11
- 19 Dillon Wallace, *Camping Suggestions for the Novice*. In: *Outing Magazine*, July 1909, 505
- 20 Melanie Henne, *Training Citizenship: Ethnizität und Breitensport in Chicago, 1920–1950*. Stuttgart 2015

Aus Liebe zu den Bergen. Frauenexpeditionen in den Himalaya aus geschlechterhistorischer Perspektive

Martina Gugglberger

Mitte der 1950er-Jahre brachen drei schottische Bergsteigerinnen zu einer Himalaya-Expedition auf mit dem Ziel, Erstbesteigungen im Jugal Himal in Nepal durchzuführen.¹ Es war dies das allererste explizite Frauenteam, das sich an eine Bergexpedition im Himalaya wagte. Kurz nach der Erstbesteigung des Mount Everest und am Höhepunkt des „goldenen Zeitalters“ des Himalaya-Bergsteigens wuchs auch in Frauen zunehmend der Wunsch nach Bergabenteuern außerhalb Europas.

Die Scottish Women's Expedition des Jahres 1955 blieb kein Einzelfall. Vor allem aus Großbritannien machten sich in den Folgejahren eine Reihe weiblicher Kleinteams nach Indien und Nepal zum Bergsteigen auf. Bis in die Gegenwart ist das Höhenbergsteigen in Frauenteamen ein praktizierter Modus. Auch im Himalaya-Staat Nepal entdeckten Bergsteigerinnen ab den 2000er-Jahren die Möglichkeit von Frauenseilschaften, um ihre alpinen Ambitionen zu realisieren.

Im vorliegenden Beitrag wird die Entwicklung dieser sogenannten Frauenexpeditionen von 1955 bis 2014 nachgezeichnet und der Frage nachgegangen, inwiefern und unter welchen Bedingungen sich Bergsteigerinnen dieses Gipfelglück im Höhenbergsteigen erkämpfen mussten.

Berge und der Alpinismus, insbesondere die Extremform des Höhenbergsteigens betrachte ich dabei als einen historischen Schauplatz für die Aushandlungen gesellschaftlicher Geschlechterordnungen und -konstruktionen. Die prestigeträchtigen Achttausender im Himalaya – so meine These – eignen sich in besonderer Weise für eine Darstellung von Geschlechterverhältnissen und deren Wandel im Alpinismus. Deutlich wird dabei außerdem, dass der Zugang zum Bergsteigen im historischen Verlauf nicht nur von der Geschlechtszugehörigkeit abhängig war, sondern auch die soziale Schicht, die Nationalität, Bildung und kulturelle Hintergründe eine wesentliche Rolle spielen.

Geschlecht und Alpinismus

Frauen und Männern wurden im Zuge der Etablierung der bürgerlichen Geschlechterordnung unterschiedliche gesellschaftliche Aufgabenbereiche zugeschrieben.² Während die Erwerbsarbeit als Domäne von Männern betrachtet wurde, war Frauen die Betreuung des Haushalts und der Familie vorbehalten. Dieses Ideal wurde im 19. Jahrhundert hauptsächlich von bürgerlichen Schichten in Städten vertreten, für

Arbeiter*innen, aber auch Bauersfamilien, war die gelebte Realität, dass alle Familienangehörigen, auch Kinder, einer (Lohn-)Arbeit nachgehen mussten.

Das bürgerliche Geschlechterideal der getrennten gesellschaftlichen Sphären für Männer und Frauen beeinflusste auch die Vorstellungen von adäquaten körperlichen Bewegungen beziehungsweise sportlichen Aktivitäten. Viele Bewegungs- und Sportarten galten bis weit ins 20. Jahrhundert als unschicklich für Frauen oder wurden gar als schädlich für weibliche Körper befunden.³

Im Alpinismus galten im 19. Jahrhundert technisch schwierige und riskante Touren oder das führerlose Bergsteigen als eine männliche Bastion. Sprachlich verdeutlicht der Begriff Frauenalpinismus, der sich im Laufe des 20. Jahrhunderts durchsetzte, die unterschiedliche geschlechtsspezifische Konzeption vom Bergsteigen. Während der normale Alpinismus das Projekt einer weißen, städtischen, bürgerlichen Männlichkeit war, bedeutete Frauenbergsteigen eine Ergänzung dazu, bestenfalls eine Nachahmung männlicher Leistungen im Fall von „Frauenerstbegehungen“.⁴

Aktivitäten im Gebirge waren Frauen grundsätzlich nie kategorisch verwehrt, doch gestaltete sich der Zugang zum Bergsteigen für Alpinistinnen ungleich, meist schwieriger. In der Frühphase des Alpinismus stellte weniger das Geschlecht, sondern vor allem ökonomische und zeitliche Ressourcen, die ein Aufenthalt in den Alpen erforderte, ein Kriterium für eine Teilhabe dar. Nur gut situierte Männer und Frauen, meist aus den Städten, konnten sich diese Freizeitbeschäftigung leisten.

Ein „Männlichkeitsritual“ wurde Bergsteigen dann ab Mitte des 19. Jahrhunderts, als Vertreter des Bildungsbürgertums Bergtouren als Möglichkeit entdeckten, männliche Identität jenseits der urbanen Moderne zu kultivieren.⁵ Zunehmend fanden sportlicher Wettbewerb, führerlose Unternehmungen und die Bewältigung von riskanten und schwierigen Routen Anerkennung unter den Alpinisten.⁶ Diese schärfere Richtung im Bergsteigen wurde diskursiv verknüpft mit männlich konnotierten Tugenden wie Mut, Entschlusskraft und physischer Stärke. Der auch im Gebirge ausgetragene Erste Weltkrieg bewirkte schließlich eine zusätzliche Verknüpfung des Alpinismus mit militärischen und nationalistischen Werten sowie einen erstarkten Kameradschaftsdiskurs.⁷

Gestützt und gelebt wurden die genannten Ideale und Werte in alpinen Vereinen und Clubs, wie sie seit Mitte des 19. Jahrhundert in Europa entstanden waren. Die einzelnen nationalen Vereinigungen verfolgten unterschiedliche Strategien bezüglich der Aufnahme von weiblichen Mitgliedern. Doch nicht nur die Geschlechtszugehörigkeit war maßgeblich, auch die soziale, ideologische oder religiöse Herkunft wurde vielfach als Kriterium für eine Mitgliedschaft herangezogen. Bereits ab der Jahrhundertwende akzeptierten manche Sektionen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins (DuÖAV) nur nicht-jüdische Mitglieder, 1919 stimmte der Hauptausschuss schließlich der Einführung von „Arier-Paragrafen“ in den Statuten der Sektionen zu.⁸ Die dar-

aufhin 1921 für jüdische Bergsteiger*innen gegründete Sektion Donauland wurde nach kurzer Zeit, 1924, von der Hauptversammlung des DuÖAV ausgeschlossen.⁹ Die soziale Herkunft aus dem Arbeitermilieu und damit einhergehend eine nicht-bürgerliche politische Gesinnung stand ebenfalls bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts einer Mitgliedschaft in manchen alpinen Vereinen im Weg. In Großbritannien fanden Bergsteiger*innen aus der „working class“ erst in den 1950er-Jahren Akzeptanz und Anerkennung im renommierten Alpine Club.¹⁰

Dieser 1857 gegründete Club in London verwehrte Bergsteigerinnen kategorisch die Aufnahme, 1907 schloss auch der Schweizer Alpenklub weibliche Mitglieder aus. In Großbritannien und der Schweiz gründeten Alpinistinnen daraufhin eigene alpine Frauenvereine, die ein wichtiger Ausgangsort für selbstorganisierte Frauenteamen wurden.

Der DuÖAV akzeptierte von Beginn an weibliche Mitglieder, doch hielten sich nicht alle Sektionen an diese Vorgabe: Noch 1939 verweigerten 29 deutsche und fünf österreichische Sektionen Frauen die Vollmitgliedschaft.¹¹ Erst 1996 beschloss die letzte DAV-Sektion, der Alpenklub Berggeist in München, auch Frauen aufzunehmen.¹² In



*Abb. 1: Die Frauenseilschaft Alice Damasme, Nea und Micheline Morin, ca. 1934. Unbekannte Fotograf*in*

der Vereinspolitik und den Vertretungsgremien spielten Frauen bis weit ins 20. Jahrhundert eine untergeordnete Rolle. Bis heute sind die Spitzenfunktionen dieser Vereinigungen mehrheitlich mit Männern besetzt.

Bergsteigerinnen – ob vereinsorganisiert oder nicht – waren aber vor allem aufgrund gesellschaftlicher Vorurteile in ihrem Aktionsradius eingeschränkt. Angepasst, nicht zu ambitioniert und vor allem bescheiden in ihrer Leistungsschau sollten bergsteigende Frauen sein, während die Führung und Routenfindung männlichen Begleitern überlassen war.¹³ Bewegten sich Bergsteigerinnen außerhalb dieses Ideals, mussten sie mit Misstrauen und Ablehnung rechnen. Das bekamen vor allem die ersten Frauenseilschaften in den 1920er-Jahren zu spüren, die eigenverantwortlich am Berg agierten. Einige der ersten Verfechterinnen von women's only-Touren aus Frankreich und Großbritannien schrieben über ihre Bergerlebnisse.¹⁴ In ihren Tourenberichten bemühten sie sich um Akzeptanz bei männlichen Kollegen, indem sie sich betont konsensuell gaben und ihr Handeln keinesfalls als Angriff auf die alpine Geschlechterordnung verstanden wissen wollten.

Insgesamt publizierten nur wenige Alpinistinnen Tourenberichte oder -bücher. Die Deutungshoheit über Erfolge und die richtige Art und Weise Alpinismus zu betreiben, blieb bis in die Gegenwart eine männliche Angelegenheit. In der Alpinliteratur waren Berichte über alpinistische Leistungen von Bergsteigerinnen eine Randerscheinung. Mitunter wurde die Teilnahme von Frauen sogar verschwiegen. Denn alpinistische Herausforderungen wurden geringer geschätzt, sobald sie auch von Frauen bewältigt worden waren. Berggipfel oder Kletterrouten, die als besonders schwierig und heroisch galten, erfuhren eine Neubewertung sobald eine Frau sie gemeistert hatte.¹⁵

Erste Frauenteam im Himalaya

Während in den europäischen Alpen vor dem Zweiten Weltkrieg die Anzahl von Bergsteigerinnen zunahm, stellten Frauen auf Himalaya-Expeditionen eine absolute Ausnahme dar. Eine dieser Einzelercheinungen war Hettie Dyhrenfurth, die ihren Mann Günther Oskar 1930 und 1934 auf seinen Karakorum-Expeditionen begleitete.¹⁶ Die Funktion als Basecamp-Managerin hielt sie nicht davon ab, 1934 bei der Besteigung des circa 7.315 Meter hohen Sia Kangri-Westgipfels dabei zu sein, eine Leistung, mit der sie über viele Jahre den Höhenweltrekord für Frauen einstellte.¹⁷

Nach dem Zweiten Weltkrieg erreichten die Expeditionen zu Achttausendergipfeln mit der Erstbesteigung des Mount Everest 1953 ihren Höhepunkt. Die herrschende Himalaya-Euphorie machte vor allem in Großbritannien das Gebiet zunehmend auch für Alpinistinnen attraktiv. 1955 organisierten schließlich drei schottische Bergsteigerinnen die erste Frauenexpedition nach Nepal. Monica Jackson und ihr Team führten die Erstbesteigung des 6.149 m hohen Peak Gyalgen (benannt nach dem leitenden

Sherpa) durch und erkundeten Täler und Pässe im Jugal Himal. In dieser Pionierphase starteten bis 1962 insgesamt fünf weibliche Kleinteamerinnen aus Großbritannien mit Bergzielen in Nepal und Nordindien. Charakteristisch für diese erste Gruppe von Frauenexpeditionen war die Wahl von Bergen im Höhenbereich zwischen 6.000 und 6.500 Metern. Damit bewegten sich die Unternehmungen bewusst jenseits des zeitgleich stattfindenden Wettbewerbs um die Achttausender-Erstbesteigungen. Die Alpinistinnen waren um Zustimmung und Anerkennung bemüht, denn sie benötigten die Unterstützung der renommierten alpinen Institutionen genauso wie die von politischen Stellen. Bei der Organisation und Durchführung orientierten sie sich an den männlichen Expeditionen und veröffentlichten im Anschluss Expeditionsbücher. Darin schilderten sie ihre alpinistischen Leistungen, verdeutlichten aber, dass es sich bei den Unternehmungen um „moderate“ Bergziele im Himalaya handelte, die nicht vergleichbar mit den Achttausender-Gipfeln wären. Die Autorinnen präsentierten sich darüber hinaus angepasst an gesellschaftliche Geschlechternormen und Körperideale. Immer wieder werden anekdotische Bezüge zur stereotypen Rolle als Hausfrauen sowie weiblichen Schönheitsidealen hergestellt. Neben der Körperpflege, die meist aufgrund von Kälte und Wassermangel vernachlässigt werden musste, waren das Aussehen, die Frisur und vor allem die sonnenverbrannten Gesichter Themen, die in den Texten thematisiert wurden. Mit dieser Art der Darstellung gelang es den britischen Pionierinnen, den Aktionsradius im Himalaya für Bergsteigerinnen auszuweiten und gleichzeitig Wertschätzung für ihre Leistungen zu erhalten.¹⁸

Dass zu großer Ehrgeiz und eine Konkurrenz zu männlichen Teams für Bergsteigerinnen der End-1950er-Jahre ein zu radikales Rütteln an geschlechtsspezifischen Vorstellungen im Alpinismus war, beweist die Frauenexpedition der Französin Claude Kogan, die sich 1959 erstmals die Besteigung eines Achttausenders, des Cho Oyu (8.188 m), zum Ziel setzte. Kogan forderte auch für Bergsteigerinnen den Zugang zum „Gipfelglück“ („joie de l'exploration“) auf den höchsten Bergen.¹⁹ Die internationale Expedition war bereits im Vorfeld von regem Medieninteresse begleitet, verschiedene Verlagshäuser gehörten zu den Sponsoren. Skeptisch und sensationsgierig zeigten sich viele Presseartikel, eine Tonart, die ins Skandalöse umschlug, als Anfang Oktober beim Aufstieg am Berg die Expeditionsleiterin Kogan mit einer Teamkollegin und zwei Sherpas unter Lawinen ums Leben kam. Der tragische Ausgang und die damit einhergehende negative Berichterstattung bremsen für einige Jahrzehnte Frauenexpeditionen in Westeuropa.²⁰

In den anschließenden Jahren waren es vor allem Japanerinnen, die als Frauenteams erfolgreich Gipfelbesteigungen in Indien, Nepal und Pakistan unternahmen. Hier hatten sich nach 1945 einige spezifische Frauenalpinvereine gegründet, die Ausgangspunkt für die Organisation von Expeditionen waren. 1974 gelang es schließlich japanischen Bergsteigerinnen den ersten Achttausendergipfel, den Manaslu (8.163 m),



*Abb. 2: Claude Kogan beim Aufstieg zum vierten Höhengcamp am Cho Oyu, September 1959.
Foto: Micheline Rambaud*

zu erreichen. Ein Jahr später stand die Japanerin Junko Tabei, geboren 1939, im Rahmen einer Frauenexpedition als erste Frau auf dem Gipfel des Mount Everest. Sie blieb auch danach eine zentrale Figur im Himalaya-Bergsteigen, indem sie weitere Frauenexpeditionen organisierte und Höhenbergsteigerinnen international vernetzte.²¹

Selbstbewusste Bergsteigerinnen in den 1970er-Jahren

Ab Mitte der 1970er-Jahre übernahm eine neue Generation von Bergsteigerinnen die Führung im Himalaya-Bergsteigen. Gesellschaftliche Debatten der gegenkulturellen und feministischen Bewegungen wirkten sich auch auf den Höhenalpinismus aus.²² Die männlichen Stars gaben sich antiautoritär und antiheroisch und verfochten einen „fairen“ und „puristischen“ Besteigungsstil. Grundsätzlich stieg die Zahl der Expeditionsteilnehmerinnen in gemischten Teams etwas an, Chancen auf einen Gipfelgang wurden den beteiligten Frauen allerdings nur selten eingeräumt. Die traditionelle Geschlechterordnung am Berg blieb in weiten Teilen unangetastet. Erfolgreiche Alpinistinnen sahen weiterhin allein in reinen Frauenteam die Chance, dem anhaltenden alpinistischen Chauvinismus zu entkommen. Anders als die Himalaya-Bergsteigerinnen in den vorangegangenen Jahrzehnten traten Alpinistinnen in den 1970er-Jahren nicht mehr bescheiden und zurückhaltend auf, sondern präsentierten sich als unangepasste Frauen, die gesellschaftliche Konventionen ablehnten. Erstmals thematisierten beispielsweise die US-Amerikanerin Arlene Blum oder die Polin Wanda Rutkiewicz Sexismus und Diskriminierung im Höhenbergsteigen.²³

Arlene Blum, geboren 1945, hatte selbst sexistische Erfahrungen mit dem amerikanischen Alpenverein, aber auch mit Expeditionsanbietern gemacht. Bei Bewerbungen für Expeditionen bekam sie als Antwort, dass Frauen die männliche Kameradschaft stören und höchstens für den Küchendienst im Basislager aufgenommen würden.²⁴ 1976 war sie zwar Teil des Teams der American Bicentennial Everest Expedition, fühlte sich aber nicht als vollwertiges Mitglied akzeptiert und bekam letztendlich auch keine Chance auf eine Gipfelbesteigung.²⁵

Aufgrund dieser Erfahrungen beschloss sie, selbst und eigenverantwortlich eine Expedition auf den Gipfel der 8.091 Meter hohen Annapurna I zu organisieren. Die American Himalayan Women's Expedition lukrierte unter anderem Gelder durch den Verkauf von T-Shirts mit dem provokanten Spruch „A woman's place is on top“. Damit drückten Blum und ihr Team den programmatischen Anspruch aus, dass auch Frauen das Recht auf einen Platz ganz oben hätten. Blum sah die Herausforderungen und Schwierigkeiten für Bergsteigerinnen vor allem in den gesellschaftlichen und sozialen Barrieren, die Frauen für ihre Bergabenteuer überwinden mussten.²⁶

Auch die 1943 geborene polnische Bergsteigerin Wanda Rutkiewicz reagierte Mitte der 1970er-Jahre auf Diskriminierungserfahrungen in Expeditionsgruppen mit der



Abb. 3: Wanda Rutkiewicz präsentiert die erste polnische Frauenexpedition 1975.
Unbekannte Fotograf*in

Organisation von reinen Frauenteamen. Im UNO-Jahr der Frau 1975 leitete sie die erste polnische Frauenexpedition. Das Unternehmen war höchst erfolgreich: Halina Krüger-Syrokomska und Anna Okopinska gelang im Zweierteam die Besteigung des Gasherbrum II, und Rutkiewicz war Mitglied der gemischten Vierergruppe, der die Erstbesteigung des bis dahin höchsten unbestiegenen Himalaya-Gipfels, des 7.952 Meter hohen Gasherbrum III, glückte. Bis 1990 folgten insgesamt sechs weitere Frauenexpeditionen unter ihrer Leitung.²⁷ Für Wanda Rutkiewicz ging es vor allem um die

Möglichkeit, sportliche Leistungen unter Geschlechtsgenossinnen adäquater vergleichen zu können. In gemischten Teams fühlte sie sich nicht als gleichberechtigt anerkannt, da ihr vorgeworfen worden war, am Berg nicht dieselben Lasten wie männliche Kollegen zu tragen. Deshalb plädierte sie – ähnlich wie in anderen Sportarten – für eine getrenntgeschlechtliche Leistungsbewertung von alpinistischen Aktivitäten. Sie war außerdem der Ansicht, dass Frauenexpeditionen in einem puristischen Stil, das heißt ohne jegliche Beteiligung von männlichen Sherpa-Assistenten, realisiert werden sollten. Erstmals propagierte die Polin somit Frauenexpeditionen in Zusammenhang mit sportlichem Wettbewerb im Höhenbergsteigen, an dem sie sich ausdrücklich beteiligen wollte.²⁸ Ab 1990 setzte sie sich zum Ziel, als erste Frau die Himalayan Crown – die Besteigung aller vierzehn Achttausender-Gipfel – zu vollenden. Für dieses Projekt, das sie als „Karawane der Träume“ betitelte, warf sie das Konzept von reinen selbstorganisierten Frauenteamen über Bord und schloss sich aus Kosten- und Zeitgründen gemischten Teams an. Vom Versuch, den Kangchendzönga zu besteigen, kehrte Wanda Rutkiewicz im Mai 1992 nicht zurück und blieb verschollen.

Insgesamt erfuhren Frauenexpeditionen in den 1970er- und 1980er-Jahren eine Neuausrichtung im Sinne einer stärkeren emanzipatorischen Prägung. Ähnlich wie die Vorgängerinnen wehrten sich aber auch die Bergsteigerinnen dieser Phase gegen die Etikettierung als „Feministin“, da dieses Image nur schwer vereinbar war mit dem einer leistungsstarken sportorientierten Alpinistin.

Bergtourismus und Empowerment in Nepal

Bereits 1959 hatte die Französin Claude Kogan für ihre Cho Oyu-Expedition drei einheimische Frauen – es waren Töchter und eine Nichte des Mount-Everest-Erstbesteigers Tensing Norgay – in ihr Team inkludiert. In Nepal war das Business des Höhenbergsteigens traditionell in Männerhand, obwohl auch zahlreiche Frauen als Trägerinnen bei Expeditionen zum Einsatz kamen.²⁹ Im Zuge der zunehmenden Kommerzialisierung des Höhenbergsteigens wurde der Tourismus-Sektor zunehmend für Frauen als Berufsfeld attraktiv. Ab Ende der 1970er-Jahre vermittelten vereinzelt europäische Expeditionen nepalesischen Trägerinnen basale alpine Techniken. Nimi Sherpa, geboren 1959, nutzte diese Möglichkeit 1984 und bestieg als erste Nepalesin den 7.720 Meter hohen Nuptse-Nordwest-Gipfel.³⁰ Ihre Leistung wurde nicht nur in Nepal gewürdigt, sondern erfuhr auch international Anerkennung, beispielsweise im *American Alpine Journal*: „The French gave climbing instruction to the Sherpas every afternoon. A total of eight Frenchmen and six Sherpas got to the summit. [...] Nima, inexperienced before this climb, holds the altitude record for Nepalese women.“³¹

1990 wurde Nimi Sherpa im Rahmen der Feierlichkeiten zum 40-jährigen Jubiläum der Annapurna-Erstbesteigung in Chamonix mit anderen Stars des Alpinismus mit



*Abb. 4: Nimi Sherpa mit Reinhold Messner nach der Verleihung des Match d'Or Award in Chamonix, 1990. Unbekannte Fotograf*in*

einem Match d'Or Award ausgezeichnet.³² Drei Jahre später nahm sie schließlich an der First Indo-Nepalese Women's Everest-Expedition teil und erreichte den Südgipfel des Berges. In diesem Jahr, 1993, jährte sich die Erstbesteigung des Mount Everest zum vierzigsten Mal, und es herrschte ein bis dahin ungekannter Andrang am höchsten Berg. Neben der indisch-nepalesischen Frauenexpedition und einem Frauenteam aus Südkorea war auch eine weitere nepalesische Frauenexpedition unter den Gipfelaspirant*innen. Diese wurde von Pasang Lhamu Sherpa, deren Familie in Kathmandu ein Trekking-Unternehmen betrieb, geleitet. Die 32-Jährige hatte in den Vorjahren bereits drei Versuche am Mount Everest unternommen und stand Ende April als erste Nepalesin am Gipfel. Beim Abstieg kam Pasang Lhamu Sherpa jedoch ums Leben, woraufhin die nepalesische Regierung einen nationalen Trauertag ausrief.³³ Posthum wurde sie zur Nationalheldin und Ikone stilisiert und politisch wie touristisch instrumentalisiert. Auch nachfolgenden nepalesischen Bergsteigerinnen diente sie als Vorbild. Seit den 2000er-Jahren folgten regelmäßig nepalesische Frauenexpeditionen, organisiert von alpinen oder touristischen Institutionen, aber auch NGO's



*Abb. 5: Teilnehmerinnen der First Inclusive Women Sagarmatha Expedition 2007 beim Interview mit der Autorin, Kathmandu 2013. Der Leitspruch der Expedition lautete „Unity in Diversity“.
Foto: Martina Gugglberger*

sowie staatlichen Einrichtungen. Vor allem eine Mount Everest-Besteigung steigert(e) das soziale und symbolische Kapital von Bergsteigerinnen.

Die Teams traten mit verschiedenen Slogans auf, die Themen wie Frauenförderung, ethnische Diversität, Klimawandel oder Solidarität und Zusammengehörigkeit bewarben. Darauf aufbauend dienen Frauenexpeditionen auch in der Gegenwart nepalesischen Bergsteigerinnen als Mittel, finanzielle Unterstützung für ihre Projekte zu erhalten und eröffnen nach wie vor erweiterte – teilweise transnationale – Handlungsräume sowie Chancen auf sozialen Aufstieg und ökonomische Unabhängigkeit.³⁴

Fazit

Im historischen Längsschnitt zeigen sich unterschiedliche Strategien, die Frauen anwandten, um einen Zugang zum Höhenbergsteigen zu erlangen: von Anpassung über Kompromisse bis zur Selbstermächtigung. Generell standen Frauenteam unter einem legitimatorischen Druck, das heißt Alpinistinnen mussten sich für ihr Vordringen in frauenuntypische Höhenlagen rechtfertigen. Die Pionierinnen in den 1950er- und 1960er-Jahren taten dies, indem sie auf Normen eines männlichen Bergsteigerhabitus zurückgriffen und sich geschlechterrollenkonform präsentierten. In den 1970er-Jahren fand eine stärkere Betonung einer Differenz zur männlichen Bergsteigerpraxis statt. Gleichzeitig forderten führende Vertreterinnen nicht nur einen gleichberechtigten Zugang zum Höhenbergsteigen, sondern versuchten auch, im Wettbewerb um Anerkennung und Führungspositionen mitzumischen. Die nepalesischen Bergsteigerinnen nutzten im Gegensatz dazu ihre Geschlechtszugehörigkeit ab den 1990er-Jahren, um durch Frauenexpeditionen im Geschäftsfeld des Himalaya-Bergsteigens Fuß zu fassen. Ihre Legitimationsstrategien stützten sich auf gesellschaftspolitische und umweltpolitische Anliegen, die sie mit den Expeditionen verknüpften.

Aus einer geschlechterhistorischen Perspektive veranschaulichen Frauenexpeditionen die Schwierigkeiten und Hürden, die Bergsteigerinnen überwinden mussten, um (alpine) Handlungsspielräume und Möglichkeiten zur Selbstbestimmung auszudehnen. Als gemeinsames Anliegen lässt sich feststellen, dass Bergsteigerinnen vor allem für ihre alpinistischen Leistungen Anerkennung erhalten und in Teams als gleichwertig akzeptiert werden wollten, ohne auf ihr Geschlecht reduziert zu werden. Die britische Expeditionsteilnehmerin Dorothea Gravina brachte es 1959 auf den Punkt: „We went to the Himalaya because we love mountains, not to flaunt our femininity or to prove anything to anybody.“³⁵

Anmerkungen

- 1 Vgl. Martina Gugglberger, „Mountain Femininity“. Selbstpräsentationen und Legitimierungsstrategien im Rahmen der ersten Himalaya-Frauenexpedition 1955. In: *zeitgeschichte* 43 (2016) 1, 5–20
- 2 Vgl. Brigitte Studer, *Familialisierung und Individualisierung. Zur Struktur der Geschlechterordnung in der bürgerlichen Gesellschaft*. In: *L'Homme Z.F.G.* 11 (2000) 1, 83–104
- 3 Vgl. Tanja Wirz, *Gipfelstürmerinnen. Eine Geschlechtergeschichte des Alpinismus in der Schweiz 1840–1940*. Baden 2007, 310–315
- 4 Vgl. Martina Gugglberger, *Grenzen im Aufstieg. Frauenexpeditionen in den Himalaya (1955–2014)*. Frankfurt a. M., New York 2021, 117–121
- 5 Vgl. Wirz 2007, 146
- 6 Vgl. Dagmar Günther, *Alpine Quergänge. Kulturgeschichte des bürgerlichen Alpinismus (1870–1930)*. Frankfurt a. M., New York 1998, 105
- 7 Vgl. Wibke Backhaus, *Bergkameraden. Soziale Nahbeziehungen im alpinistischen Diskurs (1860–2010)*. Frankfurt a. M., New York 2016, 97–110
- 8 Vgl. Martin AchRAINER, Nicholas Mailänder, *Der Verein*. In: *Deutscher Alpenverein, Oesterreichischer Alpenverein, Alpenverein Südtirol* (Hrsg.), *Berg heil! Alpenverein und Bergsteigen 1918–1945*. Wien, Köln 2011, 224–228
- 9 Vgl. ebd. 236–241
- 10 Vgl. Carol Anne Osborne, *Gender and the Organisation of British Climbing 1857–1955*. Dissertation, University of Lancaster 2004, 420–421
- 11 Vgl. AchRAINER/Mailänder 2011, 206
- 12 Vgl. Klubgeist – Alpenklub Berggeist (<https://alpenklub-berggeist.de/klubgeist/>), Zugriff 1.3.2022
- 13 Vgl. Wirz 2007, 310–315
- 14 Zum Beispiel: Micheline Morin, *Encordées*. Paris, Neuchatel 1936; Miriam Underhill, *Give me the Hills*. London 1956; Nea Morin, *A Woman's Reach. Mountaineering Memoirs*. London 1968
- 15 Vgl. Gugglberger 2021, 82–87 u. 96
- 16 Vgl. Hettie Dyhrenfurth, *Memsahb im Himalaja*. Leipzig, 1931
- 17 Vgl. Günter Oskar Dyhrenfurth, *Der dritte Pol. Die Achttausender und ihre Trabanten*. Frankfurt a. M. 1961, 206–207
- 18 Vgl. Gugglberger 2021, 127–199
- 19 Claude Kogan, *Détails sur l'organisation et les buts de l'expédition féminine à l'Himalaya 1959*, Typoskript Projektbeschreibung. Alpine Club Archives London, Files Eileen Healey, 1
- 20 Vgl. Martina Gugglberger, „Joys of exploration“. *Gender-constructions in the 1959 Cho Oyu Women's Expedition*, in: *Gender and Mountaineering*. In: *International Journal of the History of Sport* 37 (2020) 9, 813–830; DOI: 10.1080/09523367.2020.1810022
- 21 Vgl. Gugglberger 2021, 241–259
- 22 Vgl. Sherry B. Ortner, *Life and Death on Mt. Everest. Sherpas and Himalayan Mountaineering*. Princeton 1999, 186–188
- 23 Vgl. Gugglberger 2021, 266–269
- 24 Arlene Blum, *Breaking Trail. A Climbing Life*. New York 2005, 46–47
- 25 Ebd.
- 26 Vgl. Arlene Blum, *Annapurna, A Woman's Place*. San Francisco 1980, 9
- 27 Vgl. Martina Gugglberger, *Wanda Rutkiewicz – Crossing Boundaries in Women's Mountaineering*. In: *Sport in Society* (2016), 1–18
- 28 Vgl. Gugglberger 2021, 300–334
- 29 Vgl. ebd. 340–343
- 30 Interview mit Nimi Sherpa geführt von Martina Gugglberger, 10.11.2013, Kathmandu Nepal

- 31 Elizabeth Hawley, Michael J. Cheney, Nuptse North West Summit. In: *American Alpine Journal* (1985) 59, 266
- 32 Vgl. George Band, Annapurna Premier. In: *Alpine Journal* 96 (1991–1992), 315
- 33 Vgl. Vincanne Adams, *Tigers of the Snow and Other Virtual Sherpas. An Ethnography of Himalayan Encounters*. Princeton 1996, 6
- 34 Martina Gugglberger, *Climbing Beyond the Summits. Social and Global Aspects of Women's Expeditions in the Himalayas*. In: *The International Journal of the History of Sport* 32 (2015) 4, 597–613
- 35 Dorothea Gravina, Response. In: *The Guardian*, 19.12.1959, 4

„Die Heimat hat sich schöngemacht“¹. Touristik für Kinder und Jugendliche in der DDR

Juliane Lanz

Mit ihren für den erfahrenen Alpinisten eher übersichtlich wirkenden Höhenzügen war der Bergsport, damals als Touristik bezeichnet, in der DDR nicht besonders wichtig. Dennoch spielte zumindest Wandern eine bedeutende Rolle. Es existierte ein nationaler Sportverband und zeitweise eine Nationalmannschaft. Für Kinder und Jugendliche bestanden – von unterschiedlichen Trägern und mit verschiedenen Rahmenbedingungen – ebenfalls eine Reihe von Angeboten. Diese sollten zur Heimatliebe und zur Identifikation mit der jungen Nation erziehen.

Die Möglichkeiten für die Beteiligung der DDR-Jugend in der Touristik sollen im Folgenden in ihren Grundzügen charakterisiert, institutionell zugeordnet und exemplarisch dargestellt werden. Hilfreich ist hierbei ein bisher noch unerforschter Quellenbestand, die sogenannten Pädagogischen Lesungen, die es ermöglichen, ein realistisches Bild der DDR-(Bildung) zu zeichnen. Des Weiteren hilft eine kritische Analyse der zeitgenössischen (Fach-)Literatur bei einer ersten Darstellung zum Thema. Anhand der so konturierten Quellenlage ist zu klären, wie sich die Touristik für Kinder und Jugendliche darstellte, welche – gegebenenfalls politischen – Intentionen damit verbunden waren, und an wen sich diese Angebote mit welchem Erfolg richteten.

Begriffsbestimmung Touristik und Forschungsstand

In der DDR beschrieb der Begriff Touristik die „Theorie und Praxis des Wanderns, Bergsteigens und Reisens soweit dies [...] der körperlichen Erziehung, Belehrung oder Unterhaltung und Erholung dient.“² Aus Sicht des 21. Jahrhunderts ist diese Bezeichnung ungewöhnlich, in der DDR war sie jedoch geläufig. So thematisierte die Zeitschrift „Der Tourist“ ausschließlich Wandern, Klettern und Bergsteigen. Heute summiert der Deutsche Alpenverein diese und einige andere Disziplinen als „Bergsport“.³ Dieser Begriff fand wiederum in der DDR keine Anwendung. Insofern wird im Folgenden von der Touristik als Oberbegriff für Wandern, Klettern und Bergsteigen gesprochen. Die wichtigste touristische Sportart in der DDR war das Wandern, da es allen Bürger*innen offenstand und aufgrund der geringen Voraussetzungen sehr beliebt war. Außerdem wurde es nicht nur als Freizeitbeschäftigung, sondern auch als Sportart wahrgenommen und mit theoretischer Literatur begleitet. Diese beschrieb das Wandern als organisiert und planvoll, „wobei eine gesunde Lebensweise herrscht, [...] körperliche Anstrengungen und geländebedingte Schwierigkeiten gesucht werden.“⁴

Die Frage nach der sportlichen Betätigung von Kindern und Jugendlichen der DDR in der Touristik ist mit größtmöglicher begrifflicher Offenheit zu stellen, um keine Bereiche zu übersehen oder auszugrenzen. Insofern werden im Folgenden sowohl die Akteure im engeren Sinne als auch die assoziierten Bereiche Sport und Bildung geprüft. Aufgrund der staatlichen Steuerung aller Lebensbereiche waren die entsprechenden Angebote zumeist eng vernetzt und dem „gemeinsamen Sportprogramm“⁵ verpflichtet. Obwohl mit Erfolgen in der Touristik kaum internationale Medaillen oder weltweite Reputation erreicht werden konnten, kam diesem Sport im Alltag von Kindern und Jugendlichen durch die beabsichtigte sozialistische Erziehung⁶ eine wichtige Bedeutung zu.

Der Sportbetrieb der DDR wird heute vor allem mit Phänomenen wie politischer Ideologisierung, dem Zwangsdoping Minderjähriger und großen internationalen Erfolgen assoziiert – jedoch selten mit Themen rund um den Bergsport. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung bezog sich bisher lediglich auf das (lokal begrenzte) Klettern und halblegale Gebirgstouren in die Sowjetunion.⁷ Es lässt sich nach eingehender Literaturrecherche konstatieren, dass die Touristik in der DDR, ihre Angebote und Intentionen bis dato kaum erforscht sind.

Sportangebote für Kinder und Jugendliche in der DDR

Angeleitete Möglichkeiten für Kinder und Jugendliche, sich körperlich zu betätigen, waren so mannigfaltig wie die Ziele des DDR-Sports. Internationale Bestleistungen sollten für das politische System des Sozialismus und die Anerkennung des ostdeutschen Staates werben. Schul- und Freizeitsport leisteten außerdem nicht nur einen wichtigen Beitrag zur Volksgesundheit, sondern auch bei der Ausbildung der sozialistischen Persönlichkeit. Der institutionalisierte Sport der DDR war staatlich gelenkt und zentralistisch organisiert. Schule, Hort⁸ und die damit verbundenen Schulsportgemeinschaften unterstanden dem Ministerium für Volksbildung, ebenso wie die beiden Jugendorganisationen. Der Deutsche Turn- und Sportbund bildete die Dachorganisation aller Betriebs- und Schulsportgemeinschaften sowie der Sportclubs, die wiederum nach Sportarten in Sportverbänden organisiert waren.⁹ Die Gesellschaft für Sport und Technik (GST), dem Ministerium für Verteidigung unterstellt, diente als paramilitärische Massenorganisation der Wehrerziehung und richtete sich an Jugendliche ab 14 Jahren.

Die Jugendorganisationen, die Pionierorganisation Ernst Thälmann und die Freie Deutsche Jugend (FDJ), hatten den Auftrag, zur sozialistischen Gestaltung der DDR beizutragen (Abb. 1) und waren über die Schulen und für die jungen Berufstätigen über die Betriebe organisiert.

Ihre Reichweite war enorm – so waren im Jahr 1989 fast alle (98%) der sechs bis 14-Jährigen organisiert, bei den bis 25-Jährigen waren es immerhin noch 85 Prozent.¹⁰ Hauptamtlichem Personal (Freundschafts-Pionierleitern) oblag es, ein Freizeitangebot



Abb. 1: Pioniere beim Wandern. Aus: *Heimatkunde 1988*, H. 3

zu schaffen, oftmals mittels körperlicher Aktivitäten. Die Gesetze der Thälmannpioniere forderten beispielsweise:

„Wir Thälmannpioniere halten unseren Körper sauber und gesund, treiben regelmäßig Sport und sind fröhlich. Wir stählen unseren Körper bei Sport, Spiel und Touristik. Wir interessieren uns für die Schönheiten unserer Heimat und wandern gern.“¹¹ (Abb. 2)



Abb. 2: *Statut der Pionierorganisation „Ernst Thälmann“*

Touristik in der DDR – Erziehung zur Heimatliebe

Nicht nur die Thälmannpioniere sollten sich dem Wandern widmen. „Alle Organe sind verpflichtet, die weitere Entwicklung der demokratischen Sportbewegung und des Wanderns in der Deutschen Demokratischen Republik [...] zu fördern“,¹² wurde bereits 1950 per Gesetz angeordnet. Institutionell hauptverantwortlich war der Deutsche Wanderer- und Bergsteigerverband (DWBV), ab 1970 umbenannt in den Deutschen Verband für Wandern, Bergsteigen und Orientierungslauf (DWBO).¹³ Die Verbandsentwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg begann mit der Gründung des Staatlichen



Abb. 3: Das Verbandssymbol des Deutschen Verbandes für Wandern, Bergsteigen und Orientierungslauf

Komitees für Körperkultur und Sport und dessen Sektion Tourismus (darin enthalten die Sportarten Wandern, Klettern, Bergsteigen). 1957, nach der Gründung des Deutschen Turn- und Sportbundes (DTSB), erfuhr diese Sektion eine Umwandlung in den DWBV¹⁴ (Abb. 3). Mit den sogenannten Leistungssportbeschlüssen der 1960er-Jahre positionierte sich die Staatsführung deutlich: nicht-olympische Sportarten und später auch kostenintensive olympische Sportarten wie zum Beispiel Reiten wurden zu „Sport II“. Die (teure) Teilnahme an internationalen Wettkämpfen war damit untersagt.¹⁵ Dennoch war die Touristik, vor allem das Wandern, ein wichtiger Sport, er wurde als grundlegende Disziplin der Körpererziehung angesehen.¹⁶

Hintergrund war hier weniger

der Wunsch nach sportlichen Leistungen, sondern vielmehr der Wille, Identifikationsmomente mit der Heimat zu stiften. Zahllose Lieder unterstützten dieses Ansinnen und besangen das Wandern im Zusammenhang mit der Schönheit und Bedeutung der Heimat DDR.¹⁷

Wandern erhielt Unterstützung und Förderung bei der Schaffung von Infrastruktur (wie dem Wegenetz und dem Bau von Jugendherbergen).¹⁸ Sowohl im schulischen als auch im außerunterrichtlichen Sport war der staatliche Bildungsauftrag deutlich:

„Die Exkursionen und Schulwanderungen dienen dem Kennenlernen der sozialistischen Heimat. Sie unterstützen die patriotische und internationalistische Erziehung der Schüler, ihre Erziehung zur Heimatliebe und zum Stolz auf das sozialistische Vaterland, zur Wißbegierde und Freude am Entdecken, zum verantwortungsbewußten Schutz der Natur, zur Ordnung und bewußten Disziplin, zur Kollektivität und Umsicht, zu hygienischem Verhalten und gesunder Lebensführung.“¹⁹

Im Gegensatz zum Wandern waren Klettern und Bergsteigen in der DDR einem sehr kleinen Personenkreis vorbehalten. Mit nur wenigen Klettergebieten im Erz- und Elbsandsteingebirge war es zwar für einige Sportler*innen möglich, mit der späteren Weltelite mithalten,²⁰ aber massenwirksam war der Sport durch seine regionale Begrenzung nicht. Die meisten Kletternden waren über Betriebssportgemeinschaften (BSG) organisiert. Bergsteiger*innen stand mit der Hohen Tatra zumindest ein erreichbares Hochgebirge in Osteuropa zur Verfügung. Reisen in die Republiken der Sowjetunion (z. B. nach Tadschikistan), die mit Fünf-, Sechs- und Siebtausendern lockten, waren allerdings nur wenigen ausgewählten Sportler*innen²¹ (darunter der bis Anfang der 1970er-Jahre bestehenden Nationalmannschaft) und einer, in den 1980er-Jahren stetig wachsenden, aber dennoch kleinen Gruppe illegaler Reisender vorbehalten.²²

Die im DWBO angebotenen Sportarten wurden durch den Verband fachlich unterstützt, wie eine große Anzahl von Publikationen und hohes Engagement bei den Übungsleiterausbildungen zeigt. Die der Disziplin „Wandern“ zuzuordnenden Kurse umfassten siebzig Stunden bis zur Stufe III mit Themen von Naturschutz und Kartenkunde über Technik und Geologie bis hin zum Verhalten im Hochgebirge.²³ Fachliche und populärwissenschaftliche Publikationen richteten sich an vielfältig Interessierte und gingen über klassische Wander- oder Kletterführer hinaus. In diesem Zusammenhang seien die Bücher von Bernhard Fisch (Abb. 4) erwähnt, dessen Veröffentlichungen zum sogenannten Sportlichen Wandern und Familienwandern sowohl politisch-ideologische Bemerkungen als auch umfangreiche Hinweise zu Training, Technik und Taktik enthielten.²⁴

Ähnlich informativ war die monatlich erscheinende Zeitschrift „Der Tourist“, die Aktive vorstellte und immer wieder Wanderrouten innerhalb und außerhalb der DDR (oftmals samt den so raren Karten) präsentierte (Abb. 5 und 6).

Eine Besonderheit des DDR-Sports, dem sowjetischen Vorbild folgend, stellte der Anspruch dar, Sportler*innen zu „klassifizieren“, also in Leistungsgruppen einzu-



Abb. 4a-c: Wanderfachbücher der DDR (1977, 1983, 1984)

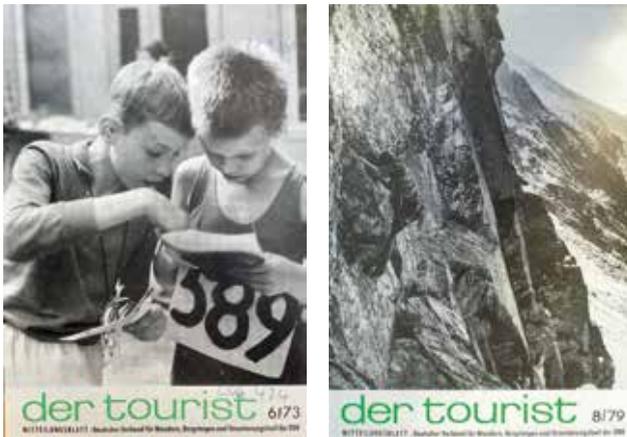


Abb. 5a-b: Die Verbandszeitung des DWBO „Der Tourist“. Hier: 1973, H. 6 und 1979, H. 9

teilen. Im Felsklettern und Sportwandern (also Wandern mit Leistungsanspruch) bestand die Möglichkeit, die Leistungsklassen I-Gold, II-Silber, III-Bronze und die Auszeichnung „Meister des Sports“ zu erwerben. Insbesondere die Mitglieder der Kletterszene lehnten diese Auszeichnungen ab: Jene, die zur Leistungsspitze gehörten, standen oft nicht hinter den DDR-eigenen Klassifizierungen, da sie sich nicht mit der verordneten Bewertung identifizieren konnten, und legten die einzelnen Stufen nur wegen damit verbundenen Privilegien, wie beispielsweise Auslandsreisen, ab.²⁵ Die Leistungen wurden im Klettern durch Schwierigkeitsgrade und die Anzahl an Besteigungen bewertet, im Sportwandern durch Länge und Tempo einzelner Wande-

rungen definiert. Nach 250 Kilometern, aufgeteilt auf mehrere mindestens 20 Kilometer lange Touren mit minimal 5 km/h Gehgeschwindigkeit, war die Einordnung in die Leistungsklasse III – Bronze erreicht.²⁶

Klettern für Kinder und Jugendliche in der DDR

Die Entwicklung dieser Sportarten, wenn auch nicht in allen Ausprägungen, lässt sich gut anhand der Verbandszeitung „Der Tourist“ nachvollziehen.²⁷ Die entsprechenden Sektionen der Betriebssportgemeinschaften, vor allem aufgrund der Nähe zum Klettergebiet Elbsandsteingebirge im Raum Dresden angesiedelt, boten auch Kindern und Jugendlichen Betätigungsmöglichkeiten. Wiederholt erfolgten Aufrufe einzelner Sektionsleiter, die Kinder-

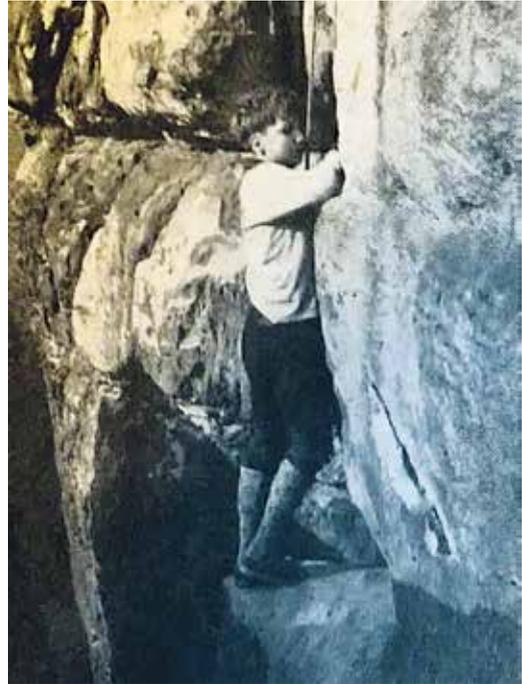


Abb. 6: Ein Junge beweist beim Treffen junger Bergsteiger sein Können. Foto: Großmann, Weimar. Aus: „Der Tourist“ 1970, H. 1, 4

und Jugendarbeit ernsthafter zu betreiben und Kindersportgruppen aufzubauen.²⁸ Ein Meilenstein war die Etablierung des „Treffens junger Bergsteiger“ seit Oktober 1969 (Abb. 7), das eine vielfältige Zusammenkunft aller jungen Klettersportinteressierten ermöglichte. Mit kindgerechten Kletterwettkämpfen, Erfahrungsaustauschen und sportlichen Bildungsangeboten, zum Beispiel im Bereich der Sicherungstechnik, bildete es einen wichtigen Bestandteil der Jugendarbeit²⁹ und wurde selbst in der überregionalen Berichterstattung wahrgenommen.³⁰ 1986 wurde das Treffen auf politischen Druck hin stärker wettkampfsportlich ausgerichtet und zur „DDR-Bestenermittlung Bergsteigen“ umbenannt. Nach der politischen Wende, also ab 1990, wurde das Treffen unter der Schirmherrschaft der Jugendorganisation des DAV (JDAV) bis in die Gegenwart fortgeführt.³¹

Interessierte für die Kindersportgruppen zu finden, schien bis in die 1970er-Jahre nicht leicht gewesen zu sein – immer wieder wurden Fragen der Öffentlichkeitsarbeit, der Kontaktaufnahme mit potenziellem Nachwuchs und der grundsätzlichen Kinder- und Jugendarbeit im Verbandsblatt thematisiert, genau wie die nur teilweise zufriedenstellenden Leistungen:

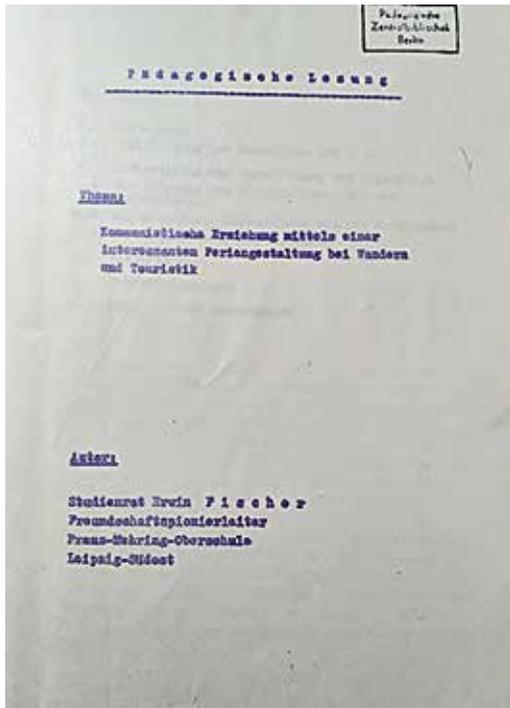


Abb. 7: Beispieldeckblatt einer Pädagogischen Lesung, Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation, Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung, Berlin, Pädagogische Lesung 5889: Erwin Fischer, *Kommunistische Erziehung mithilfe einer interessanten Feriengestaltung beim Wandern und der Touristik*, 1980

„Wir wenden uns mit aller Entschiedenheit gegen Standpunkte, wie sie in einigen Sektionen vertreten werden, in denen es keine Verantwortlichen für die Kinder- und Jugendarbeit gibt und die glauben, mit der ‚heutigen‘ Jugend kann nicht gearbeitet werden [...] es geht darum, die vorhandenen Gruppen zu erweitern und in den Sektionen neue Gruppen zu bilden“.³²

Die sich daraus ergebenden Maßnahmen zur Verbesserung fasste 1977 der Jugendsportplan der DWBO zusammen.³³ Die Leistungen der jungen Aktiven wurden mit den Abzeichen „Junger Bergsteiger“ in Gold, Silber und Bronze belohnt. Die Anforderungen waren in der gesamten DDR einheitlich und zentral durch den DWBO mit der Zentralen Kommission Felsenklettern festgelegt. 1980 entschied sich diese für eine Reduktion der Anforderungen, um vor allem jüngere

Sportler*innen und Mitglieder bergfernerer Sektionen (die es beispielsweise auch in Rostock oder Neubrandenburg gab) besser zu integrieren.³⁴

Jugendwandern in der DDR – im Spiegel der Pädagogischen Lesungen

Während beim Klettern Felsen den Aktionsradius definierten (künstliche Felsen oder Kletterhallen spielten in der DDR noch keine Rolle), war Wandern unabhängig von der Topografie leichter zu realisieren. Da die Sportart als eng mit der Entwicklung von „Heimatliebe“ verbunden galt und diese auszuprägen ein Ziel der sozialistischen Staatsführung darstellte, wurde dem Wandern der Kinder und Jugendlichen viel Aufmerksamkeit gewidmet. Dies war nicht nur in den Pioniergesetzen oder in Schulsportrichtlinien verankert. Das Buch „Kleine Ferienfibel – wie man eine Wanderung vorbereitet“ (für Kinder ab zehn Jahren) lieferte umfassende Informationen zum Erleben



Abb. 8 und Abb. 9: Jugendliche auf der Exkursion zum dreißigsten Jahrestag der DDR, DIPF, Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation, Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung, Berlin, Aus: *Pädagogische Lesung 5889*. Erwin Fischer, *Kommunistische Erziehung mithilfe einer interessanten Feriengestaltung beim Wandern und der Touristik, 1980 (Anlagen)*

des Sozialismus, über die Finanzplanung einer Gruppenfahrt bis zur Bestimmung von Flora und Fauna.³⁵ Von 1973 bis 1981 in fünf Auflagen erschienen, verdeutlichte es auch: In der DDR wanderte man nicht zum Spaß – diese Betätigung diente dem Sozialismus, der Heimatliebe, der Gesundheit und geschah in der Tradition der Arbeiterbewegung.³⁶ Da somit die erzieherischen Implikationen mannigfaltig waren, nahmen sich viele Pädagog*innen an Schulen, in Horten und innerhalb der Jugendorganisationen des Themas an.

Dies ist verhältnismäßig gut in den Pädagogischen Lesungen dokumentiert. Mit diesem Format der DDR teilten Lehrende und Erziehende vorbildhafte pädagogische Erfahrungen mit Kolleg*innen.³⁷ Die fertigen Texte wurden als Vorträge im Rahmen von Weiterbildungen vorgestellt und waren über Leihsysteme auf Kreis-, Bezirks- und nationaler Ebene verfügbar. 9.500 dieser zumeist dreißig- bis fünfzigseitigen Lesungen lagern heute in der Bibliothek für Bildungswissenschaftliche Forschung in Berlin, etwa dreihundert befassen sich mit Fragestellungen des Sports, acht davon mit der Touristik. Der Fokus lag dabei klar auf dem Wandern (Abb. 8).

So beschrieb der Pionierleiter Erwin Fischer eine Mehrtageswanderung anlässlich des dreißigsten Geburtstages der DDR.³⁸ Die Wanderung sollte pädagogisch wirken und die Gesetze der Thälmannpioniere praktisch erlebbar machen:

„Vor mir stand die Aufgabe, in der außerunterrichtlichen Arbeit eine höhere Qualität zu erreichen, das Bedürfnis der Kinder nach tätig sein, nach interessanten Erlebnissen, nach Anstrengungen und Bewährung, nach Frohsinn und Bewegung noch besser als bisher zu befriedigen.“³⁹ (Abb. 8 und 9)

Seine erzieherischen Absichten richtete Fischer weniger auf die physische Leistung als auf ein besseres Verständnis der Kinder für ihr Heimatland in allen Facetten sowohl in der Stadt als auch auf dem Land. Um spätere Leser*innen seines Textes zu befähigen, eine ähnliche Exkursion durchzuführen, berichtete er minutiös über Organisation, Vorbereitung und Durchführung. Er dokumentierte seine Aufgaben als Pionierleiter und die Einbindung der Lehrerschaft. Da für Mehrtageswanderungen die Strukturen fehlten, so analysierte er ganz offen, war seine Arbeit von Herausforderungen, besonders im Bereich der Unterkunftsbeschaffung, geprägt. Hier machte er deutlich, dass er vor allem mit pragmatischem Vorgehen und persönlichen Kontakten, die beispielsweise Schlafplätze in einer Schule ermöglichten, weiterkam. Letztlich war die Exkursion ein Erfolg, den auch die Kinder in ihren Tagesberichten festhielten.

Die Lehrerin Anneliese Stolte erarbeitete ein gesamtes Wanderjahr⁴⁰ mit der Motivation, sozialistische Erziehungsziele zu erreichen. Konkret wollte sie die gesetzlich vorgeschriebenen Wandertage konzeptionell miteinander und mit der außerunter-

richtlichen Arbeit verknüpfen. So sollten die Schüler*innen das gesellschaftliche Leben besser kennenlernen und die Ausflüge „dazu bei(zu)tragen, die Schüler zur Verteidigungsbereitschaft für den Sozialismus und zu leistungsstarken, lebensfrohen und disziplinierten jungen Staatsbürgern zu erziehen.“⁴¹ Die erste Wanderung, eine naturkundliche Exkursion, bereiteten die Kinder im Unterricht gründlich vor und untersetzten sie mit Aufgaben vor Ort. Diese bezogen sich auf Kartenkunde, Naturschutz, Flora und Fauna. Beim zweiten Ausflug fand ein aufwändiges Geländespiel statt, in dem die vier Brigaden der Klasse gegeneinander antraten. Die abschließende Schulwanderwoche in den Sommerferien bezog nur die Hälfte der Klasse mit ein, da viele Kinder im Ferienlager oder mit ihren Eltern im Urlaub waren. Übrig blieben Schüler*innen, die „oft sich selbst überlassen sind [und] die, die mir im Unterricht manche Sorge bereiten.“⁴² Insofern erhoffte sich Stolte eine zusätzliche positive Einflussnahme durch die gemeinsam verbrachte Zeit. Unterstützt werden sollte dies durch Kontakt zu Menschen, die in den Betrieben arbeiteten und durch umfassende körperliche Betätigung. Sie bewertete ihre Erfahrungen durchaus positiv und die gewünschten Ziele als erreicht. Vor allem die Einbeziehung der Schüler*innen in alle Schritte der Planung war ihr wichtig. Selbst die spätere Auswertung vor der Elternversammlung legte sie in die Hände der Kinder. Einzelgänger*innen fanden so besseren Anschluss an das Klassenkollektiv. Sie zog das Resumé:

„So kann abschließend gesagt werden, daß eine Schulwanderung zwar vom Lehrer ein hohes Maß an Berufsenthusiasmus fordert, dass aber alle Mühen wettgemacht werden durch das Erfolgserlebnis, das wir Lehrer genauso brauchen wie die Schüler.“⁴³

Nr.	Verfass.	Titel	Jahr
PL 3153	Voss, Bärbel (Lehrerin Sport)	Die politisch-pädagogische Führung und die Entwicklung der Selbsttätigkeit des Spartakiadekomitees und die sich daraus entwickelnden Bildungs- und Erziehungsergebnisse auf wehrpolitischem, touristischem und sportlichem Gebiet an der Schule der „Deutsch-Sowjetischen-Freundschaft“	1974
PL 3314	Stolte, Anne-liese (Lehrerin Bio)	Schulwandern – eine Möglichkeit zur Erziehung sozialistischer Persönlichkeiten (dargestellt am Beispiel eines Wanderjahres der Klasse 6 der Fritz-Reuter-Schule Ludwigslust)	1974
PL 3726	Grünwald, Dietrich (Dozent Lehrerbildung)	Erfahrungen und Probleme bei der Durchsetzung einer regelmäßigen körperlich-sportlichen und touristischen Betätigung in den Schulhorten der Stadt Neubrandenburg	1975
PL 3822	Koch, Willi (Kreisturnrat)	Erfahrungen aus den Schulen des Kreises bei der Arbeit mit dem Rahmenplan für die Bildung und Erziehung im Schulhort im Bereich der sportlichen und touristischen Betätigung	1975

PL 5889	Fischer, Erwin (Pionierleiter)	Kommunistische Erziehung mittels einer interessanten Ferien-gestaltung bei Wandern und Touristik	1980
PL 84-09-27	Stöber, Siegfried (Pionier-leiter)	Erfahrungen bei der Durchführung von wehrsportlich-touris-tischen Veranstaltungen im Bereich der außerunterrichtlichen Tätigkeit	1984
PL 86-04-03	Fürste, B. (unbekannt)	Darstellung von Erfahrungen bei der Gestaltung sportlich-touristischer Höhepunkte im Schulhort	1986
PL 87-05-05	Schneider, Christel (Erzie-herin, Hort)	Erfahrungen bei der Entwicklung der sportlich-touristischen Tätigkeit im Schulhort Joachimsthal durch das Übertragen konkreter Verantwortung an die Pioniere der Klasse 4	1987

Tabelle 1: Pädagogische Lesungen der DDR zu Themen der Touristik (1974–1987)

Auffällig und ungewöhnlich ist, dass die Pädagogischen Lesungen zu Themen der Touristik nicht hauptsächlich durch Lehrer*innen verfasst wurden, sondern diese nur zwei Texte verantworteten. Vielmehr zeigte sich, dass Fragen der Touristik und des Wanderns von allen pädagogischen Berufsgruppen mit sehr unterschiedlichen Perspektiven bearbeitet wurden.

Wertet man die acht Dokumente systematisch aus, ergeben sich im Querschnitt folgende Funktionen des Wanderns, die dem in der DDR-Pädagogik stets übergeordneten Ziel, der Herausbildung der „allseitig entwickelten sozialistischen Persönlichkeit“⁴⁴, dienen sollten:

- Erziehung zur Heimatliebe
- Erziehung zur Wertschätzung von Natur, Kultur und Arbeit der werktätigen Menschen
- Erziehung zur Kollektivität und Kameradschaft
- Wehrerziehung (körperliche Fitness, Geländeorientierung)
- Verbesserung der Selbstständigkeit
- Körperliche Fitness und Verbesserung der Sportlichkeit (ohne wehrerzieherischen Bezug)
- Anleitung zu sinnvoller Freizeitgestaltung für das spätere Erwachsenenleben.

Die Pädagog*innen sahen darüber hinaus folgende Potentiale:

- Ein besseres Verhältnis zu den einzelnen Kindern herzustellen und diese besser kennenzulernen
- Die Verbesserung von Selbstbewusstsein und Verantwortungsgefühl
- Die Erfahrung von Bewährungssituationen, die zu einer höheren Qualität in der Persönlichkeitsentwicklung führte

Es fällt auf, dass alle Beteiligten ihre Konzepte als erfolgreich einstufen. Dies mag in der Natur der Quelle liegen: die Pädagogischen Lesungen waren Formate, in denen funktionierende Ideen weitergegeben werden sollten. Sie unterlagen einer strengen fachlichen Begutachtung, und nur die besten Texte wurden an die Zentralbibliothek im Hause des Lehrers in Berlin übergeben.⁴⁵ Dieser Bestand ist heute erhalten – also nur Pädagogische Lesungen, die mehrfach ausgezeichnet und prämiert wurden.

Die Verfasser*innen machten deutlich, dass die Möglichkeiten der Touristik vor allem dann gut genutzt werden konnten, wenn alle Institutionen wie Schule, Hort und Jugendorganisationen gut vernetzt und gemeinsam verantwortlich agierten. Hier sahen sie unisono Spielräume. Kritisch betrachteten sie die materiellen und technischen Rahmenbedingungen. Wo immer diesbezügliche Verbesserungen angemahnt wurden, gingen diese mit praktischen Anleitungen und pragmatischen Lösungen zur Problembehebung einher. Trotz der stark zentralistischen Strukturen war der Mangel im Bereich der Infrastruktur und der Ausrüstung in vielem gegenwärtig und es bedurfte engagierter Pädagog*innen, diesen zu beheben.

Fazit

Die Touristik in der DDR war kein Bereich, in dem man auf internationale Medaillen hoffen konnte. Seine umfassende Förderung war demzufolge für die DDR politisch uninteressant. Dazu kam die Topografie, die diesen Sport ebenfalls kaum begünstigte. Insofern gab es einige, aber nicht viele, Angebote für Kinder und Jugendliche. Vor allem Betriebssportgemeinschaften boten, unter dem Dach des DWBO, Klettern in Kindersportgruppen an. Mit dem Treffen junger Bergsteiger gab es einen jährlichen Wettkampfhöhepunkt für die Aktiven.

Von größerem Interesse und stärkerer Verbreitung war nur das Wandern – dieses hatte weniger eine (leistungs-)sportliche Dimension, sondern diente vor allem pädagogischen Aspekten: Es sollte die Heimatliebe stärken und zwar in der Regel nicht über Sportgruppen, sondern über Schule, Hort und die Jugendorganisationen. Einige Pädagogische Lesungen belegen dies eindrucksvoll. Sie zeichnen nach, wie in der Praxis die (sozialistische) Persönlichkeitsentwicklung gelingen sollte und welche Herausforderungen dies an das pädagogische Personal stellte. Zu den pädagogischen Aspekten des Wanderns in der DDR und seinen Wirkungen liegen somit erste Ergebnisse vor, die für weitere Erkenntnisse eine breitere Quellenanalyse und Zeitzeugeninterviews erforderlich machen.

Anmerkungen

- 1 Manfred Streubel, Textzeile aus dem „Lied der Jungen Naturforscher“. In: Unser Liederbuch Klasse 6. Berlin 1982, 108
- 2 Armin Umbreit, Theorie und Methodik ausgewählter Probleme der Touristik. Leipzig 1979, 9
- 3 DAV, Grundsatzprogramm Bergsport. München 2017, 11
- 4 Edelfried Buggel, Die Touristik im Massensport. Berlin 1961, 5
- 5 Klaus Hennig, Massensport – Freizeit- und Erholungssport: Entwicklungsabschnitte und Entwicklungslinien im Rückblick. In: Hinsching, Jochen, Alltagssport in der DDR. Aachen 1993, 34–86
- 6 Volkskammer der DDR, Gesetz über das einheitliche sozialistische Bildungssystem. 25.2.1965, §1,1
- 7 Vgl. dazu die Arbeiten Kai Reinharts, z. B. Wir wollten einfach unser Ding machen. DDR-Sportler zwischen Fremdbestimmung und Selbstverwirklichung. Frankfurt am Main 2010
- 8 Die Nachmittagsbetreuung stand allen Kindern bis zur 4. Klasse offen.
- 9 Andreas Herbst, Der Deutsche Turn- und Sportbund. In: Die Parteien und Organisationen der DDR. Berlin 2002, 421–457
- 10 Dorle Zilch, Die FDJ-Mitgliederzahlen und Strukturen. In: Arthur Fischer (Hg.), Die neuen Länder: Rückblick und Perspektiven, (Jugend '92-Shell Jugendstudie). Opladen 2002, 61–80
- 11 Zentralrat der FDJ, Abteilung Junge Pioniere/Organisationsleben: Statut der Pionierorganisation „Ernst Thälmann“, 1982
- 12 Gesetz über die Teilnahme der Jugend am Aufbau der Deutschen Demokratischen Republik und die Förderung der Jugend in Schule und Beruf, bei Sport und Erholung vom 8. Februar 1950. In: Gbl. 1950, Nr. 15, 95–99
- 13 Die Umbenennung ergab sich aus der Notwendigkeit, den Orientierungslauf stärker institutionell zu verorten, da die DDR 1970 die entsprechende Weltmeisterschaft austrug. Der DWBO verfügte im Jahr 1978 über knapp 40.000 Mitglieder (zum Vergleich Fußball: 570.000, Schwimmen: 90.000), im Jahr 1984 konnten 24.000 Wanderer gezählt werden. Günther Wonneberger, Studie zur Struktur und Leitung der Sportbewegung in der SBZ/DDR. In: Wolfgang Buss und Christian Becker, Der Sport in der SBZ und frühen DDR. Schorndorf 2001, 167–249 und Bernhard Fisch, Sportliches Wandern. Berlin 1984
- 14 Günther Wonneberger, Zeittafel zur Geschichte des DWBO der DDR, seines historischen Erbes und seiner Sportarten. Bad Blankenburg 1988
- 15 Hans-Joachim Teichler und Klaus Reinartz, Das Leistungssportsystem der DDR in den 1980er-Jahren und im Prozess der Wende. Schorndorf, 1999 56
- 16 Herrmann Josef Kramer, Körpererziehung und Sportunterricht in der DDR. Schorndorf 1969
- 17 Juliane Brauer, Zeitgefühle – wie die DDR ihre Zukunft besang: eine Emotionsgeschichte. Bielefeld 2020, 166
- 18 Walter Ulbricht, Über Körperkultur und Sport. Berlin 1950
- 19 Anweisung über Exkursionen und Schulwanderungen, 10. Juni 1982, Verfügungen und Mitteilungen des Ministeriums für Volksbildung Nr. 5, 1982
- 20 Reinhart 2010, 173
- 21 Sehr bildhaft und lebensnah sind diese Schilderungen: Georg Renner, Biwak auf dem Dach der Welt. Leipzig 1974
- 22 Kai Reinhart, Von den Mittelgebirgen zu den Dächern der sozialistischen Welt. Bergsteiger in der DDR. In: Cornelia Klauß und Frank Böttcher, Unerkannt durch Freundesland. Berlin 2011, 444–462
- 23 Deutscher Verband für Wandern, Bergsteigen und Orientierungslauf der DDR, Lehrprogramm zur Ausbildung von Übungsleitern der Stufe I, II, III. Theorie und Praxis der Sportart Wandern. Berlin 1988
- 24 U. a. Bernhard Fisch, Sportliches Wandern. Berlin 1977 u. 1984

- 25 Reinhart 2010, 162
- 26 Fisch 1984, 16
- 27 Der Tourist, Mitteilungsblatt DWBV/DWBO, 1961–1990
- 28 Beispielsweise im Mai 1968, anlässlich der neuen Verfassung der DDR, die die besondere Wichtigkeit und Förderung von Kindern und Jugendlichen betonte: Hans Uhlich, Aufruf der Leitung der Sektion Wandern und Bergsteigen. In: Der Tourist, 5/1968, 1
- 29 Werner Bonitz, 1. Treffen junger Bergsteiger. In: Der Tourist, 1/1970, 3–4. Die angesprochene Klientel blieb indes, im Vergleich mit anderen Sportarten, klein, etwa 200 Teilnehmerinnen und Teilnehmer fanden sich jährlich ein.
- 30 Junge Bergsteiger ehren ihre Vorbilder, Neues Deutschland, 16.10.1970, 5
- 31 Im Jahr 2022 steht das 50. Treffen an, www.klettertreffen.de, Abruf am 15.9.2021
- 32 Karin Mager, Eine zentrale Aufgabe. In: Der Tourist, 3/1973, 1
- 33 Kinder- und Jugendsport. In: Der Tourist, 5/1977
- 34 Neue Bedingungen für das Abzeichen „Junger Bergsteiger“. In: Der Tourist, 3/1980
- 35 Rudi Chowanetz und Helmut Trettin, Kleine Ferienfibel – wie man eine Wanderung vorbereitet. Berlin 1981
- 36 Ebd., 14
- 37 Zur Einordnung der Quelle sei folgender Artikel empfohlen: Katja Koch, Kristina Koebe, Tilman von Brand und Oliver Plessow, Sozialistische Schule zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Die Pädagogischen Lesungen als ungehobener Schatz zur Erforschung von Unterricht in der DDR. Schriftenreihe der Arbeitsstelle der Pädagogischen Lesungen, 1/2019, 1–22, https://doi.org/10.18453/ROSDOK_ID00002727
- 38 Pädagogische Lesung von Erwin Fischer, Kommunistische Erziehung mittels einer interessanten Feriengestaltung bei Wandern und Touristik, 1980, Bibliothek für Bildungswissenschaftliche Forschung, PL 5889
- 39 Ebd., 2
- 40 Pädagogische Lesung von Anneliese Stolte, Schulwandern – eine Möglichkeit zur Erziehung sozialistischer Persönlichkeiten, 1975, Bibliothek für Bildungswissenschaftliche Forschung Berlin, PL 3314
- 41 Ebd., 4
- 42 Ebd., 13
- 43 Ebd., 25
- 44 Gesetz über das einheitliche sozialistische Bildungssystem, Volkskammer der DDR, 25.2.1965, §1,1
- 45 Koch, Koebe, Brand u. a. 2019, 3

Aufgaben und
Gestaltung eines
**Natur- und
Sportmuseums**

Teilhabe an Geschichte in der Gesellschaft der Gegenwart. Projekte des Instituts für Stadtgeschichte und Erinnerungskultur der Landeshauptstadt München

Sabine Schalm

Der Umgang mit der Vergangenheit prägt, wie wir uns zu unserer Gegenwart verhalten, wie sich das soziale Gefüge einer Stadt gestaltet und wohin es sich bewegt. Darum ist Geschichtsarbeit integraler Bestandteil des kommunalen Kulturauftrags. Wie für alle Sparten einer zeitgemäßen Kulturarbeit ist die selbstkritische Reflexion zentral. Unter anderem geht es um die Frage, wer die Stimme erhält, Geschichte zu erzählen. Geschichtsarbeit ist deshalb auch eine Frage nach Teilhabe, nach Ermächtigung und dem aktiven Zuhören in einer Stadtgesellschaft. Für das Kulturreferat der Stadt München ist eine lebendige Geschichtsarbeit in diesem Sinne schon lange ein zentrales Thema.

Empowerment und Vernetzung

Mitte der 1980er-Jahre schlägt sich im Kulturreferat der Landeshauptstadt München als Folge der Neuen Geschichtsbewegung die Institutionalisierung der Stadtgeschichte nieder. Als eine der ersten deutschen Großstädte wird in München ein Konzept zur institutionellen und systematischen Förderung von Stadtteilgeschichte entwickelt. Damit nahm das Kulturreferat das Bedürfnis der Bevölkerung auf, sich selbst auf Spurensuche zu begeben. 1990 wurde im Kulturreferat das neue Sachgebiet Kommunale Geschichtsarbeit unter der Leitung der Historikerin Dr. Angelika Baumann eingerichtet, um historische Initiativen aus der Bürgerschaft finanziell und inhaltlich zu fördern. Insbesondere lag hier der Fokus auf der besseren Sichtbarmachung von zeitgeschichtlichen Themen und NS-Verfolgungsgeschichten.

Das Sachgebiet im Kulturreferat änderte in den folgenden 22 Jahren mehrfach seinen Namen. Heute ist die Fachabteilung Stadtgeschichte Teil des Instituts für Stadtgeschichte und Erinnerungskultur im Kulturreferat. Die dort ausgereichten Fördermittel der Landeshauptstadt München tragen dazu bei, neben etablierten Bildungseinrichtungen in ganz besonderem Maße die lokalen Geschichtsinitiativen und -vereine zu unterstützen, Geschichtsbewusstsein zu entwickeln und zu verstärken. All diese Akteur*innen leisten einen wichtigen Teil der „Basisgeschichtsarbeit“ dieser Stadt.

Zeitgemäße und lebendige Erinnerungsarbeit findet in erheblichem Maß auch jenseits der institutionellen und akademischen Auseinandersetzung statt. Sie begreift sich neben der wichtigen und unerlässlichen wissenschaftlichen Expertise und Erkenntnis-

gewinnung an Universitäten, Museen und Forschungseinrichtungen als willkommene Ergänzung, die andersartige Fragestellungen und Vermittlungsformate zulassen kann. Solche Kooperationen ermöglichen die Aktivierung einer kritischen und engagierten Bürgerschaft. Diesen „Schatz“ des entdeckenden Lernens gilt es mit institutionalisierten professionellen Netzwerken zu verknüpfen mit dem Ziel, neue Synergien wie auch eine Professionalisierung für Interessierte zu ermöglichen.

So lädt das Team Stadtgeschichte seit 2015 zusammen mit dem Stadtarchiv München jährlich zu einem Treffen Münchner Geschichtsinitiativen und Geschichtswerkstätten ein.¹ Neben der Auseinandersetzung mit wechselnden übergeordneten oder aktuellen Themen sind diese Treffen eine wichtige Informations- und Netzwerkplattform. Hier wird Raum und Zeit gegeben für Gespräche und gegenseitigen Erfahrungsaustausch zu Projekten und Ideen.

Beim Thema Vernetzung geht es auch um den Brückenschlag mit dem professionellen Netzwerk von Geschichtsarbeiter*innen in München und darüber hinaus. So stellen die Mitarbeiter*innen des Fachbereichs Stadtgeschichte Verbindungen her zu weiteren städtischen Dienststellen, Instituten und Museen wie beispielsweise dem Stadtmuseum, dem Stadtarchiv, dem Jüdischen Museum und zum NS Dokumentationszentrum oder zu Stadtteilbibliotheken und anderen Fachabteilungen im Kulturreferat wie den Bereichen Stadtteilkultur, Kulturelle Bildung, Interkulturelles oder Migrationskultur.

Wichtiger Teil des Aufgabenspektrums des Fachbereichs Stadtgeschichte ist es, engagierte Menschen und innovative Ideen zu verknüpfen, nachhaltige Projekte auf den Weg zu bringen und mitzugestalten. Dafür werden neben der inhaltlichen Beratung und Vernetzung jährlich Fördermittel ausgereicht.²

Themen in die Stadtgesellschaft tragen

Neben den stadtgeschichtlichen Projekten, die von Initiativen und Antragsteller*innen an das Institut für Stadtgeschichte und Erinnerungskultur herangetragen werden, befassen sich die Mitarbeiter*innen auch eigen-initiativ mit aktuellen Themen.

So wurde 2014 eine große Programmreihe zum Thema Erster Weltkrieg unter dem Titel „1914–2014 – Die Neuvermessung Europas“ mit mehr als 65 Partnern und rund 140 Beiträgen in der Stadt veranstaltet. Es geht bewusst darum, interdisziplinär, multiperspektivisch, subsidiär und dialogisch ausgerichtete stadtweite Geschichts- und Kulturprogramme zu entwickeln, in der sich die historische Rückschau mit gesellschaftlichen Fragen der Gegenwart verbindet. So entfaltet sich eine spannende Vielfalt, bei der es dann neben klassischen Veranstaltungsformaten wie Vorträgen, Diskussionen, Ausstellungen auch spezifische Stadtrundgänge, dokumentarische Theaterperformances, temporäre Kunstinterventionen im öffentlichen Raum, Konzerte, Tanz- und Chorabende oder virtuelle Augmented Reality oder Virtual Reality Projekte gibt.



Abb. 1: Stadtgeschichtliche Programmreihen des Kulturreferats der Landeshauptstadt München.
Grafik: Heidi Sorg & Christof Leisl, München

Zu Beginn einer solchen Programmreihe steht der offene und interdisziplinäre Aufruf in die Stadt: Adressiert werden Wissenschaftler*innen wie Lai*innen, Künstler*innen und Vermittler*innen aller Sparten, sich über ein selbstgewähltes Format und Ausdrucksmittel mit einem Thema zu befassen.

2015 veranstaltete das Kulturreferat ein Programm „Was geht? Kunst und Inklusion“, mit dem das Thema Behinderung in einen gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang gesetzt wurde. 2017 folgte „Drienen oder Draußen? Zusammenleben in Europa“, eine Programmreihe, die München in seinen europäischen Kontext stellte, gemeinsam nach den Beziehungen zu und mit seinen Nachbarländern befragte und den Prozess der europäischen Verständigung am konkreten Beispiel München verhandelte.

Im November 2018 startete das bislang größte Programm „1918–2018. Was ist Demokratie? Ein Programm zu 100 Jahre Revolution und Rätezeit in München“. 170 Partner haben über sechs Monate mehr als 330 Veranstaltungen aus allen Sparten auf die Beine gestellt und sowohl viele Facetten der historischen Epoche in den Blick genommen, als auch darüber hinaus Fragen nach demokratischen Grundwerten und Utopien im 21. Jahrhundert diskutiert. 2020 umrahmte die Eröffnung der Dokumentation Oktoberfest-Attentat ein sechswöchiges Programm zu „40 Jahre Oktoberfest-Attentat“. In Zusammenarbeit mit „Public Art München“ findet seit 2021 eine breite Auseinandersetzung mit Denkmälern statt, die diskussionswürdig geworden sind. Das Programm „past.statements“ vereint Bürger*innendialoge in den Stadtteilen, internationale Diskussionsformate und zeitgenössische Kunst im öffentlichen Raum mit dem gemeinsamen Ziel, eine breite, vielstimmige und multiperspektivische Debatte zu führen (<https://www.publicartmuenchen.de/projekte/past-statements/>).

Erinnerung offen denken

In den letzten Jahren hat sich der Fachbereich Stadtgeschichte neben der Betreuung und Unterstützung von Initiativen in der Stadt inhaltlich breiter und diskursiver aufgestellt. Neben dem Ausleuchten historischer Ereignisgeschichte und dem Erklären historischer Zusammenhänge hat sich eine neue Schwerpunktsetzung abgezeichnet. Stadtgeschichte ist heute auch Ausgangspunkt für gesamtgesellschaftliche Fragen, die sich aus dem gegenwärtigen Umgang mit Vergangenheit und deren Hinterlassenschaften ableiten: Wie gehen wir mit unserem historischen Erbe um – und wie gestalten wir damit auch unsere Gegenwart? Diese Fragen sollen dezidiert im kritischen Dialog mit einer Vielfalt an Akteur*innen und den Bürger*innen dieser Stadt verhandelt und sichtbar gemacht werden. Dafür stehen die Programmreihen des Instituts für Stadtgeschichte und Erinnerungskultur – wie auch die Vorgehensweise Gedenkveranstaltungen kooperativ zu gestalten.

2018 entschied der Münchner Stadtrat, dass künftig am 13. März der Deportation der Münchner Sint*izze und Rom*nija durch die Nationalsozialisten mit einem offiziellen Gedenktag ein fester Platz im städtischen Gedenken eingeräumt werden soll. Der Fachbereich Stadtgeschichte hat dafür eine Arbeitsgruppe installiert, die seither jährlich gemeinsam die Ausgestaltung plant und umsetzt. Eingeladen sind städtische und nichtstädtische Erinnerungsakteur*innen wie die städtischen Museen und Institutionen, die Fachstelle für Demokratie, der Landesverband der deutschen Sinti und Roma in Bayern, lokale Vertretungen wie die Sozial- und Familienberatung Madhouse gemeinnützige GmbH und die Diakonie Hasenberg, die mit Sinti- und Romafamilien in München arbeiten.

Erinnerung im öffentlichen Raum aktivieren

Einen wichtigen Stellenwert innerhalb einer lebendigen Erinnerungskultur nehmen auch permanente und temporäre Denkmalssetzungen im öffentlichen Raum ein. Dieses Feld bearbeitet der Fachbereich Stadtgeschichte interdisziplinär gemeinsam mit dem Bereich Public Art München und in internationalem Austausch mit aktuellen Entwicklungen.

Schließlich hat sich auch der Denkmalbegriff auf seinem Weg in die Gegenwart gewandelt – sowohl von den Themen her als auch von den Formen. Nicht ohne Grund ging der Fokus von zu ehrenden Personen im Laufe der Zeit auf Themen, Ereignisse oder gesellschaftliche Gruppen über. Man kann eine Hinwendung zu Formen erkennen, die nicht mehr repräsentativ wirken, sondern in erster Linie Fragen stellen und Dialoge auslösen.

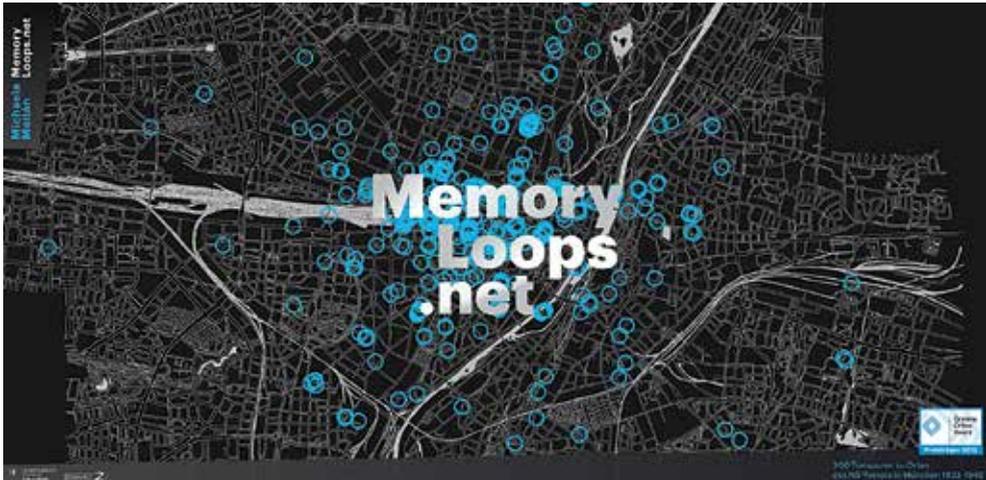


Abb. 2: Memory Loops. 300 Tonspuren zu Orten des NS-Terrors in München 1933–1945. Ein Projekt des Kulturreferats der Landeshauptstadt München/Freie Kunst im öffentlichen Raum. In Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Rundfunk/Hörspiel und Medienkunst

Im Unterschied zum traditionellen permanenten (Personen-) Denkmal arbeitet zeitgenössische Erinnerung im öffentlichen Raum heute mehrdeutig, selbstkritisch und damit sehr demokratisch. Neben klassischen Denkmälern und Gedenktafeln gibt es eine große Bandbreite an Formen, um sich mit Geschichte im öffentlichen Raum auseinanderzusetzen. Das Kulturreferat verfolgt hierbei einen multiperspektivischen Ansatz, einen partizipativen Weg und erörtert Fragestellungen im gemeinsamen Prozess mit den Menschen in unserer Stadt.

„Memory Loops“ der Künstlerin Michaela Melián, ein Audiokunstwerk, das 2010 in München realisiert wurde, zeigt, wie mit einer monumentalen, statischen Erinnerungskultur der Denkmäler im öffentlichen Raum gebrochen werden kann.



Abb. 3: Erinnerungszeichen für die Todesopfer des NS-Regimes in München, 2022. Fotos: T. Hauzenberger

Die Künstlerin hat die Stadt mit einem Netz von 300 deutschen und 175 englischen Tonspuren überzogen, die auf Zeitzeugenaussagen und Archivmaterialien basieren. Sie thematisieren Diskriminierung, Ausgrenzung und Verfolgung in München während der NS-Zeit. Die Collagen aus Stimmen und Musik sind jeweils einem Ort in München zugeordnet und auf einem virtuellen Stadtplan im Netz als kostenloser Download hinterlegt. An 60 Standorten weisen Hinweisschilder auf die Existenz einer Tonspur hin.³

Das digitale Kunstwerk erfordert, dass Bürger*innen aktiv werden, um das Kunstwerk zu rezipieren. Sie werden damit zu einem aktiven Teil der Arbeit und sind nicht mehr stille*r Passant*in, der*die an einem Denkmal auch vorübergehen kann.

Bei den Münchner Erinnerungszeichen für die Todesopfer des Nationalsozialismus sind Initiator*innen oder Münchner Bürger*innen Teil der inhaltlichen Vorbereitungen.

2015 beschloss der Münchner Stadtrat diese Form des individuellen Gedenkens im öffentlichen Raum. Etwa 10.000 Frauen, Männer und Kinder verloren während der NS-Diktatur in München ihr Leben aufgrund rassistischer, politischer und religiöser Verfolgung, wegen ihrer sexuellen Orientierung, ihrer tatsächlichen oder angeblichen Krankheiten oder ihres unangepassten Verhaltens.

Zum Gedenken an diese Menschen werden auf Antrag an ihren einstigen Lebensmittelpunkten Erinnerungszeichen in Form von Tafeln an Hauswänden und Stelen vor Häusern auf öffentlichem Grund angebracht. In die Tafeln und Stelen aus gebürstetem Edelstahl sind vergoldete Hülsen eingelassen, in die Namen, Lebensdaten und Gesichter der Verfolgten eingeschnitten sind. Mit der Durchführung des Projektes ist die Koordinierungsstelle | Erinnerungszeichen, die 2017 im Stadtarchiv München eingerichtet wurde und seit 2022 Teil des Instituts für Stadtgeschichte und Erinnerungskultur ist, beauftragt. Sie bearbeitet die Anträge und hilft den Initiator*innen bei ihren Recherchen. Die gemeinsam erarbeiteten Lebensgeschichten werden mit der öffentlichen Übergabe der Erinnerungszeichen online veröffentlicht.⁴

Die ersten Erinnerungszeichen wurden 2018 der Öffentlichkeit übergeben. Bis Ende 2022 wurden Erinnerungszeichen für 168 Personen an 68 Orten in München realisiert. Sie sind auch Ausdruck eines bundesweiten Wandels in der Erinnerungskultur: Eine Hinwendung zum individuellen Gedenken, das Teilhabe in allen Phasen der Realisierung integriert von der Antragsstellung, der Standortauswahl, der inhaltlichen Recherche bis hin zur Ausgestaltung der Veranstaltungen der Veröffentlichung.



Abb. 4: „Für Euch“ – Erinnerungsort für alle Opfer des rassistischen Attentats vom 22. Juni 2016.
Foto: Michael Nagy

Orte der Erinnerung durch Teilhabe gestalten

2016/2017 konzipierte und realisierte der Fachbereich Stadtgeschichte in Zusammenarbeit mit dem Bereich Public Art München das erste Gedenkkunstwerk in München in einem partizipativen Verfahren.

Am 22. Juli 2016 tötete ein 18-jähriger neun zumeist junge Menschen nahe des Olympia-Einkaufszentrums im Münchner Stadtteil Moosach. Fünf Menschen wurden verletzt. Alle Getöteten waren Menschen mit Migrationshintergrund oder Sinti. Darum wurde die Tat 2019 als rassistisch motiviertes Attentat eingestuft.⁵

Bereits unmittelbar nach dem Attentat entschied der Münchner Stadtrat, dass zum Gedenken an alle Opfer ein Denkmal errichtet werden soll, das zum ersten Jahrestag 2017 der Öffentlichkeit übergeben werden sollte. Der Fachbereich Stadtgeschichte hat es übernommen, ein partizipatives Verfahren zu entwickeln, das insbesondere die Wünsche und Erwartungen der neun Familien berücksichtigt, die ein Kind oder einen Ehepartner verloren haben. Die Familien waren in alle Etappen der Entscheidungsfindung eingebunden: von der Standortsuche, der Ausschreibung für den Kunstwettbewerb, bei der Auswahl des Siegerentwurfs, der Realisierung und auch bei der Gestaltung des ersten Jahrestags.

Im Zentrum des Kunstwerks steht ein Ginkgo-Baum, umgeben von einem gebürsteten Edelstahlring. Er erinnert an einen Ring mit neun Schmuckkronen, in die im Inneren die Namen und Bilder der Getöteten eingelassen sind. Die Künstlerin artikuliert mit dem Ring die symbolische Verbindung von Hoffnung, Liebe und Unendlichkeit.

Elke Härtl hat sich entgegen ihrer eigenen bisher eher surrealistischen Formensprache stark auf die Bedürfnisse der Angehörigen eingelassen. Das macht dieses Kunstwerk zu etwas ganz Eigenem und Besonderem und zeigt einen wichtigen Aspekt von Teilhabe. Entgegen anderen Gedenkkunstwettbewerben war es nicht alleine eine Expertenjury, die diesen Siegerentwurf empfahl. Es sprachen die Familien der Getöteten, aber auch der Bezirksausschuss, also die politische Stadtteilvertretung, Jugendliche aus dem Viertel, Vertreter der Religionsgemeinschaften und Unternehmer des Einkaufszentrums mit.

Mit der Eröffnung 2017 ist an der Hanauer Straße ein Erinnerungsort entstanden – in einer tatsächlich nicht sehr wirtlichen Umgebung an einer vielbefahrenen Straße, der bis heute stark frequentiert ist, an dem Blumen, Kerzen und Bilder abgelegt werden und der insbesondere auch von jungen Menschen vor Ort angenommen wurde.



Abb. 5a-d: Dokumentation Oktoberfest-Attentat 2020. Fotos: Tobias Hase

Was zeigt uns das mit Blick auf Entscheidungsprozesse, auf Jurys in Wettbewerbsverfahren und deren Expertenbesetzung? Wir müssen unsere Projekte und deren Steuerung selbstkritisch auf den Prüfstand stellen, wenn wir Denkmäler und Erinnerungsorte für alle Bürger*innen auf den Weg bringen wollen. Diese Fragen haben wir im Kulturreferat sehr ernsthaft in die Konzipierung und Realisierung eines weiteren neuen Erinnerungsortes aufgenommen.

Das Oktoberfest-Attentat vom 26. September 1980 ist der schwerste rechtsextremistische Anschlag in der Geschichte der Bundesrepublik. Ein Student mit rechtsextremem Hintergrund zündete um 22:19 Uhr eine Bombe am Haupteingang der Wiesen und tötete 12 Menschen. 221 wurden verletzt, davon 68 schwer. Der Attentäter selbst starb ebenfalls bei der Explosion.⁶

Über Jahrzehnte war das Attentat im kollektiven Gedächtnis wenig präsent und verdrängt. Auch die Landeshauptstadt hat sich lange schwergetan und versäumt, ein angemessenes und würdiges Gedenken in der Stadt aktiv zu gestalten.

Zunächst errichtete die Stadt München 1981 eine Gedenksäule an der Stelle des Attentats.⁷ Seit 1985 wurde das Erscheinungsbild des Denkmals mehrfach verändert. Anlass war eine nicht verstummen wollende Kritik. Das Denkmal wurde nicht als würdiger Gedenkort wahrgenommen. Auch diverse Umgestaltungen konnten viele Kritiker letztlich nicht überzeugen – waren sie zum einen eben immer das Ergebnis interner städtischer Verfahren. Die vielen Verletzten und Überlebenden waren nicht beteiligt oder repräsentiert. Und zum anderen: Vor Ort fehlte die Information zur Tat und den damit verbundenen Folgen.

2015 initiierte die Stadt München ein Forschungsprojekt zum Oktoberfest-Attentat, dessen Leitung der Fachbereich Stadtgeschichte im Kulturreferat übernommen hat. Das anfängliche Ziel, Lebensgeschichten von Überlebenden zu dokumentieren, entwickelte sich zu einem gemeinschaftlichen Projekt, um das Attentat und seine Folgen in der Stadt sichtbar zu machen.

Das Aufgabenfeld des Forschungsprojekts hat sich seit 2015 zunehmend erweitert, denn viele der Überlebenden äußerten den Wunsch nach einem Austausch untereinander und einer Möglichkeit zur Mitgestaltung der städtischen Erinnerungsarbeit. Darum organisiert das Kulturreferat Treffen, bei denen sich die Überlebenden untereinander und gemeinsam mit dem Team des Forschungsprojekts über ein würdiges Gedenken austauschen konnten. Dem dort formulierten Wunsch des sichtbaren Gedenkens im Zentrum der Stadt folgte zunächst die gemeinsame Realisierung einer Gedenktafel am Neuen Rathaus 2018.

Vom Erfolg dieser Zusammenarbeit motiviert und dem Anspruch, über das Attentat aufzuklären und die Schicksalsgeschichten ins öffentliche Bewusstsein rücken zu wollen, wurde seit 2018 auf die Realisierung einer Dokumentationsstätte hingewirkt. Sowohl bei der Konzeption, der Standortwahl, der Entscheidung für den gestalteri-

schen Entwurf wie auch der inhaltlichen Realisierung der Ausstellung waren Überlebende aktiv beteiligt.

Trotz Pandemie ist es gelungen, die Dokumentation Oktoberfest-Attentat anlässlich des 40. Jahrestages im September 2020 im Beisein des Bundespräsidenten Frank-Walter Steinmeier und zusammen mit vielen Überlebenden der Öffentlichkeit zu übergeben. Die anhaltend positiven Reaktionen sowohl von Besucher*innen wie Überlebenden und Angehörigen von Verletzten und Getöteten auf den neuen Erinnerungsort zeigen, dass die Beteiligung von Betroffenen Projekte anders prägt als ein Verfahren, das auf Fachgremien alleine beruht.

Bereicherung durch Öffnung

Teilhabe heißt, den großen Erkenntnisgewinn anzuerkennen, den die institutionelle Öffnung hin zu Multiperspektivität und dem dezidierten Gegenwartsbezug ermöglicht. Dies bedarf zunächst Selbstreflexion über die eigene institutionelle Machtstruktur, den ernsthaften Willen, traditionelle Verfahrenswege und Entscheidungsprozesse in Frage zu stellen. Es heißt zudem, die Deutungshoheit der eigenen Institution aufzubrechen und zu einem Verhandeln über die Inhalte einzuladen. Dazu gehört auch Flexibilität im Umgang mit Konflikten und Fehlern, den Aushandlungsprozess, der mitunter zeit- und ressourcenintensiver ausfallen kann, dennoch als positiven und gewollten Teil des Prozesses zur gesamtgesellschaftlichen Auseinandersetzung anzunehmen.

Zugleich brauchen Teilhabeprojekte auch vertrauensvolle Sparringpartner. Dies bedeutet, dass auch Entscheidungsfindungsprozesse einer kommunalen Verwaltung an einer transparent gemachten Stelle eines Projekts berücksichtigt werden müssen. Teilhabe ersetzt Verwaltungshandeln nicht oder steht auch nicht über allem – aber es geht um mehr Gleichgewicht und um Bereicherung.

Und nicht selten sind es diese Prozesse, die auch vor Augen führen, wer sich in unserer Gesellschaft üblicherweise Gehör verschafft. Und welche Notwendigkeit für Teilhabe für jene Menschen besteht, deren Stimmen allzu oft nicht gehört werden.

Dies erfordert neben der anhaltenden Neugierde auf Innovation, gutem Willen auf allen Seiten, viele Ressourcen, ein selbstkritisches Eingeständnis von Fehlern – vor allem aber Geduld und Mut, einen Prozess „off the beaten tracks“ zu beginnen, dessen Ausgang nicht immer im Vorfeld genau definierbar und vorhersagbar ist.

Erinnerungsprojekte können funktionieren, wenn sie breit verhandelt werden, der kritische Diskurs dazu von allen Beteiligten als willkommener Teil begriffen, und auch Konflikten als produktive Auseinandersetzung mit den Gegenwartsfragen von Geschichte Raum gegeben wird.

Anmerkungen

- 1 Bis 2019 hat auch die Münchner Volkshochschule als Partner dieser Vernetzungstreffen eingeladen. Seither ist sie weiterhin willkommener Gast bei den Veranstaltungen.
- 2 Informationen zu Förderkriterien des Kulturreferats der Landeshauptstadt München vgl. <https://stadt.muenchen.de/infos/kulturfoerderung.html>
- 3 Vgl. <https://www.memoryloops.net/#/>; abgerufen am 11.03.2022.
- 4 Vgl. www.erinnerungszeichen.de; abgerufen 11.03.2022.
- 5 Vgl. hierzu <https://stadt.muenchen.de/dam/jcr:e26efa5a-1881-4bd6-a417-da264f7e223b/2017-10-06>, abgerufen: 11.03.2022.
- 6 Informationen zur Tat und zum erinnerungskulturellen Umgang sowie zum Besuch der Dokumentation unter: www.oktoberfest.attentat.de. Hier ist auch die von der Landeshauptstadt München herausgegebene Broschüre „26. September 1980 – Das Oktoberfest-Attentat“ (4. Aufl., 2020) als kostenloser Download verfügbar.
- 7 Die Bronzestele trug die Inschrift: „Zum Gedenken an die Opfer des Bombenanschlags vom 26.09.1980“. Die Namen der Getöteten wurden erst 1987 auf Drängen der Angehörigen ergänzt.

Die neue Dauerausstellung im Friedrich-Ludwig-Jahn-Museum in Freyburg an der Unstrut

Manuela Dietz

Seit 2015 befasst sich die Friedrich-Ludwig-Jahn-Gesellschaft mit der inhaltlichen Neukonzeption des Jahn-Museums in Freyburg an der Unstrut. Hierzu gehört auch, eine neue Dauerausstellung zu erarbeiten.

Die Friedrich-Ludwig-Jahn-Gesellschaft e. V. (FLJG) ist ein bundesweit wirkender gemeinnütziger Verein und seit 1992 Träger des Friedrich-Ludwig-Jahn-Museums in Freyburg an der Unstrut. Bei der Wahrnehmung dieser Aufgabe wird sie von der Stadt Freyburg, dem Burgenlandkreis und dem Land Sachsen-Anhalt finanziell unterstützt. Das Friedrich-Ludwig-Jahn-Museum gehört zu den Freyburger Jahn-Gedenkstätten und befindet sich im Wohnhaus (1838) des als „Turnvater Jahn“ bekannten Friedrich Ludwig Jahn. Die Jahn-Gedenkstätten sind ein weltweit einmaliges turn- und sport-historisches Ensemble, zu denen neben dem am Wohnhaus befindlichen Ehrenhof mit Grab (1936) auch die Jahn-Erinnerungsturnhalle (1894) und die Jahn-Ehrenhalle (1903) gehören. Das Jahn-Museum ist Anlaufpunkt für Tourist*innen sowie Interessierte und Forschende, die sich mit der Geschichte des Turnens und dem Leben und Wirken Jahns sowie seines Umfelds beschäftigen.

Das Museum vermittelt Inhalte und Themen auf unterschiedliche Weise – mit einer dauerhaften Ausstellung, digital im Internet und in den sozialen Medien sowie durch Veranstaltungen. Insbesondere werden touristische Veranstaltungen und Führungen zum Leben und Wirken Jahns und der mit ihm verbundenen Rezeptionsgeschichte sowie wissenschaftliche Symposien nachgefragt. Darüber hinaus hat sich das Museum als außerschulischer Lernort für Schulklassen – hauptsächlich für Grundschulklassen der Stufe drei und vier sowie für die Klassen acht bis zwölf von weiterführenden Schulen – fest etabliert.

Um einen zeitgemäßen Museumsbetrieb zu gewährleisten, der in den bisherigen Strukturen mit den baulichen und räumlichen Einschränkungen im Museum (geringe Ausstellungsfläche, Räumlichkeiten nur für kleine Gruppen geeignet, beschränkt nutzbares Außengelände, fehlende funktionale Bereiche wie Seminarräume, Garderobe, Magazin- und Depoträume, wenig Platz für Wechselausstellungen etc.) kaum möglich ist, hat die Friedrich-Ludwig-Jahn-Gesellschaft gemeinsam mit dem Land Sachsen-Anhalt und weiteren Fördermittelgebern die grundlegende Sanierung und Erweiterung des Museumskomplexes sowie die Erneuerung der ständigen Ausstellung bis 2025 beschlossen. Der Neubau soll Platz für alle funktionellen Bereiche (Garderobe, Veranstaltungsräume, Sanitärtrakt, Lager- und Depoträume, Büroräume,

Räume für Museumstechnik, Sonderausstellungsflächen, Museumsshop und Empfangsbereich) bieten und somit das historische und denkmalgeschützte Wohnhaus entlasten. Die Sanierung und Erweiterung möchte – unter Berücksichtigung denkmal-schützerischer Belange – Barrierefreiheit und eine größtmögliche inklusive Nutzung aller Angebote des Museums gewährleisten.

Der Siegerentwurf eines 2017 und 2018 europaweit durchgeführten Architekturwettbewerbes soll nun baulich umgesetzt werden. Mit der Entwicklung des Museums wird nicht nur ein weiterer attraktiver Lern- und Veranstaltungsort im Burgenlandkreis entstehen, sondern auch ein touristischer Anziehungspunkt, welcher zugleich Ausgangspunkt für weitere Erkundungs-, Rad- und Wandertouren in der Region für unterschiedliche Zielgruppen ist.

Zentrales Element für die Entwicklung des Museums ist eine attraktive Erlebnis-ausstellung, welche didaktisch, gestalterisch und wissenschaftlich auf dem Stand der Zeit ist. In einem ersten Schritt wurden dafür seit 2019 auf der Grundlage eines Wettbewerbes die inhaltliche Feinkonzeption, das Ausstellungsdrehbuch, das Inklusions- sowie das Bildungs- und Vermittlungskonzept erarbeitet. Ein 2018 berufener wissenschaftlicher Beirat begleitet das Gesamtvorhaben.

Die inhaltliche Konzeption für die neue Dauerausstellung befasst sich zunächst mit dem Ausstellungssujet, zu vermittelnden Inhalten und Narrativen, Textmengen und Objekten sowie Ebenen der Vermittlung und Vermittlungszielen. Auf dem Ergebnis dieser Arbeit fußt im zweiten Schritt die gestalterische Umsetzung und Ausführungs-planung. Die inhaltliche Konzeption und die damit verbundenen Fragen werden im Folgenden skizziert. Da die Planungen noch nicht abgeschlossen sind, ist der Beitrag im Sinne eines Werkstattberichts zu verstehen, der den Stand der Planungen und Überlegungen im Jahr 2020 wiedergibt.

Die neue Dauerausstellung wird eng mit den baulichen Erneuerungen und Erweiterungen verbunden sein. Neben den inhaltlichen Fragen und den Fragen, die die Person Jahns betreffen, müssen wir also noch weitere Fragen hinzufügen – museo-logische (konservatorische), didaktische, gestalterische, bauliche aber auch welche zur Barrierefreiheit, zur Inklusion und zum Denkmalschutz. Diese gilt es, mit den inhaltlichen Fragestellungen zu verschränken. Alle Aspekte können im Rahmen des Beitrages nicht behandelt werden. Dennoch soll versucht werden darzulegen, wie wir vorgehen. Daher möchte ich zunächst kurz auf die geplanten Sanierungen und Bau-maßnahmen eingehen, bevor Ausführungen zu allgemeinen Überlegungen und zum konzeptuellen Ansatz folgen.

1. Neubau und Sanierung

Neben der denkmalgerechten Sanierung des historischen Wohnhauses soll ein Neubau das bestehende Ensemble ergänzen. Dieser ist ein stark funktional gegliederter Baukörper, der sich terrassenartig in den Hang hinter dem Wohnhaus schiebt. Große Teile des Gebäudes liegen somit unter der Erde. Dadurch nimmt sich der Neubau in der denkmalgeschützten Altstadt zurück. Das historische Wohnhaus bleibt optisch als Solitär erhalten. Die Anbindung an den Altbau erfolgt unter der Erde.

Der Neubau wird alle funktionalen Bereiche wie Toiletten, Garderoben, Museumsshop, Ticketing-Bereich und Café, Depots, Büros sowie Technik- und Lagerräume beherbergen und somit den Altbau entlasten.

Das Gebäude hat im Erdgeschoss eine Verteilerfunktion. Alle Besucher müssen durch dieses „Nadelöhr“, egal, ob sie in das historische Areal oder andere Bereiche des Neubaus wollen. Somit kann das Museum mit wenig Personal die Zugänge und Besucherströme überblicken und lenken. Zudem wird mit dem Neubau und der Verlegung des Zugangs ins Museumsareal ein barrierefreier Zugang zum Gelände und den darauf befindlichen Gebäuden geschaffen.



Abb. 1: Entwurf zum Neubau des Jahn-Museums, Blick aus der Schloßstraße
(Henchion Reuter Architekten, Berlin/Dublin)

+ Unterirdische Anbindung

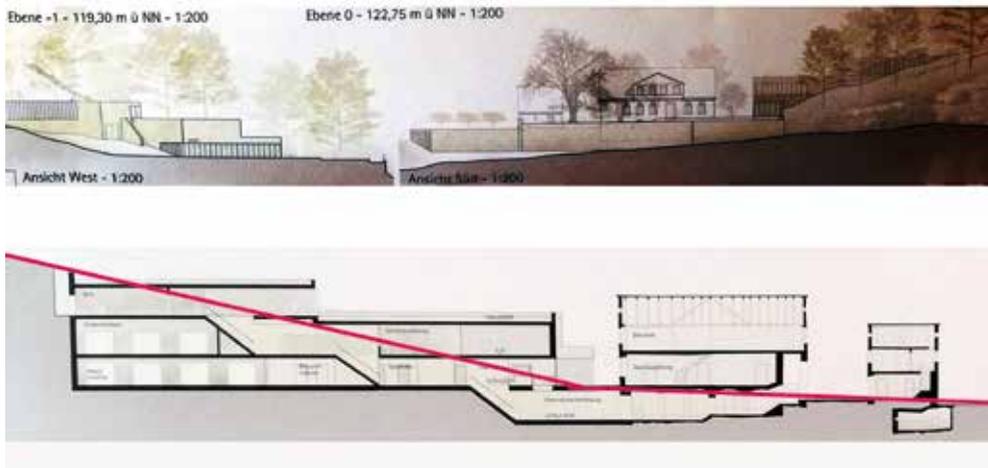


Abb. 2: Entwurf zum Neubau des Jahn-Museums, Querschnitt (Henchion Reuter Architekten, Berlin/Dublin)



Abb. 3: Entwurf zum Neubau des Jahn-Museums, Draufsicht (Henchion Reuter Architekten, Berlin/Dublin)



Abb. 4: Das gelb eingefärbte Wohnhaus ist größtes Exponat und bauliche Hülle für die Dauerausstellung zugleich. Die orange eingefärbten Bereiche im Museumsgelände sollen auch in die museale Vermittlung eingebunden werden. (Henchion Reuter Architekten Berlin/Dublin, FLJG)

Der Zugang zur Dauerausstellung erfolgt über den Neubau. Vom Verteilergebäude kommt der Besucher in den Garten mit den darin befindlichen historischen Gebäuden, welche zum einen bauliche Hülle für die Dauerausstellungen und zum anderen größtes Exponat in situ sind. Das Besucherleitsystem ermöglicht es, interessengeleitet das Gelände und die unterschiedlichen Geländeteile beziehungsweise die Dauerausstellung selbständig zu erkunden. Auch das Außengelände soll in die Vermittlung beziehungsweise Ausstellung mit einbezogen werden.

Besonders wichtige Bereiche des Museumsgeländes sind der 1935/36 errichtete Ehrenhof und die Olympiaeiche von 1936. Vor allem der Umgang mit dem Ehrenhof sorgte bereits vor dem Architekturwettbewerb für Kontroversen. Die Meinungen, wie mit diesem baulichen Erbe aus der NS-Zeit umzugehen sei, waren höchst unterschiedlich. Die Vorschläge reichten von Umnutzung – inklusive einer erneuten Umbettung der Gebeine Jahns – bis zur vollständigen Rekonstruktion des Zustandes zur Zeit seiner Erbauung 1936. Letztlich verständigten sich alle Beteiligten darauf, den Hof

als baulichen Ausdruck der Rezeption Jahns zu betrachten und ihn didaktisch einzubinden. Es sollen nur leichte Eingriffe erfolgen, die grundlegende Struktur und Gliederung sowie die Materialität erhalten bleiben. Ein Bruch mit der Gestaltung der NS-Zeit wird vor allem über die Bepflanzung und bewegliche Möblierung erfolgen.

Um eine Verbindung zwischen Alt- und Neubau zu erhalten und damit auch die Verbindung von Historie und Gegenwart zu unterstreichen, wird ein Teil der ständigen Ausstellung – das Extro beziehungsweise Intro – in den Empfangsbereich des Neubaus integriert. Auch nach den Sanierungen werden die Flächen im historischen Altbau begrenzt sein. Als Dauerausstellungsfläche (Innenräume) im Altbau stehen nur 262 Quadratmeter zur Verfügung. Hinzu kommen jedoch rund 600 Quadratmeter nutzbare Flächen im Außengelände, wobei hier bauliche und gestalterische Eingriffe mit der Umwelt- beziehungsweise Denkmalschutzbehörde abgestimmt werden müssen.

2. Grundlegende Überlegungen

Bei einem Personenerinnerungsort wie dem Friedrich-Ludwig-Jahn-Museum ist die Frage nach dem Gegenstand der Ausstellung recht schnell beantwortet. Die Friedrich-Ludwig-Jahn-Gesellschaft setzte sich daher intensiv mit der Frage auseinander, wie man als Museum und Personenerinnerungsort mit einer ohne Zweifel ebenso hoch umstrittenen wie populären Persönlichkeit umgehen kann, die nach wie vor zwischen Heroisierung und Ablehnung polarisiert. Das Museum hat unseres Erachtens die Aufgabe, historische Fakten und Zusammenhänge und damit verbundene Fragen und Probleme für gegenwärtig geführte Debatten und Kontroversen in der Ausstellung anschaulich zu vermitteln.

Die Friedrich-Ludwig-Jahn-Gesellschaft erarbeitete und formulierte mit dem wissenschaftlichen Beirat die inhaltlichen und gestalterischen Anforderungen an die Ausstellung. Ausgangspunkt der Überlegungen war eine zunächst radikal anmutende aber ganz grundsätzliche Frage, die für alle Museen gleichermaßen gilt – die nach der Relevanz der Einrichtung für unsere Gesellschaft.

Braucht es dieses Museum? Wenn ja, warum? Was hat das Museum der Gesellschaft Wichtiges mitzuteilen beziehungsweise anzubieten?

Zur Klärung dieser Frage muss zunächst betrachtet werden, womit man es inhaltlich zu tun hat und wie die Sammlungsbestände des Museums sich zusammensetzen. Letzteres war nur möglich, weil bereits seit 2014 der gesamte Sammlungsbestand gesichtet und retro-inventarisiert sowie Desiderate herausgearbeitet wurden.

Neben einem in seiner Komplexität enorm anspruchsvollen Thema – die Entwicklung des Turnens als explizit politisches Phänomen und als Sportart – und der vielschichtigen, umstrittenen Person Friedrich Ludwig Jahns, die Mythos und Feindbild zugleich ist, gibt es vor allem das Wohnhaus Jahns als authentischen historischen Ort.

Vielen Jugendlichen und jungen Erwachsenen ist der "Turnvater" gar kein Begriff mehr. Dies überrascht nicht, da Jahn seit Ende der 1970er-Jahre zunehmend aus dem kollektiven Gedächtnis der Deutschen verschwindet. Aber! Die Themen und Fragestellungen, die mit Jahn und seinem Wirken verbunden sind, sind hochaktuell und ragen unabgeschlossen in die Gegenwart. Jahn und die mit ihm verbundene Rezeption stehen gewissermaßen stellvertretend für die "Biografie der Deutschen".

Alle politischen Systeme und Gesellschaftsordnungen des 19. und 20. Jahrhunderts bedienten sich der Figur Jahns als Projektionsfläche. Bereits 1906 schrieb der Arbeiter-Turnführer Karl Frey: „Für jeden hatte der Turnvater etwas übrig, und was der Nachwelt mit ihren gegeneinanderstehenden Ansichten gerade in den Kram paßt, wird verwertet und Jahn als Vorbild dessen dargestellt.“¹ Freys Aussage verweist darauf, dass bereits zu diesem vergleichsweise frühen Zeitpunkt in der Jahn-Rezeption die Urteilsgeschichte bereits über das „nur Turnerische“ hinausgeht. Auch in den folgenden einhundert Jahren setzte sich dies fort. Ganz unterschiedliche Gruppen von Menschen rezipierten – also deuteten, legten aus und interpretierten – mit ganz unterschiedlichem Impetus.

Monarchisten, Nationalsozialisten, Kommunisten und Demokraten: Alle machten sich den "Turnvater" zu eigen, formulierten und tradierten individuelle, teils zutiefst widersprüchliche, Narrative. Reinhold K. Sprenger bezeichnet dies in seiner 1985 erschienenen Publikation „Die Jahn-Rezeption in Deutschland 1871–1933 – Nationale Identität und Modernisierung“ als „[...] ideologische Anfälligkeit Jahnschen Gedankenguts. [...]“².

Diese sich stetig wandelnde und teils widersprüchliche Auslegung und Deutung Jahns und seines Wirkens spiegelt sich auch in der Institutionengeschichte des Jahn-Museums. So ist das Wohnhaus und heutige Museumsgebäude mitnichten ein authentisches Gebäude aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, sondern vielmehr das Ergebnis 150 Jahre andauernder stetiger An-, Um- und Rückbauten, die immer dann erfolgten, wenn neue Narrative und Deutungszuweisungen in der Bevölkerung verbreitet und im kollektiven Gedächtnis verankert wurden beziehungsweise werden sollten. Die heute noch erhaltenen, sichtbaren Schichten sind „Stein gewordene Rezeption“. Der historische Ort und die Institutionengeschichte sind somit auch Verweis darauf, dass sich der Blick auf die Vergangenheit ändert und historische Betrachtungen nicht frei sind von Zeitgeist, Weltanschauung und persönlichen Erfahrungen. Durch die Beschäftigung mit Jahn, seinem Leben und Wirken sowie der mit ihm verbundenen Rezeption kommt der*die Betrachter*in nahezu zwangsläufig auf Fragestellungen und Themen, die über Ort, Person und Institution hinausragen – Fragen nach der Funktionsweise des kollektiven Erinnerns, nach Konstruktion und Dekonstruktion von Identität, nach historischem Verankern, Ge- und Missbrauch von Geschichte.

Da der Ausstellungsgegenstand eine Reihe an Konfliktfeldern und Herausforderungen birgt, formulierten wir zunächst ein Selbstverständnis, aus dem hervorgeht, wie die Institution mit diesem Thema umgehen möchte und für welche grundsätzliche Haltung sie steht. Das Jahn-Museum versteht sich demnach:

„[...] nicht als „Welterklärer“ oder akademische Leistungsschau, welche die Widersprüchlichkeit der Zeit und der Figur auflösen und detailliert erläutern will. Dies ist nach aktuellem Stand der Forschung auch nicht möglich. Zudem ist auf Grund des begrenzten Platzangebotes keine detaillierte Auseinandersetzung mit allen Themen möglich, die mit Jahn und der von ihm initiierten Turnbewegung verknüpft sind. Vielmehr versteht sich das Jahn-Museum als Impulsgeber, der zum Nachdenken anregt und den Besucher einlädt, sich mit ihm auf Spurensuche zu begeben, und gleichermaßen selbst Ideen und Impulse aufnimmt (lernendes Museum). Es soll ein Ort des Diskurses und Verweilens sein, an dem generationenübergreifend die Auseinandersetzung mit auch kritisch zu betrachtenden Kapiteln deutscher Geschichte und ihrer Wirkung bis in die Gegenwart ermöglicht wird. Daher soll die ständige Ausstellung mehr Aspekte aufzeigen, statt Themen abzuarbeiten. Sie soll mehr zu Fragen anregen, als Fragen beantworten.

Die Besucher sollen zur quellenkritischen und differenzierten Betrachtung von Sachverhalten angeregt werden sowie befähigt und ermuntert werden, eigenständig Position zu beziehen. Die Angebote des Museums richten sich daher nicht zuerst an Fachbesucher, sondern an Menschen mit ganz unterschiedlichen Voraussetzungen. [...] Aus seinem demokratischen Selbstverständnis heraus soll im Museum auch ein demokratischer Umgang mit unterschiedlichen Meinungen gepflegt werden. [...]“³

Aus diesem Selbstverständnis heraus leiteten wir die zentralen Fragestellungen und Aspekte für die Dauerausstellung ab:

- Warum beschäftigen wir uns heute noch mit diesem Menschen? (Selbstverständnis der Einrichtung/gesellschaftliche Relevanz)
- In welcher Zeit wirkte Jahn? (Zeitbild um 1800/Kontextualisierung)
- Warum erlangte Jahn schon zu Lebzeiten große Bekanntheit? Was machte sein Handeln und seine Wirkung aus? (Jahn in seiner Geschichtlichkeit)
- Wie wurde nach dem Tod mit Jahn und seinem Lebenswerk umgegangen? (Rezeptionsgeschichte/Institutionengeschichte)
- Wer rezipiert heute und wie? Die Geschichte über Jahn ist noch nicht zu Ende. Wie sieht der Besucher diesen Menschen? (partizipativer Teil der Ausstellung/Das lernende Museum)

Zudem formulierten wir Ziele zur Gestaltung. Die Ausstellung soll:

- auf die Besucher*innen anregend wirken
- eine moderne, neutrale und offene Ästhetik besitzen
- stark visuell und bildhaft arbeiten, also mit medialer Szenografie und narrativen Inszenierungen arbeiten
- komplexe Zusammenhänge auf wenig Raum leicht verständlich vermitteln (inhaltliche Konzentration auf das Wesentlichste, Reduktion auf wenige, sorgfältig ausgewählte Objekte, ein Minimum an gedrucktem Text, pointierter Einsatz von Multimedia)
- auf historisierende Erzählung und ausladende Texte weitestgehend verzichten
- dem Wohnhaus als authentischem Ort gerecht werden (Wohnhaus als größtes Exponat in situ)
- spielerische Elemente für die Vermittlung an Kinder sowie partizipative Elemente und Vertiefungsmöglichkeiten für Jugendliche und interessierte Erwachsene vorhalten

Diese Vorgaben bildeten die Grundlage für die Ausschreibung des Teilnahmewettbewerbs für die inhaltliche Konzeption, welcher 2019 durchgeführt wurde und an dem sich fünf renommierte Büros beteiligten. Wettbewerbssieger war das Büro „Museumskulturen Insel+Meile“ aus Leipzig, mit dem die inhaltliche Konzeption für die neue Dauerausstellung entwickelt wurde.

3. Das Ausstellungskonzept

Die Ausstellung soll vom Spiel mit Gegensätzen, klassischer musealer Präsentation von Exponaten und neutraler moderner Gestaltung (schwarz/weiß, hell/dunkel, Fülle/Leere oder Konstruktion/Dekonstruktion) leben. Konsequenterweise verfolgt das Konzept die Reduzierung von sichtbarem Text auf ein Minimum. Die Vermittlung der Inhalte wird über szenografische Elemente, die Atmosphäre produzieren und sinnliche Erfahrungen bereithalten, gewährleistet.

Das Konzept arbeitet stark gegenwartsbezogen. Das Museum wird als Ort des Diskurses verstanden, der, in einer immer stärker polarisierenden Öffentlichkeit, selbst Gegenstand von Debatten wird. Hier folgt das Konzept der Überlegung, dass die Gegenwart und ihre Kontroversen nicht ohne die Betrachtung der Historie und Vergangenheit verstanden werden können.

Mit unserer neuen Ausstellung möchten wir nicht in erster Linie Faktenwissen reproduzieren. Der Konzeptansatz folgt der Auffassung, dass die Aufgabe von Museen darin besteht, Impulse zu setzen, Menschen (Besucher*innen) Orientierung zu geben und ihre Urteilskraft zu stärken. In der Auseinandersetzung mit Jahn und der mit ihm verbun-

denen Rezeption bietet sich die Gelegenheit, Mechanismen aufzuzeigen, mit denen die unterschiedlichsten politischen Systeme sowie gesellschaftlichen Gruppen und Ordnungen versuchten, den Menschen nach ihren Bedürfnissen zu formen, um ihn in den Dienst weltanschaulicher Positionen zu stellen. Zugleich können wir den Besucher*innen vermitteln, was diese historische Figur und die mit ihr verbundenen Themen mit ihrer Lebenswirklichkeit zu tun haben. Umgesetzt wird dieser Ansatz, indem wir die Besucher*innen mit Fragen konfrontieren, die über den Ort und die Figur hinausreichen. Gleichzeitig können die Besucher*innen bei der Beantwortung auf ihre Auseinandersetzung mit Jahn und die mit ihm verbundenen Fragestellungen zurückgreifen. Dadurch arbeitet sich die Ausstellung nicht nur an einzelnen Themen oder Aspekten ab, sondern verschränkt diese auf einer Metaebene (Erzählrahmen) miteinander.

Der Neue Mensch

Der Neue Mensch gilt als eine der „Obsessionen des 20. Jahrhunderts“. Er ist eine Leerformel, die mit Sehnsüchten und Wunschträumen unterschiedlichster Art angefüllt werden kann. Als Leitbild nutzten ihn Diktatoren und Autokraten gleichermaßen wie Revolutionäre, Aufklärer und Humanisten.⁴ Die Idee ist allerdings ein schon älteres Konstrukt. Bereits zu Beginn der Neuzeit findet sich dieses Motiv im Erziehungsideal der Humanisten.

Die Idee des „Neuen Menschen“ zieht sich auch wie ein roter Faden durch Jahns Leben und die mit ihm verbundene Rezeption. Zum einen versuchte Jahn den (neuen) geeigneten Menschen für den von ihm ersehnten Nationalstaat zu schaffen. Zum anderen wurde er aber auch selbst bzw. seine Weltanschauung von seiner Umwelt, den persönlichen, politischen und gesellschaftlichen Einflüssen „geformt“. Und auch posthum wurde der „Turnvater“ immer wieder umgeformt und überformt, um ihn für unterschiedlichste politische und gesellschaftliche Systeme und Bewegungen nutzbar zu machen. Der Wunsch, den Menschen zu formen und dienlich zu machen, bildet den an große ideengeschichtliche Kontexte anschlussfähigen Erzählrahmen. Die Ausstellung greift damit gesellschaftspolitische Fragestellungen des 19. Jahrhunderts (Jahns Lebenszeit) auf und reflektiert sie kontinuierlich auf das 20. Jahrhundert und die Gegenwart, ohne Jahn aus dem Blick zu lassen.

Der Erkenntnisgewinn für die Besucher*innen soll dabei über drei Ebenen erfolgen. In einer ersten Ebene wird ihre Aufmerksamkeit über die Konfrontation mit Fragen geweckt. Diese Fragen ziehen sich als inhaltlicher roter Faden durch die gesamte Ausstellung. Auf der zweiten Ebene erhalten die Besucher*innen ausgewähltes, multimedial aufgearbeitetes Faktenwissen zur Geschichte und den Exponaten (Kontextualisierung). Die dritte Ebene bezieht die Besucher*innen partizipativ mit ein und zieht sich als individuelle und niedrigschwellige Ansprache durch alle Themenbereiche.

Dem übergeordneten Narrativ (Der Neue Mensch) sind fünf Themenkomplexe zugeordnet:

Der neue Mensch turnt.

Der neue Mensch ist politisch.

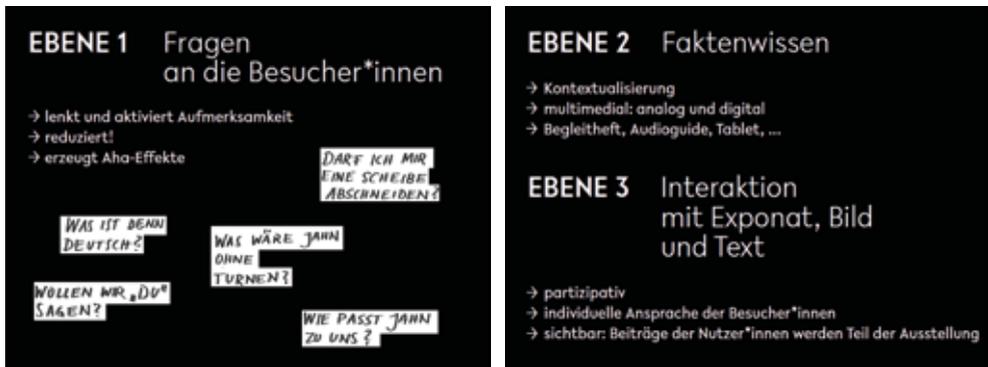


Abb. 6: Vermittlungsebenen. Auszug aus der Präsentation des Grobkonzepts. (Museumskulturen Insel+Meile Leipzig)

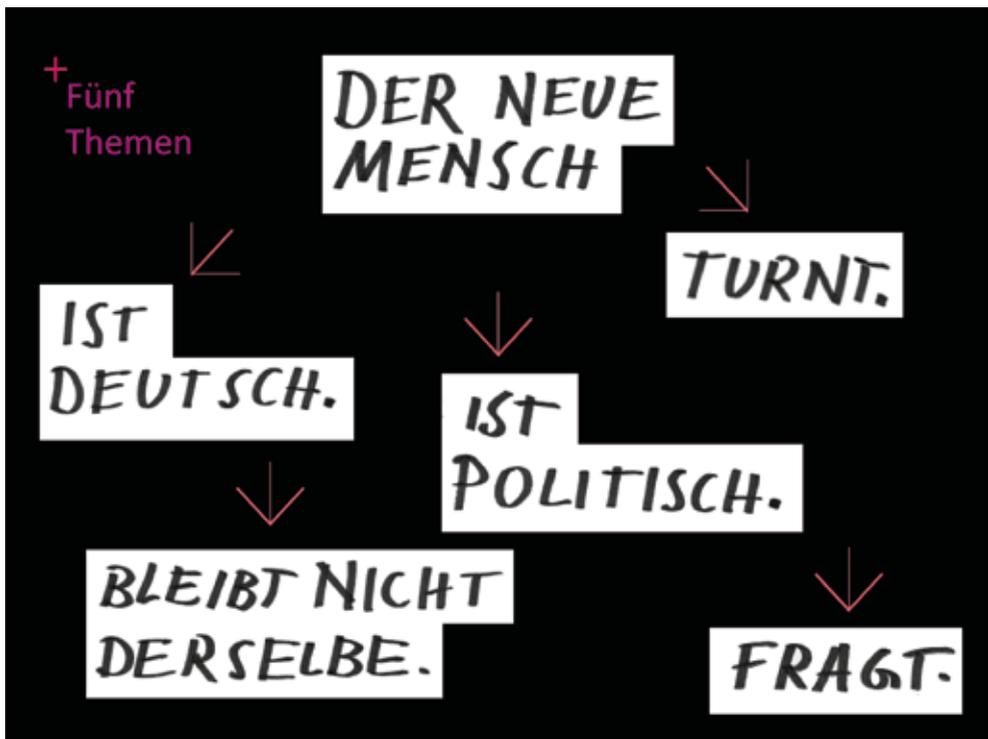


Abb. 7: Thematische Gliederung. Auszug aus der Präsentation des Grobkonzepts (Museumskulturen Insel+Meile, Leipzig)

Der neue Mensch ist deutsch.
Der neue Mensch bleibt nicht derselbe.
Der ... Mensch fragt.

Jedem Themenkomplex werden nicht nur eine Frage, ein Leitexponat und eine Inszenierung zugeordnet, sondern auch die hier verortete Anmutung, Ästhetik und ein Gefühl.

In den Ausstellungsräumen wechseln sich analoge und digitale Medien ab. Die Besucher*innen werden aufgefordert, selbst Fragen zu stellen, Meinungen zu äußern oder Aussagen zu bewerten. Die Aussagen der Besucher*innen sind für die anderen Besucher*innen sichtbar und werden somit Teil der Ausstellung. Dadurch ist es dem Museum zugleich möglich, Ansichten, Fragen und Wertungen der Besucher zu erfahren. Hier greift das Konzept museumstheoretische Ansätze des lernenden und des radikaldemokratischen Museums auf.⁵



ÄSTHETIK / ANMUTUNG / GEFÜHL
Überlagerung, Verworrenheit,
Ambivalenz, Gleichzeitigkeit

INSZENIERUNG
Multimediale Projektion
vielfältigen Bild- und
Tonmaterials

1

Intro

THEMENVORORDNUNG
→ Einstimmung
der Besucher*innen
auf Ausstellung

ZENTRALE FRAGE
Warum beschäftigen wir uns
heute noch mit Jahn?

**DER NEUE
MENSCH**

Abb. 8a–g: Auszug aus der Präsentation des Grobkonzepts (Museumskulturen Insel+Meile, Leipzig)



ÄSTHETIK / ANMUTUNG / GEFÜHL
Verwirrtheit,
Zersplitterung,
Überforderung

2

INSZENIERUNG
Garderobe: Sie vereint
Kleidung, die symbolische
Kraft hat.

**DER NEUE
MENSCH
IST
DEUTSCH.**

THEMENZUGORDNUNG
→ Zeitbild um 1800
→ Jahns Weltbild

ZENTRALE FRAGE
Warum braucht der National-
staat einen neuen Menschen?

LEITBRIEF
Uniform des Lützowschen
Freikorps



ÄSTHETIK / ANMUTUNG / GEFÜHL
Klarheit, Helligkeit, Luft,
Bewegung

3

INSZENIERUNG
Turnplatz Hasenheide:
Der Ausstellungsbereich bleibt
licht und luftig.

**DER NEUE
MENSCH
TURNT.**

THEMENZUGORDNUNG
→ Turnen als systematisches
Erziehungsmittel
→ Der Turnplatz in der Hasen-
heide

ZENTRALE FRAGE
Was hat Turnen damit zu tun,
die Idee vom deutschen
Nationalstaat zu verwirklichen?

LEITBRIEF
Turnpferd

DER NEUE MENSCH IST POLITISCH.

THEMENZUORDNUNG
 → Die Entwicklung der Turnbewegung
 → Rezeption durch die staatliche Obrigkeit und Zeitgenossen außerhalb der Turnbewegung
 → Jahn als Turnvater und Politiker

ZENTRALE FRAGE
 Warum war Jahn zu Lebzeiten so populär wie umstritten?

LEITOBJEKT
 Grabplatte

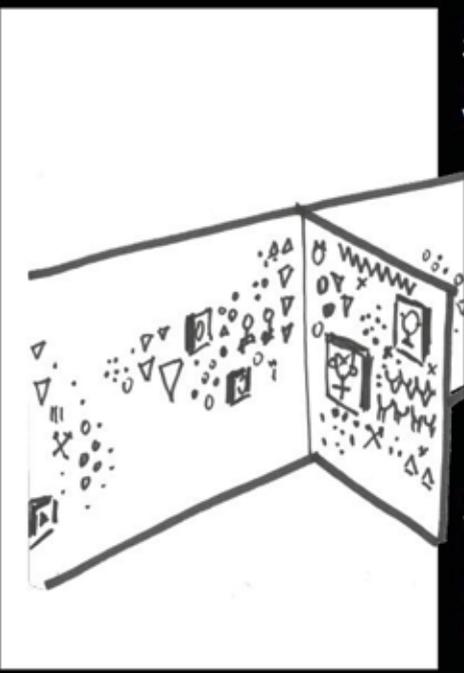
ÄSTHETIK / ANMUTUNG / GEFÜHL
Aufbruch, Dynamik, Ambivalenz

INSZENIERUNG
Jahn-Bilder: Turnvater, Demagoge, Nationalheld





4



ÄSTHETIK / ANMUTUNG / GEFÜHL
Masse, Gemeinschaft, Verdichtung

INSZENIERUNG
**Memorabilien-Panorama:
 Die Erinnerungstücke werden in ihrer Masse präsentiert.**

THEMENZUORDNUNG
 → Rezeption von Jahn und seinem Wirken in Deutschland von 1853 - 1989

ZENTRALE FRAGE
 Wie konnte die Vereinnahmung Jahns durch Jahrhunderte und Systeme hindurch funktionieren?

LEITOBJEKT
 Memorabilia

DER NEUE MENSCH BLEIBT NICHT DERSELBE.

5

DER ... MENSCH FRAGT.

THEMENZUORDNUNG

- Rezeption von Jahn und seinem Wirken heute
- Wie sieht der Besucher Jahn?
- Selbstverständnis des Museum

ZENTRALE FRAGE

Müssen wir uns zu Jahn positionieren?

6

LEITOBJEKT

Sorgensessel



ÄSTHETIK / ANMUTUNG / GEFÜHL

Freiraum

INSZENIERUNG

Leerstelle: Sorgensessel mit Sitzgelegenheit bei Jahn

+ **Prosuming**
über
digitales
Interface

Das Konzept ist zudem darauf ausgerichtet, vornehmlich inklusive und nicht nur barrierefreie Elemente zu schaffen. Die Angebote des Museums sollen für Menschen mit Einschränkungen der Mobilität, des Hör- und Sehvermögens und der Lernfähigkeit gleichermaßen geeignet sein.

So erfolgt der Einstieg in das übergeordnete Thema (Der Neue Mensch) möglichst niedrigschwellig, über die Gefühlsebene. Zu Beginn der Ausstellung werden die Besucher*innen aufgefordert, sich einen „Neuen Menschen“ (oder auch ihren individuellen Jahn) aus kinetischem Sand zu formen, der jedoch immer wieder zerfließt.⁶ Das Narrativ kann von Kindern wie Erwachsenen gleichermaßen im wahrsten Sinne „begriffen“ werden. Auch die Vorschläge zu den Inszenierungen der untergeordneten Themenkomplexe bieten die Möglichkeit, sich multisensorisch mit den Inhalten auseinanderzusetzen. Unter anderem sind Jahnfiguren geplant, durch deren Umsetzen Videoprojektionen ausgelöst werden. Abstrahierte Turngeräte, an denen Besucher*innen sich positionieren müssen, sind ebenso denkbar wie Spinte, aus denen Kleidungsstücke entnommen werden müssen, um Informationen zu ihren Trägern zu erhalten. Die Besucher*innen könnten auch aufgefordert werden, sich zum



Abb. 9: Handlungsfelder des Inklusiven Museums, Auszug aus der Präsentation des Grobkonzepts (Museumskulturen Insel+Meile, Leipzig)

Sessel Jahns zu platzieren (sich zu positionieren) oder sich an Diskussionen zu beteiligen. Letzteres ermöglicht ein Tablet oder eine Medienstation (digitales Interface). Die Besucher*innen können Fragen und Antworten eingeben beziehungsweise die Beiträge anderer Besucher*innen verfolgen und darauf antworten. Für interessierte Besucher*innen sollen zudem Vertiefungsmöglichkeiten vorgehalten werden (Begleithefte, Katalog, Medienguide).

Im Rahmen des Ausstellungs- und Inklusionskonzepts werden die Leitlinien, Strategien und Maßnahmen für alle ausstellungsbezogenen Handlungsfelder erarbeitet, aus denen Vorgaben für die gestalterische Umsetzung resultieren. Die Geschichte des Ortes, insbesondere des Wohnhauses, soll mit Einsatz von Augmented Reality-Technik vermittelt werden. Das gesamte Außengelände kann so intensiv in die Vermittlungsarbeit eingebunden werden, ohne bauliche und gestalterische Eingriffe vornehmen zu müssen, die mit denkmalschützerischen oder freiraumplanerischen Belangen kollidieren könnten. Vor allem die vielfältigen Nutzungen und Überformungen können so eindrücklich vermittelt und erfahrbar gemacht werden.



Abb. 10: Einsatz von Augmented Reality, Auszug aus der Präsentation des Grobkonzepts. (Museums-kulturen Insel+Meile Leipzig)

Das inhaltliche Feinkonzept und das Drehbuch wurden 2021 abgeschlossen. Sie bildeten die Grundlage für die gestalterische Konzeption und Umsetzungsplanung. 2025 sollen die Sanierungs- und Erweiterungsarbeiten am Museum abgeschlossen sein und die neue Dauerausstellung eröffnet werden.

Anmerkungen

- 1 Reinhard K. Sprenger, *Die Jahnrezeption in Deutschland 1871–1933: Nationale Identität und Modernisierung*. Schorndorf 1985, 11
- 2 Ebd.
- 3 *Selbstverständnis Friedrich-Ludwig-Jahn-Museum*, 2019
- 4 Nicola Lepp, Martin Roth, Klaus Vogel, *Der Neue Mensch. Obsession des 20. Jahrhunderts: Katalog zur Ausstellung im Deutschen Hygiene-Museum Dresden, 22.4 – 8.8.1999*. Dresden 1999
- 5 Nora Sternfeld, *Das radikaldemokratische Museum*. Berlin, Boston 2018; Henning Mohr, Diana Modarressi-Tehrani, *Museen der Zukunft – Trends und Herausforderungen eines innovationsorientierten Kulturmanagements*. Bielefeld 2021. Vgl. auch Torben Giese, Richard Stang, *Lernwelt Museum – Dimensionen der Kontextualisierung und Konzepte*. Berlin, Boston 2021
- 6 Kinetischer Sand hat die Eigenschaft, dass er immer wieder zerfließt bzw. überformt werden kann. Dadurch erhält der Besucher kein dauerhaftes Ergebnis. Seine Figur wird sich zwangsläufig immer wieder verändern, entweder durch die Materialeigenschaft oder weil ein*e andere*r Besucher*in die Figur verändert.

Teilhabe im Lechmuseum. Ein Bericht aus der Praxis

Monika Gärtner, Birgit Heinrich

Das Lechmuseum

Das Lechmuseum ist ein Regionalmuseum. Es befindet sich in Lech am Arlberg, einem Dorf mit rund 1.500 ständigen Einwohnern. Lech ist ein renommierter und international bekannter Wintersportplatz, welcher im Winter, wenn Einheimische, Saisonkräfte und Gäste hier weilen, auf die Größe einer Kleinstadt anwächst. Das Museum befindet sich in einem alten Lecher Bauernhaus, dem Huber-Hus, welches auf das Jahr 1590 zurückgeht und bietet eine Ausstellungsfläche von rund 200 Quadratmetern.

Gemäß dem 2015 erarbeiteten Museumsleitbild ist das Lechmuseum ein Haus für Kultur, Geschichte und Sprache mit überregionaler Ausstrahlung und nimmt Bezug auf gesellschaftsrelevante Gegenwartsthemen und die alpine Umgebung¹. Es versteht sich als Ort der Begegnung und des Austausches.

Partizipation im Museum

Partizipative Methoden werden in vielen Museen bereits mit großem Selbstverständnis angewandt. Wer mit Teilhabe arbeitet, sollte eine gewisse Grundhaltung² mitbringen. Im Lechmuseum sind sie fixer Bestandteil unserer Arbeit und werden in jeder neuen Sonderausstellung berücksichtigt. Der Einsatz partizipativer Methoden setzt aus unserer Sicht voraus, dass das Museum nicht als die „allwissende Institution“ angesehen wird, die sein Publikum mit Wissen belehrt, sondern dieses als „die Expertinnen und Experten des Alltags“ respektiert. Partizipation ist demnach eine Möglichkeit, die Bewohnerinnen und Bewohner der Region beispielsweise in die Entstehung einer Ausstellung miteinzubeziehen, aber auch ein Mittel zum Kenntnisgewinn und zur Selbsterfahrung. Partizipation findet schon während der Ausstellungskonzeption statt, wo wir versuchen, ins Dorf quasi „hineinzuhören“ und möglichst viele und unterschiedliche Leute vor Ort anzusprechen und zum Mittun zu gewinnen. Gleichzeitig wird das Ausstellungsthema in den Gemeindemedien öffentlich angekündigt und alle eingeladen, Ausstellungsobjekte oder Wissen und Erzählungen einzubringen. Es ist unerlässlich, dieses öffentliche „Signal“ zu senden, um die Bereitschaft des Museums zu signalisieren, offen zu sein für jene, die sich einbringen möchten. Partizipation ist aber auch ein Mittel, um Besucherinnen und Besucher aktiv werden zu lassen. Es eignet sich ganz besonders dazu, das Ausstellungsthema in Bezug zur Lebenswelt der Besucherinnen und Besucher zu setzen³. Anhand konkreter Beispiele aus der Museumspraxis des Lechmuseums möchten wir im Folgenden Einblicke in die von uns praktizierten partizipativen Methoden geben⁴.

Sterbstund (19. Juni 2016 bis 30. April 2017)

Im Zuge der Ausstellungskonzeption von „Sterbstund“, einer Ausstellung über den Tod, das Sterben und die damit verbundenen Rituale, sollte die Schlafkammer im Lechmuseum so umgestellt werden, dass sie an ein ehemaliges Sterbezimmer erinnert. Denn – wie im Alpenraum üblich – wurden Verstorbene auch in Lech für mehrere Tage im Sterbezimmer aufgebahrt, wo sich Familie und Bekannte und die Dorfgemeinschaft von ihnen verabschieden konnten. Meist waren es die Frauen der Familie, die diese Aufgabe des Einkleidens und Aufbahrens der Verstorbenen, die Totenwache und die Bewirtung der Kondolenten übernommen und von Generation zu Generation weitergegeben haben. Nachdem mittlerweile der Brauch in Lech durch den intensiven Tourismus und die Beherbergung von Gästen in fast allen Häusern abhandengekommen war, hatte kaum jemand Kenntnis darüber. Im Dorf konnten wir letztlich ein paar ältere Frauen ausfindig machen, die uns dabei halfen, ein Sterbezimmer herzurichten. Es war dies ein sehr schöner Prozess, der viele Erinnerungen wachrief. Jede der Frauen brachte Versehgarnituren⁵, Kreuze, Heiligenbilder oder Deckchen aus ihrer Familie mit, eben jene Gegenstände, die zum Aufbau eines Aufbahrungszimmers gebraucht wurden, und wir besprachen gemeinsam, wie die Aufstellung auszusehen hätte. Schnell sprach sich unser Vorhaben auch im Ort herum und immer wieder kam jemand vorbei, brachte etwas mit oder schaute sich einfach nur so das Sterbezimmer an, um über Abschiede in seiner eigenen Familie zu erzählen. Ein intensiver Aus-



*Abb. 1: Rekonstruktion eines Aufbahrungszimmers in der Ausstellung „Sterbstund“.
Foto: Lechmuseum, 2016*

tausch hatte sich ergeben, und letztlich waren viele am Aufbau dieses Ausstellungsraumes beteiligt gewesen.

Zu eben jener Ausstellung entstand auch ein Hörstück mit Kindern. Im Zuge eines Workshops, in Zusammenarbeit mit der Bücherei Lech, beschäftigten sich Volksschulkinder mit dem Thema „Abschied nehmen“. Zum Abschluss wurden die Erkenntnisse von einer Radiojournalistin⁶ aufgenommen und zu einem Hörstück verarbeitet. Für die Ausstellungsbesucher*innen ergab sich ein berührender Einblick in den unbeschwerteren Umgang von Kindern mit diesem Thema. Letztlich kamen allein aufgrund dieses Hörstücks viele Einheimische in die Ausstellung. Der Kinder-Parcours ME-MO-RI⁷ führte Familien und Schulklassen begleitend zur Ausstellung unter dem Thema „Abschied nehmen“ zu verschiedenen Plätzen im Ort.⁸

Gehen am Berg (25. Juni 2017 bis 22. April 2018)

„Was mein Vater von der Welt gesehen hat, hat er zu Fuß kennengelernt“, berichtet eine Lecherin von dessen Kriegserlebnissen. Noch immer brechen ständig irgendwo Menschen zu Fuß auf – nur um zu überleben. Auch in Lech war das „Gehen am Berg“ über viele Jahrhunderte hinweg nicht so sehr eine sportliche Betätigung als vielmehr eine zweckmäßige Bewältigung von notwendigen Wegstrecken. Die Ausstellung

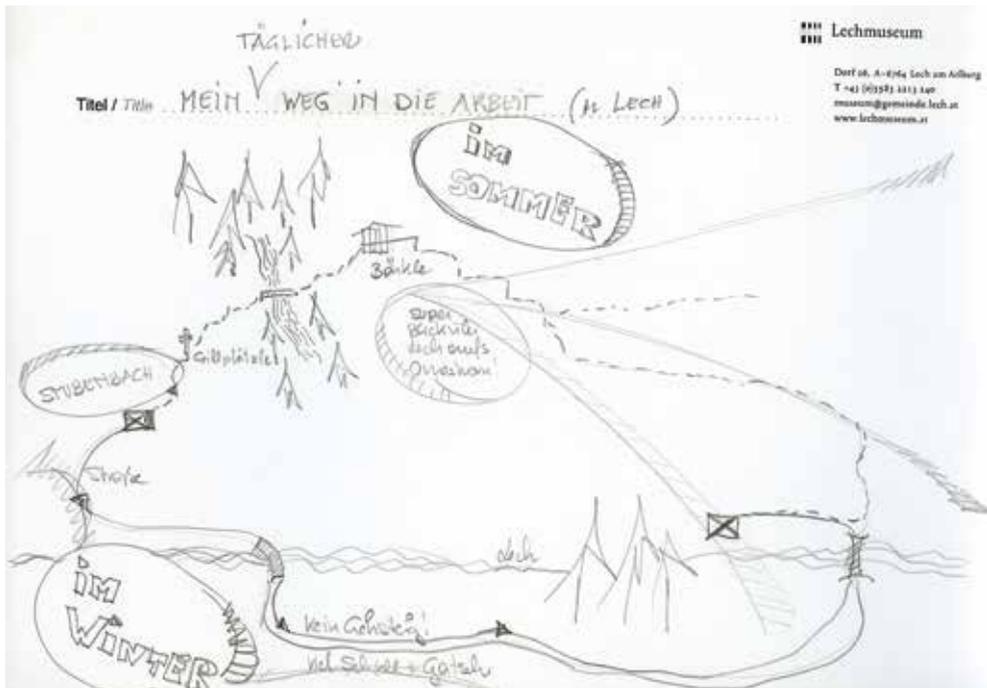


Abb. 2: Mental Map Gehen. Besucher*innenbeitrag in der Ausstellung „Gehen am Berg“, 2017

erzählte vom Losgehen, vom Gehen lernen, vom Auf- und Absteigen, vom Verlorengehen, vom Gehen müssen, vom Weggehen und vom Heimkommen. Dabei kann es vorkommen, dass man auf demselben Weg marschiert, flaniert oder seine Lasten trägt.

„Einen Weg zu zeichnen ist die Visualisierung einer Erfahrung. Es ist ein Aneignungsprozess, der den Grad unserer Kenntnis des Territoriums und der Kenntnis von uns selbst auslotet. Ein Aneignungsprozess, [der] von uns selbst zu den anderen übertragen wird.“ So der zeitgenössische Künstler Luca Vitone in seinem Künstlerbuch *Percosi privati* 2007⁹, das ausschließlich aus eigenen und gefundenen Wegzeichnungen besteht. So luden wir im Rahmen der Ausstellung „Gehen am Berg“ das Publikum ein, seine alltäglichen Wege aufzuzeichnen. Es entstand ein Kaleidoskop von imaginären Karten, die viel über den Alltag, die Wahrnehmung von Umgebung oder Entfernung aussagen. Diese Mental Maps waren für die Ausstellungsbesucherinnen und -besucher nicht nur eine anregende und lustvolle Betätigung, sondern genauso war auch das Entziffern der anderen Karten äußerst spannend.

Jede einzelne Karte erzählt eine andere Geschichte von am Wegesrand Erlebtem oder Plätzen, die einem wichtig sind. In Summe ergibt sich ein äußerst aufschlussreiches Bild von Schul- und Arbeitswegen, Spaziergängen und täglichen Wanderungen.

The Sound of Lech. Der Klang eines Ortes (30. Juni 2019 bis 25. April 2021)

An dieser Stelle möchten wir Sie, liebe Leserinnen und Leser, bitten, kurz innezuhalten und für sich den Satz „Stille ist...“ zu vervollständigen. Was bedeutet Stille für Sie? Welche Assoziationen verbinden Sie damit? Versuchen Sie, möglichst viele Antworten zu finden! Ein paar der Rückmeldungen unserer Ausstellungsbesucher*innen möchten wir Ihnen nicht vorenthalten: Stille ist, auf dem Gipfel eines Berges zu stehen. Stille ist, wenn das Kind schläft. Stille fühle ich, wenn ich alleine beim Wandern bin, nur die Geräusche der Natur höre. Stille ist, wenn ich abends im Bett liege. Stille ist, in aller Ruhe ein gutes Buch zu lesen.

Diese und andere „Höraufgaben“ haben wir auch unseren Besucher*innen im Rahmen der Ausstellung „The Sound of Lech. Der Klang eines Ortes“ gestellt. Wir fragten nach Lieblingsklängen, danach, welche Klänge mit dem eigenen Heimatort in Verbindung gebracht werden, welchen Raum man zu Hause akustisch am liebsten mag und natürlich auch, wie Lech klingt. Auf vorgedruckten Postkarten konnten Besucher*innen ihre persönlichen Klangeindrücke hinterlassen. Mit diesem einfachen und gleichzeitig auch kostengünstigen Mittel ist es gelungen, einen Bezug zwischen Ausstellungsthema und Lebenswelt der Besucher*innen herzustellen. Vielfach entstanden daraus Unterhaltungen über eigene Hörerfahrungen und wahrgenommene Klänge, und nicht wenige nahmen die Postkarten mit und ließen sie uns nach genauem „Hinhören“ wieder zukommen.



Abb. 3: Blick in die Ausstellung „Sound of Lech“ mit der Station „Wir sammeln Klänge“. Foto: West Fotostudio, Wörgl, 2020

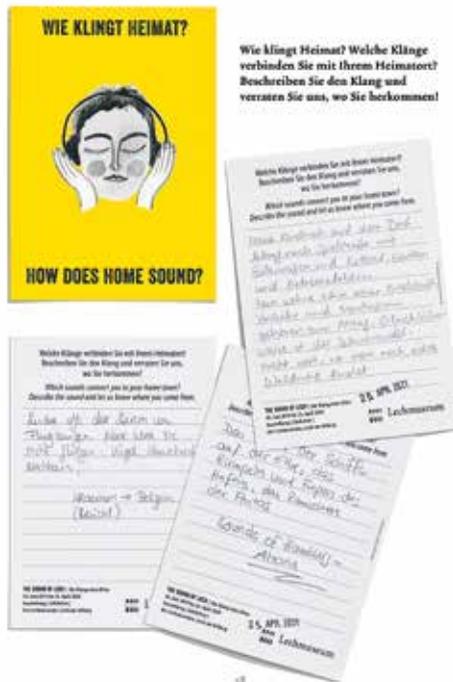


Abb. 4: Ausgefüllte Hörpostkarten zur Ausstellung „Sound of Lech“, 2020

Fesch! Mode für den Schnee (26. Juni 2021 bis 30. April 2023)

In der aktuellen Ausstellung „Fesch! Mode für den Schnee“ ist das Publikum eingeladen, Winterbekleidung vorbeizubringen und für die Dauer einer Woche auszustellen. Gefragt sind die dazugehörigen „Kleidergeschichten“, denn mit Kleidungsstücken verbinden wir oft ganz persönliche Erlebnisse und auch Emotionen. Dieser Ausstellungsteil zählt bei unseren Besucherinnen und Besuchern zu einem der beliebtesten. Zwei der eingebrachten Kleidergeschichten möchten wir Ihnen an dieser Stelle nicht vorenthalten:

„Meine Mutter war Handarbeitslehrerin von Beruf. Sie hat viel und gerne gestrickt und mich und meine Familie mit selbstgestrickten Kleidungsstücken beschenkt. In die Pullover hat sie gerne Motive hineingearbeitet. Dafür hatte sie immer eine Anleitung, wahrscheinlich ein Burda-Heft. Dieser Pullover mit einer abgebildeten Skifahrerin stammt wohl aus den 1970er-Jahren und ich habe ihn oft und viel zum Skifahren getragen.“ Gabriele Ortner, Dornbirn

„Diesen eleganten Head-Overall habe ich mir beim Strolz gekauft. Er war meine Lieblings-Skibekleidung! Danach habe ich nie mehr einen so tollen Overall gefunden. Deshalb habe ihn aufbehalten und jetzt, bevor ich ihn für die Ausstellung ins Huber-Hus gebracht habe, anprobiert – er passt mir immer noch!“ Anneliese Tschuggnall, Lech

Die Resonanz zu den „Kleidergeschichten“ ist groß, und so manche Kleidungsstücke sind zwischenzeitlich auch schon als Schenkung für die Museumssammlung eingegangen.

Auch im Rahmen der Ausstellung „Fesch“ gibt es die Möglichkeit zur Teilhabe in der Holztischlerwerkstatt des Museums. Hier wurde für die Dauer der Ausstellung eine Nähwerkstatt eingerichtet. Zwei Nähmaschinen, zahlreiche Nähutensilien und Stoffe stehen zur Verfügung und können von jedem*r frei verwendet und zu Neuem vernäht werden. Stofftaschen, Scrunchies und vieles mehr wurden hier bereits hergestellt. Unsere Besucherinnen und Besucher schätzen diesen Raum sehr, und nicht zuletzt haben viele hier zum ersten Mal etwas selbst genäht. Die Erkenntnis, wie viel Arbeit in einer „einfachen“ „Handarbeit“ steckt, hat sich bei so manchen Ausstellungsbesucher*innen eingestellt und auch die Wertschätzung für die selbstgemachten Werkstücke. Ein schöner Nebeneffekt ist, dass sämtliche vorhandenen Nähutensilien gespendet und zum Teil „Abfälle“ der örtlichen Schneiderin sind beziehungsweise ausgemusterte Stoffe eines Vorarlberger Textilunternehmens.



Abb. 5: Blick in die Ausstellung „Fesch! Mode für den Schnee“ mit dem Kleidungsstück der Woche.
Foto: West Fotostudio, Wörgl, 2021



Abb. 6: Die Station Kleidergeschichten in der Ausstellung „Fesch! Mode für den Schnee“. Foto: West Fotostudio, Wörgl, 2021



Abb. 7: Pullover von Gabriele Ortner, gezeigt in der Ausstellung „Fesch! Mode für den Schnee“. Foto: Lechmuseum, 2021



Abb.8: Nähmaschinen, Stoffe und Nähutensilien stehen in der Nähwerkstatt zur Verfügung, zugänglich in der Ausstellung "Fesch! Mode für den Schnee" für alle, die gerne nähen. Foto: West Fotostudio. Wörgl, 2021

Schlussfolgerungen

Unsere Erfahrungen mit partizipativen Methoden sind durchgehend positiv. Besucher*innen schätzen es, selbst aktiv zu werden, und wir profitieren vom Wissen und den Erfahrungen des Publikums. Unsere Erfahrung der letzten Jahre hat gezeigt, je einfacher und präziser die „Aufgaben“ beziehungsweise Fragen gestellt sind, desto größer war die Resonanz darauf. Positiv vom Publikum wahrgenommen wird, dass die Teilhabe meist öffentlich erfolgt, sprich die ausgefüllte Postkarte im Ausstellungsraum gut sichtbar für alle weiteren Besucher*innen ausgestellt wird. Selbst nach Ende der Ausstellung werden die vom Publikum beigetragenen Geschichten nicht verworfen, sondern dem Archiv der Gemeinde Lech zugeführt und dort dauerhaft verwahrt. Es sei noch erwähnt, dass unsere Beispiele von Teilhabe im Museum ausschließlich analoge Beispiele waren. Als kleines Regionalmuseum haben wir nur eingeschränkte technische Möglichkeiten oder gar eigene Spezialisten im Haus und bevorzugen deshalb gerne analoge Mittel wie das Ausfüllen von Karten, Aufschreiben, Zeichnen oder Handarbeiten. Diese funktionieren immer, und das Publikum, welches im Alltag bereits rund um die Uhr mit digitalen Formaten konfrontiert ist, schätzt dies sehr.

In der heutigen Museumsarbeit ist Teilhabe unabdingbar und je nach Betriebsstruktur und Standort unterschiedlich zu bewerkstelligen: Unser Praxisbericht bezieht sich auf ein Museum, das in einem kleinen Ort steht, wo quasi jeder jeden kennt und es dadurch gut gelingen kann, Personen direkt anzusprechen und zur Teilhabe einzuladen. Auch das Publikum profitiert von der überschaubaren Größe des Hauses. Beinahe jeder Gast wird – sofern erwünscht – persönlich durch die Ausstellung begleitet oder bekommt eine Einführung. Das setzt voraus, dass die Museumsaufsichten gut geschult sind und auch Fragen beantworten können. Anknüpfungspunkte ergeben sich immer. Beispielsweise sind unter den Museumsaufsichten ehemalige Skilehrer oder Hoteliers, welche aufgrund ihrer persönlichen Erlebnisse und Erfahrungen mehr zum Ausstellungsthema erzählen können. Die Reaktionen des Publikums sind dadurch unmittelbar und im Dorf spricht sich solch eine individuelle Betreuung schnell als etwas Positives herum.

Durch die professionelle Vermittlungs- und Bildungsarbeit des Lechmuseums bestehen seit vielen Jahren intensive Beziehungen zur lokalen Bevölkerung und dem Ausstellungspublikum. Trotzdem darf der Aufwand an Personal und Zeit für jede Teilhabe nicht übersehen werden. Letztlich hat sich der Aufwand jedoch immer gelohnt, und wir können alle Museumsfachleute nur ermutigen, mehr auf Teilhabe im Museum zu setzen.

Anmerkungen

- 1 Monika Gärtner, Drinnen und draußen. Museum, Landschaft und Pädagogik. In: Michael Kasper u. a. (Hg.), Entdeckungen der Landschaft: Raum und Kultur in Geschichte und Gegenwart. Wien 2017, 331–340
- 2 Siehe auch die Definition des Demokratiezentrum Wien: *„In der wissenschaftlichen Literatur wird heute darauf hingewiesen, dass Partizipation etwas ist, das sich nicht nur auf politische Teilhabe beschränken lässt, sondern sehr viele Bereiche des Lebens umfassen kann. Partizipation kann in der Familie, im Kindergarten und der Schule, aber auch im Unternehmen, im öffentlichen Raum, in Freizeiteinrichtungen oder in der Politik gelebt werden. Wird Partizipation ernst genommen, basiert sie auf einem partnerschaftlichen Verhältnis und der Bereitschaft, Macht abzugeben auf der einen und der Bereitschaft, sich zu engagieren auf der anderen Seite.“* (www.demokratiezentrum.org, abgerufen am 1.11.2021)
- 3 Dazu mehr im Tagungsband des Österreichischen Museumstages Die Gegenwart als Chance. Museen als Ver-handlungsorte und Aktionsfelder für soziale Verantwortung und gesellschaftlichen Wandel, 8.-11. Oktober 2014, vorarlberg museum, Bregenz
- 4 Zur theoretischen Grundlage von Partizipation im Museum siehe: Susanne Gesser u. a. (Hg.), Das partizipative Museum. Zwischen Teilhabe und User Generated Content. Neue Anforderungen an kulturhistorische Ausstellungen. Bielefeld 2012
- 5 Versehgarnituren bestanden u. a. aus einem Standkreuz, einem Silbertablett, Schalen und Kerzenständern und waren beinahe in jedem Haushalt vorhanden.
- 6 Sonja Prieth und Klex Wolf gestalten seitdem für jede Ausstellung des Lechmuseums ein Hörfeature mit ihrem Anliegen *„Erzählungen und Einschätzungen, Gedachtes und Erlebtes: Wir nehmen die Worte auf, die Menschen uns anvertrauen. Dazu schaffen wir eine Klangumgebung, in der die Themen und Anliegen aufgehoben sind und nachvollziehbar werden. Auf diese Weise gestalten wir Hörstücke und -installationen für vielfältige Gelegenheiten.“* (www.WortKlangWelt.com, abgerufen am 1.10.2021)
- 7 Im Rahmen des Projektes „Reiseziel outdoor“ der Kulturabteilung des Landes Vorarlberg
- 8 Mehr Informationen dazu unter: <https://touren.vorarlberg.travel/de/tour/themenweg/me-mori-lech/18259930/>
- 9 Luca Vitone. Percorsi privati. Paris, 2007

Heldenerzählungen. Beziehungsweise von der Notwendigkeit, die Alpinerschließung vielfältig darzustellen

Doris Hallama

Die Geschichte des Alpinismus wurde und wird immer noch gerne als eine Abfolge von Heldengeschichten erzählt. Gerade im Bergsport scheint es nur so von Erstbesteigern zu wimmeln. Im Gegenüber der Berge gelten Ausnahmeleistungen, Superlative, das Bewegen am Limit und Ähnliches als adäquat. Meist ist der Sport in den Bergen zugleich ihre Bezwingung. Eine derartige Darstellung des Alpinismus, gepaart mit einer gewissen Hartnäckigkeit gegenüber Infragestellungen, bedingt bis heute landläufig nur wenig veränderte Erzählmuster. In diesem Rahmen präsentierte sich auch das Alpinmuseum in der Austriahütte am Brandriedl, oberhalb von Ramsau am Dachstein auf 1683 Metern.¹ Gegründet wurde das höchst gelegene Museum der Steiermark 1989 von der Sektion Austria des Österreichischen Alpenvereins mit den Zielen, die Geschichte des Bergsteigens und Bergerschließens am Dachstein zu bewahren und der Öffentlichkeit zu vermitteln. Zudem sollte der Austriahütte, die durch die Dachsteinseilbahn ihre Bedeutung als bergsteigerischer Stützpunkt verlor, eine neue Aufgabe zugeführt werden, um wieder an Attraktivität zu gewinnen (s. Abb. 1). Beide



Abb. 1: Blick in die erste Dauerausstellung (1989–2019) des Alpinmuseums Austriahütte.
Foto: Isabel Mühlhaus, 2019

Aufgaben sind bis heute gültig. So, wie sich das Museum präsentierte, genügte es jedoch nicht mehr aktuellen Museumsstandards. Es war 2018, als der Vorstand der Sektion Austria den Beschluss fasste, die Präsentation umzugestalten. Zum Verständnis ist zu ergänzen, dass die Ausstellungsfläche eine sehr kleine ist und das Museum zudem bislang allein ehrenamtlich betreut wurde. Die beiden für die Dauerausstellung zur Verfügung stehenden Räume messen gemeinsam neunzig Quadratmeter. Nach der Ausstellungskonzeption Ende der 1980er-Jahre durch den Volkskundler Walter Stipberger, unterstützt durch die Expertise unter anderen aus dem Alpenverein-Museum Innsbruck und dem Landesmuseum Joanneum in Graz, übernahmen Mitglieder des Alpenvereins die Vermittlungsarbeit.

Erzählmuster

Die Alpingeschichte des Dachsteins erzählte die bisherige Dauerausstellung anhand der Leistungen einzelner Personen, als eine Abfolge von heroischen Akten. Dabei



Abb. 2: Ausstellungstafel zum Thema Ramsauer Bergführer. Foto: Isabel Mühlhaus, 2019

stand im Vordergrund, dass etwas entweder zum ersten Mal oder unter besonders schwierigen Umständen erreicht wurde. Es galt, auf Einmaliges, besonders Schwieriges und Gefährliches hinzuweisen, das allein von der vorgestellten Person ausgeführt werden konnte. Das Scheitern war immer implizit – Held im Gebirge ist auch, wer bei seinen Taten abstürzt (s. Abb. 2). In der Tradition der Alpinismusgeschichtsschreibung verhaftet, bildeten dabei zwei Aspekte die Erzählgrundlagen. Das war zum einen der Glaube an die Autonomie im Bergsport, dem zum anderen die Fokussierung auf einzelne Personen folgte, was zugleich hieß: die Konzentration auf einzelne Männer.

Das Bergsteigen wird gerne als ein Moment von Handlungsmächtigkeit vermittelt. Betrachtet vor der Folie der modernen Stadt des 19. Jahrhunderts funktionierte dieses Autonomiebestreben als Flucht aus der industriell, arbeitsteilig geprägten Stadt mit all ihren Abhängigkeiten in ein vermeintlich ursprünglich gebliebenes Ländliches – ein Topos, der bis heute unsere Beziehung zu den Bergen nachhaltig prägt. Dort – insbesondere in den Bergen – war das Individuum noch oder wieder erlebbar und verfügte über einen eigenen Handlungsbereich (Abb. 3). Das Gebirge als Gegenwelt zum Städtischen erlangte bereits seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert Bedeutung, um als Rückzugsort in die Natur, aber auch als Ort des körperlichen Erlebens zu dienen. Entgegen den Zumutungen der Moderne mit Verwissenschaftlichung, Arbeitsteilung und der Erfahrung des Einzelnen als Teil einer Masse, befriedigten die Berge die



Abb. 3: Hochstuhlberggipfel 2236m mit Blick auf die Julischen Alpen, Ansichtskarte, Aufnahme E. Klaner, um 1924

Sehnsucht nach einer individuellen körperlichen und selbstermächtigten Erfahrung. Während sich in der Moderne die Einzelleistung ins kollektive Gebilde eingliederte, konnte im Gebirge die Verlusterfahrung dessen, was als Einzelner geleistet werden kann, kompensiert werden. Hier waren individuelle Leistungen, die im modernen Leben vom gesellschaftlichen und technischen Fortschritt zunehmend überholt wurden, noch möglich. Dabei darf nicht übersehen werden: um solche Gegensätze zu verfestigen war es notwendig, das Gebirge und den ländlichen Raum als wirtschaftlich rückständig darzustellen und diesen, solange das Ländliche und das Gebirge als Gegenwelt funktionieren sollten, auch weiter als rückständig – und dabei von der Komplexität der Gegenwart ausgenommen – zu vermitteln.

Doch das Ideal einer Autonomie des Bergsteigens stand der Realität in vielem diametral entgegen, so dem Vereinsgedanken (als Basis der Gründung der alpinen Vereine) als auch vielen Formen des Bergsports. Das Klettern beispielsweise war über sehr lange Zeit hindurch eine Sportart, die nur in einer Seilschaft, also mindestens zu zweit, durchgeführt werden konnte. Auch frühe Expeditionen, Gipfelsiege oder Besteigungen mit wissenschaftlichem Hintergrund wurden nicht von einzelnen Personen durchgeführt. Von den heute für ihre Besteigungen berühmten Männern wäre es keinem in den Sinn gekommen, free solo zu klettern oder aber auch nur seine Ausrüstung – sei es zum Fotografieren, Messen, Zeichnen oder einfach für die Besteigung – alleine zu tragen. Selbst die finanziellen Lasten solcher Bergfahrten und Erkundungsreisen wurden häufig von Anderen übernommen und/oder waren auf mehrere Schultern aufgeteilt.

Medialität des Heroischen

Helden aber setzen Autonomie voraus. So überrascht in der Auseinandersetzung mit der Alpenvereins- und alpinistischen Geschichte nicht, dass beide zu großen Teilen über die Handlungen von Individuen erzählt werden. Ob Gründungs-, Sektions- oder Vereinsgeschichte, Forschungstouren, Geschichten über Besteigungserfolge, häufig liegt der Fokus auf einer einzelnen, herausragenden Persönlichkeit. Warum aber brauchen wir Helden und was macht diese aus?² Grundsätzlich bedarf es für die Konstruktion des Heroischen zwei Ebenen: den Helden/die Heldin und ein Gegenüber. Held*innen brauchen immer eine Verehrer*innengemeinschaft, in der zumindest drei Charakteristika eine*n Held*in ausmachen (s. Abb. 4).³ Der wichtigste Aspekt bei der Held*innenverehrung ist eine Besonderheit wie eine herausragende Tat oder Leistung, die eine Person gegenüber anderen positiv hervorhebt. Zudem bedarf es einer Geschichte, die diese Handlung ausschmückt. Das macht diese zu einer konzentrierten, fokussierten und dadurch auch überzeichneten – jedenfalls zu einer konstruierten Geschichte. Nicht zuletzt ist die Medialität, also die Kommunikation,

grundlegend, um die Geschichte zu verbreiten. Heroisches muss medial artikuliert und kommuniziert werden, um gesellschaftlich wirksam sein zu können: „von Helden muß berichtet werden“⁴. Somit aber, und das ist auch für unsere Betrachtung wichtig, ist das Heroische immer ein Zuschreibungsphänomen, ein Selbst- aber vor allem ein Fremdzuschreibungsphänomen und entsprechend ein kulturelles Konstrukt. Das Heroische bildet sich nicht aus der Handlung heraus, sondern die Erzählung macht Heldenhaftes daraus. Für die medialen Bedingungen der Heroismen sind Museen wichtig und wirksam. Sie sind beteiligt an den kommunikativen Prozessen, insbesondere auch als Bild- und Symbolspeicher, die für gesellschaftliche Heroisierungen verantwortlich sind.

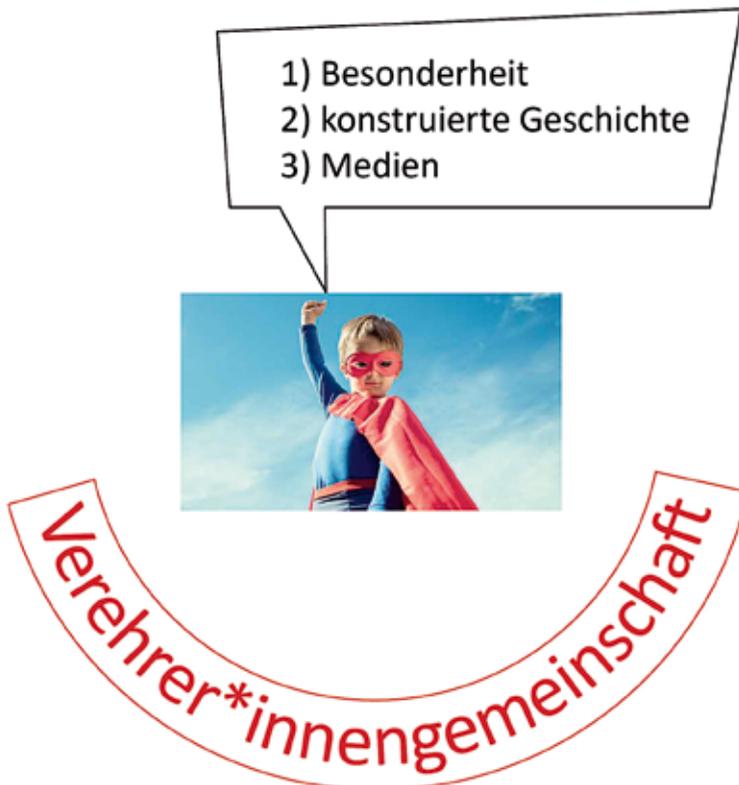


Abb. 4: Schema Held*in und Verehrer*innengemeinschaft

Das Problematische an der linearen Aneinanderreihung singulärer Handlungen ist ja, dass sie bekanntermaßen gut funktioniert und in unserem Kontext, dem Alpenverein, fest verankert ist. Der fokussierte Blick auf das Außergewöhnliche verdeckt jedoch alles Andere. Damit verbunden sind zudem Machteffekte, die als solche in die Geschichtsschreibung der alpinen Kultur einfließen. Das Narrativ entscheidet immer darüber, was und wie erzählt wird und ist damit wirklichkeitskonstituierend. Eine Erzähllogik, die nur „den Einen“ hervorbringt, führt immer zu nur einer – und immer der gleichen Geschichte. Sie ist ausschließend und ausschließlich und funktioniert gerade durch das Sich-Abheben von allem Anderen. Auf Ausstellungsebene bedeutet das häufig, Objekte der Helden auszustellen. Indem Sammlungsgegenstände



Abb. 5: Der sogenannte Simony-Pickel im Alpinmuseum der Austriahütte. Foto: Isabel Mühlhaus, 2019

wie die Schuhe oder der Pickel von einem berühmten Bergsteiger gezeigt werden, ist ihre Funktion eine ikonische. Solche Präsentationen sind nicht zuletzt aus den Messner Mountain Museums hinlänglich bekannt. Die Objekte dienen hierbei lediglich zur Illustration des Heldenaktes. Sie bestätigen, autorisieren und beglaubigen eine Geschichte. Dabei sind sie im Grunde austauschbar. So macht es keinen Unterschied, ob von einem Protagonisten der Pickel, das Seil, der Helm oder die durchlöchernten Handschuhe ausgestellt werden. Die Sammlungsgegenstände sind nur Beiwerk der Heldengeschichten (s. Abb. 5).

Plurale Ansätze

Insofern war ein wichtiger Baustein im Konzept für die Neugestaltung der Ausstellung in der Austriahütte, die Frage zu stellen, wie Alpingeschichte ohne Heldengeschichten erzählt werden kann. Wie können auch andere als die bekannten Akteur*innen zu Wort kommen und wie die vielfältigen Wahrnehmungs- und Aneignungsprozesse in der Beziehung zu den Bergen beleuchtet werden? Während in den etablierten Museen für Alpingeschichte diese Perspektiven selbstverständlich Teil der zeitgemäßen Ausstellungsarbeit ist⁵, stellt sich die Frage, wie auch im Kleinen und auf lokaler Ebene diese Form der Darstellung einzulösen ist.⁶ So kamen beispielsweise durch die spontane Museumsgründung auf der Austriahütte und den allein auf die Ausstellung bezogenen Sammlungs Aufbau im Jahre 1989 zahlreiche Sammlungsstücke als Leihgaben und Schenkungen von bergsteigerisch bedeutenden Personen aus der Region ins Museum. Dadurch zeigte die Sammlung vorrangig persönlich geprägte, auf einzelne Personen bezogene Gegenstände.

Am Beispiel der konkreten Erschließungsgeschichte des Dachsteins war das Ziel der neuen Dauerausstellung, den Fokus gerade auf jene Geschichten zu legen, die bislang verdeckt waren. In den Mittelpunkt wurde der Dachstein gestellt. Die Ausstellung ist als Beziehungsgeschichte von Mensch und Berg inszeniert. Sie verknüpft die Alpenvereins- und Regionalgeschichte und wirft einen Blick auf die unterschiedlichen Formen der Berg-Beziehung. Sie erzählt von der Freude am Entdecken bis zur Sorge um die Zukunft: von der Neugier am Berg, vom Gehen, Steigen und Klettern an seinen Wänden, vom Dachstein als Arbeitsgebiet und von den Widersprüchen im Bergtourismus. Die Kapitel der Ausstellung bilden fünf Handlungsfelder, mit denen sich Menschen in Beziehung zum Berg setzen: auf den Berg blicken, zum Berg gelangen, am Berg bleiben, hinaufsteigen, sicher hinunterkommen. Die Themen knüpfen an Geschichten und Sammlungsgegenstände der vorhandenen Ausstellung an. In einer Neuerzählung werden Fragen zu den verschiedenen Perspektiven des Tourismus, zum Zusammenspiel von Einzelnen und Gemeinschaften, zum Herausragenden und

dem Vielfältigen eröffnet. Dabei geht es nicht um eine lückenlose Darstellung der Geschichte des Bergsteigens am Dachstein, sondern um das Herausgreifen von Mikrogeschichten im Beziehungsnetz von Alpenverein und Region.

Objektbasierte Erzählung

Ausgangsmaterial der zu erzählenden Geschichten waren die Objekte der Sammlung. Um die Personenperspektive zu überwinden, galt es, die Objekte sprechen zu lassen. Aus ihnen können über Funktion, Material und Machart genauso wie über ihre Produktions- beziehungsweise Verkaufsstätten kulturelle Praktiken im Kontext der Alpingeschichte gelesen werden. Auf einer zweiten Ebene stellten wir die Frage, wie und warum das Objekt in die Sammlung kam.

Als Beispiel einer objektbasierten Darstellung können drei Paar Kletterschuhe herangezogen werden. Die Sammlung zählt zahlreiche Schuhe – Berg-, Ski- und Kletterschuhe – zu ihrem Bestand. Bislang waren diese entweder über ihre Provenienz beziehungsweise ihre prominenten Besitzer ausgewiesen oder unkommentiert ausgestellt.



Abb. 6: Kletterschuhe in der neuen Ausstellung. Foto: Rupert Asanger, 2021

In der Frühzeit des Kletterns wurden für alle Touren schwere Bergschuhe benutzt. Erst 1886 erwähnten die Mitteilungen des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins explizit Kletterschuhe, die „dem Bergsteiger [...] bei schwierigen Felspartien in Folge ihrer rauhen Sohle und da sie mit den Füßen ein feines Fühlen gestatten, als treffliches Hilfsmittel“⁷ dienen. Verschiedene Materialien wie Hanf und Filz wurden anfänglich für die Sohlen ausprobiert. Lange Zeit fertigte man die Sohle der Kletterschuhe aus geflochtenen Schnüren des Manilahans. Nachteilig war jedoch der schnelle Verschleiß. So fand 1911 in einer Kletterfibel erstmals eine neue Besohlung, der Manchonfilz, Erwähnung. Dieser extrem strapazierfähige Filz, ursprünglich als Überzug der Walze bei der Papierherstellung benutzt, erhöhte den „Grip“ auch im nassen Felsen erheblich und revolutionierte das Klettern (s. Abb. 6).

Eines der Objekte in der Sammlung knüpft mit einer spezifischen Geschichte und lokalen Ressourcen an diese Entwicklungen an. Ein Paar der Kletterpatschen wies eine besondere, bislang unbekannte Sohle auf. Sie bestand aus einem Filz, in den kleine Drahtzähne wie für eine Drahtbürste eingearbeitet sind. Dieses Material, der sogenannte Krempel, stammt aus der Ramsauer Lodenwalke, die sich seit 1825 im Besitz der Familie Steiner befindet. Dort wird dieses Material als Bezug der Krempelmaschine zur Rohwollverarbeitung verwendet. Inspiriert von der Herkunft der Manchonsole und wegen seiner Strapazierfähigkeit kamen die Bergsteiger der Familie Steiner in Zeiten äußerster Knappheit auf die Idee, mit diesem Material Kletterschuhe zu besohlen. Großzügig statteten sie kurz nach 1945 damit die Ramsauer Bergrettung aus. Heute berichten diese Kletterschuhe, im Kontext der internationalen Entwicklung solcher Schuhe, also auch einiges aus der Region. Zudem zeigen sie, dass ein Erzählen über Objekte an sich funktioniert. Es braucht keine personelle Abgrenzung und auch keine Heraushebung oder Verbindung zu etwaigen Heldengeschichten. Über sie wird ein Ausschnitt einer Alpingeschichte erzählt, die nicht eingeengt auf einzelne Personen ist und neue Perspektiven über das Bergsteigen und Klettern eröffnet.

Hörbare Elemente

Zusätzlich zur objektbezogenen Erzählung begegnen wir über akustische Vermittlungsformate der ikonischen Darstellung der Helden. Ziel war, parallel zur Geschichte des Bergsteigens, die Alltagskultur und regionale Kultur am Berg in die Erzählstränge einzuflechten. Zwei Hörformate bieten Originaltöne und sorgen damit für Authentizität, die gleichzeitig Emotionen weckt. Dafür wurden zum einen fünf Zeitzeug*inneninterviews in der Region geführt⁸. Die Gespräche behandelten Themen wie die Arbeit am Berg und im Tal, das Handwerk, den Tourismus und seine Veränderungen seit den 1950er-Jahren genauso wie regionale Perspektiven auf das Bergsteigen. Zum anderen bieten Lieder zur Dachsteinumgebung eine zweite Ebene



Abb. 7: Hörstation „Von der Stadt und vom Land“. Foto: Rupert Asanger, 2021

der Hörerfahrung. Sie lassen erfahren, wie der Ort sowie das Bergsteigen, die Annäherung und Lust, aber auch die Sorgen und zuweilen Trauer beim Bergsteigen in den verschiedenen Milieus und Zeitspannen in musikalische Sprache umgesetzt wurden. Sequenzen aus dem Audiomaterial begleiten mit je einer Hörstation die fünf Kapitel der Ausstellung. Eigens entwickelte Hörboxen machen diese zum sichtbaren roten Faden im Museum – zu Objekten, die spielerisch bedient werden können (s. Abb. 7). Mit kleinen abstrakten Figuren werden die Interviewausschnitte und die Lieder präsentiert. Sie tragen jeweils die Geschichten einer Person in sich. Steckbriefe informieren dabei über die Interviewpartner*innen. Mit diesen Hörformaten wird der Alltagswelt und Regionalgeschichte parallel zur Erschließungsgeschichte des Dachsteins im Museum sowohl inhaltlich als auch gestalterisch besondere Aufmerksamkeit zuteil.

Oppositionelle Bilder

An manchen Stellen war es, als dritte Strategie, wichtig, Objekte einzusetzen, die nicht zu umgehende Heldengeschichten aus der Opposition heraus befragen. Gerade aus der Geschlechterperspektive betrachtet, schien es an manchen Stellen notwen-

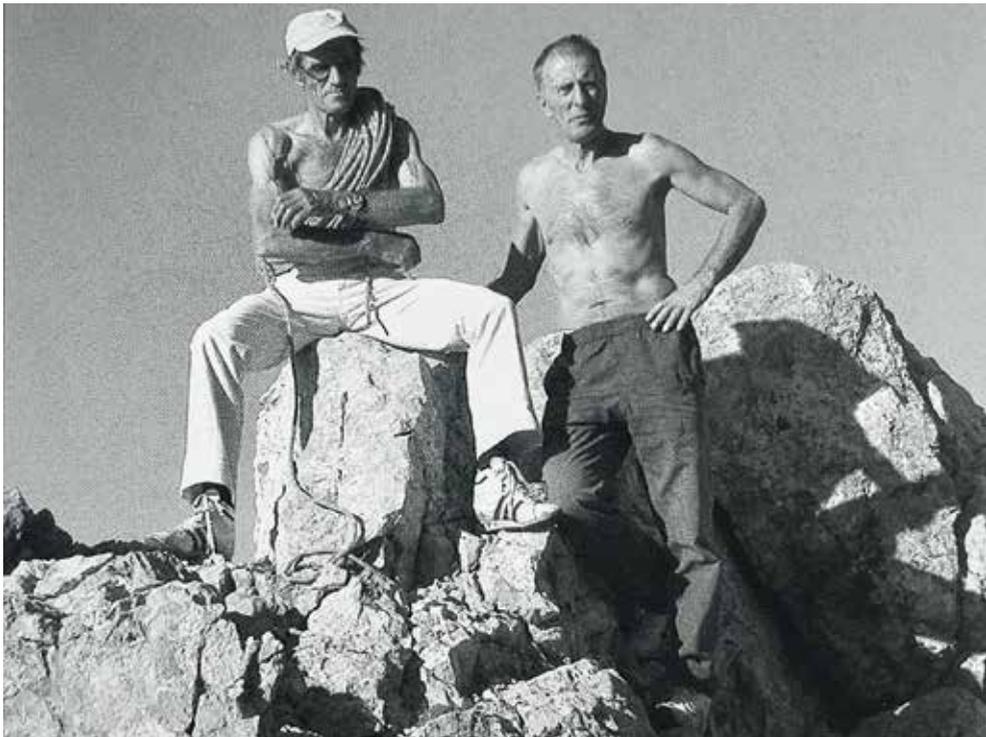


Abb. 8: Seilschaft Klaus Hoi und Hugo Stelzig, aus: Adi Mokreis (Hg.), *Erlesener Dachstein. Geschichten aus neuen und alten Zeiten*. Alland 2015, 331

dig, Bildern Gegenbilder zur Seite zu stellen als eine Möglichkeit, um aus der alten Erzählung, in der der einzelne Held raumgreifend das Gebirge bezwingt, auszusteigen. Bergsteigen ist heute ein Massen- und damit auch ein Medienphänomen. Es ist beinahe selbstverständlich geworden, Bilder in Echtzeit einer breiten Öffentlichkeit

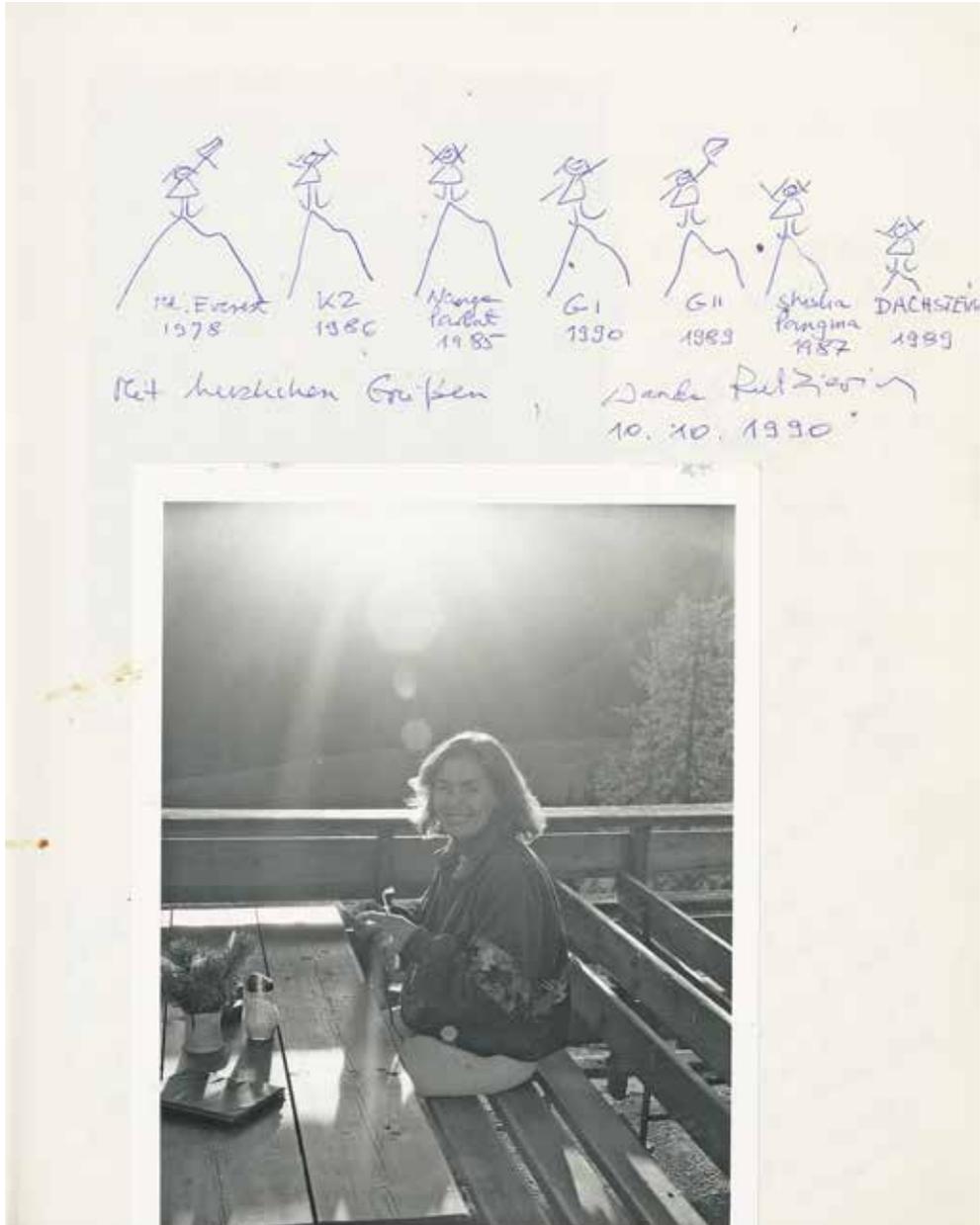


Abb. 9: Eintrag im Hüttenbuch der Austriahütte, Wanda Rutkiewicz, 10.10.1990

über das Internet zu präsentieren. Die Vermittlung von individuellen (Höchst-)Leistungen gehört aber bereits seit den Anfängen des Alpinismus zum Geschehen – und damit Bilder des Gipfelsiegs. Allerdings sind Heldenposen nach wie vor Männersache⁹ (s. Abb. 8).

1990 ist die bedeutende polnische Bergsteigerin Wanda Rutkiewicz (1943–1992) im Dachsteingebirge und besucht die Austriahütte. Ihr Hüttenbucheintrag nimmt humorvoll Stellung zum Bild der Gipfelpose. Sie zeichnet ihre Gipfelerfolge der vergangenen zwanzig Jahre mit Hilfe weiblicher „Strichmännchen“ auf schematischen Bergen, teilweise fahnen-schwenkend, und stellt dabei ihre Dachsteinbesteigung in eine Reihe mit den Besteigungen der Gipfel der Welt. Das Foto aber zeigt zugleich die Bergsteigerin ganz unpräntiös in der Sonne auf der Terrasse der Hütte sitzend (Abb. 9).

Umgekehrt hinterlässt auch die Geschichte der Besteigungen ihre Spuren am Berg. Wege, Routen, Wände, Kanten – viele sind benannt nach ihren Erstbesteiger*innen. Der Berg, sogar der Gipfel rückt in den Hintergrund, er wird zum Schauplatz für individuelle Geschichten und zur medialen Kulisse. Erster sein, Spuren hinterlassen – das sind zentrale Motive beim Bergsteigen. Nach einer Erstbegehung ist es üblich, die Route für die Nachwelt zu benennen. Bis in die 1960er-Jahre „verewigten“ sich die Erstbegeher*innen meist mit dem eigenen Nachnamen. So schrieb sich in die Berge eine Geografie der Helden ein. Die 68er-Generation brach mit dieser Tradition und setzte eine neue Art der Namensgebung von Routen ein, um ihre Kritik an den Heroisierungen im Klettersport auszudrücken.¹⁰ Anstelle des eigenen Namens wurden nun kreative, oft humorvolle Benennungen gesucht wie „Schmetterling“, „Himmel und Hölle“ oder „Eissalon“ (s. Abb. 10).

Lange schon, bevor Städter*innen den Berg für sich entdeckten, waren Einheimische auf dem Dachstein. Ihre Geschichten und im Besonderen die der Frauen wurden lange verschwiegen. Dabei waren es nicht wenige Frauen, die Gipfel wie ihre männlichen Zeitgenossen erklommen. Diese Problematik lässt sich eindrücklich am Beispiel der bekanntesten Route durch die Dachstein-Südwand, den Steinerweg, aufzeigen. Auf diesem Weg durchstiegen die Brüder Franz und Georg („Irg“) Steiner 1909 die Südwand zum ersten Mal in direkter Linie. Hannerl Perner (1907–1987) aus der Ramsau war 1928 eine der ersten Frauen, die in Begleitung ihrer Cousins den Steinerweg meisterte. Damit stieß sie allerdings auf alles andere als Anerkennung. Vielmehr wurde sie von „Irg“ Steiner mit dem Vorwurf konfrontiert, die Route „entehrt“ zu haben. Bestärkt auch von ihren Cousins behielt sie daraufhin ihre Leistung für sich. Erst viele Jahre später, und nachdem offiziell längst eine andere Bergsteigerin für die erste Frauenbesteigung des Steinerwegs öffentlich bekannt war, fand Perners Geschichte breitere Wahrnehmung. Von Hannerl Perner wurden – dem damaligen Rollenmodell entsprechend – hingegen ihre Kochkünste als Wirtin der Südwandhütte überliefert. Nicht zuletzt, weil diese auch Kurt Maix in seinem Buch „Im Banne der

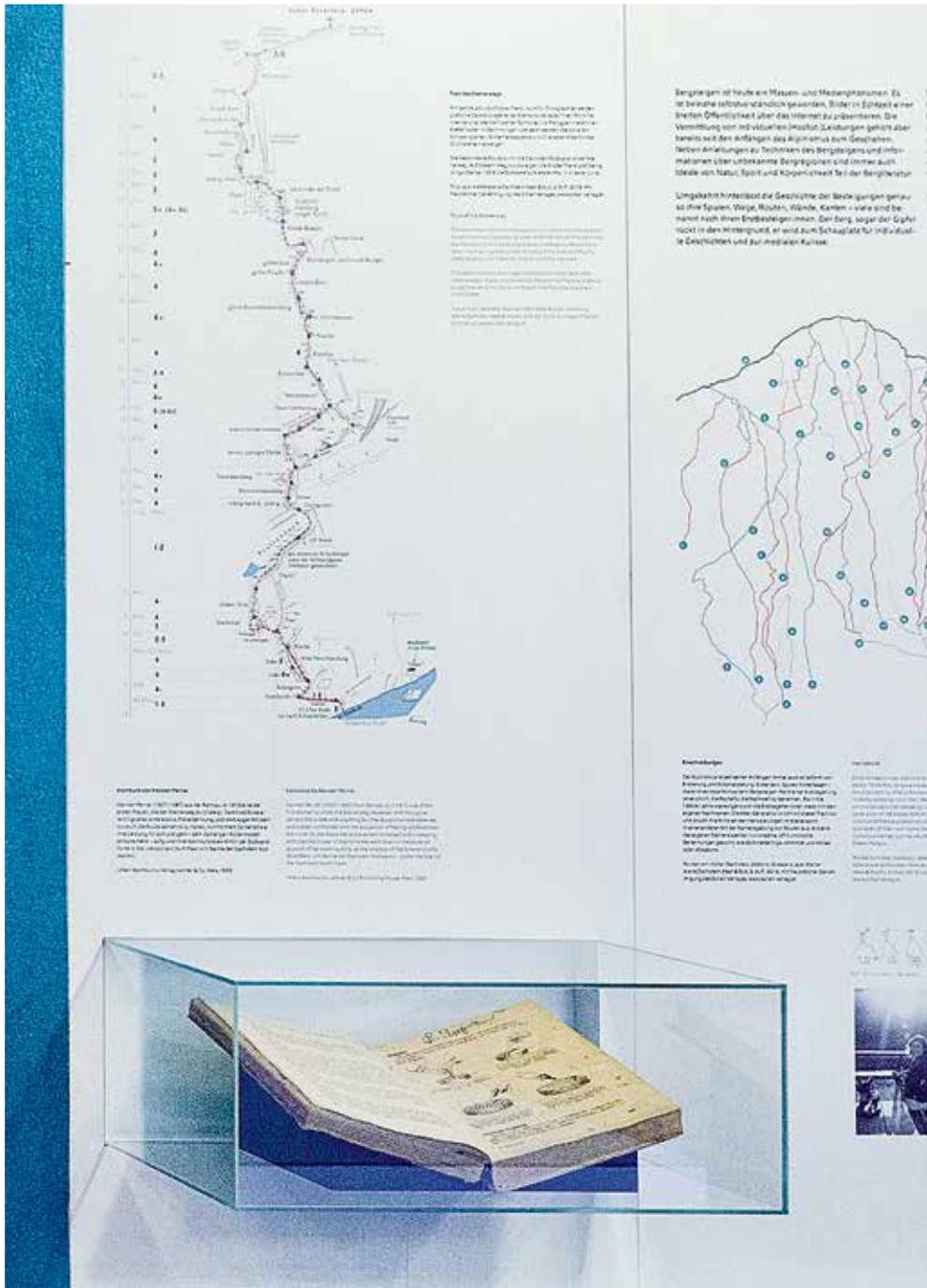


Abb. 10: Blick auf das Kapitel „Bergsteigen als Medienphänomen“ mit Topo der Steinerroute und Kochbuch von Hannerl Perner. Foto: Rupert Asanger, 2021

Dachstein-Südwand“ mehrmals erwähnte. Neben den Routen der Südwand und dem Topo des Steinerwegs stand uns das Kochbuch von Hannerl Perner als Ausstellungsobjekt zur Verfügung. Dieses soll davon erzählen, wie die Besteigung von Perner ein Angriff auf die Heldengeschichte war. Und dass sie damit als Frau etwas tat, was ihr nicht zustand. Das Kochbuch stellt die Abwesenheit eines Objekts zur Leistung dar. Perner wird nicht als Bergsteigerin, die sie war, sondern als Köchin, die sie auch war, dargestellt. Damit ist der Versuch gemacht, den Ausschluss und die Übertretungen jenseits der Heldenerzählungen zu Wort kommen zu lassen.

Reaktionen

Die neue Ausstellung wurde im Herbst 2021 in einem Pre-Opening den Beteiligten vor Ort, der Sektion sowie den Mitarbeiter*innen vorgestellt. Im Frühjahr 2022 wird das Museum der breiten Öffentlichkeit übergeben. Wie bei Neuaufstellungen immer, ist nun interessant, inwieweit sie in ihrer Konzeption angenommen und hier im Besonderen, ob die oben geschilderte Problematik überhaupt wahrgenommen wird. Die Neuausrichtung barg ja die Gefahr, die Bevölkerung vor Ort, die Familien der Schenker und Leihgeber sowie die ehrenamtlichen Museumsbetreuer*innen vor den Kopf zu stoßen, indem die vermeintlich wichtigen Personen und Leistungen der Region aus dem Fokus geraten. Gerade in Museen, die von einzelnen Engagierten getragen werden, bringen solche Konstellationen große Sprengkraft mit. Andererseits bietet die Öffnung des Blicks jenseits des Singulären etwas Versöhnliches. Sie spiegelt, dass auch die Welt des Alpinismus nicht getrennt von unserer doch deutlich komplexeren, dezentralisierten und gelegentlich chaotischeren Lebensrealität steht. So zeigten auch die ersten Reaktionen weniger eine Beschäftigung mit dem vermeintlich Fehlenden, als eine Offenheit gegenüber und selbstverständliche Auseinandersetzung mit der Erzählweise der Neuaufstellung.

Anmerkungen

- 1 <https://www.alpenverein.at/austriahuette/alpinmuseum/index.php>; www.alpenverein-austria.at, abgerufen am 18.01.2022
- 2 Vgl. Ralf von den Hoff, Ronald G. Asch, Achim Aurnhammer, Ulrich Bröckling, Barbara Korte, Jörn Leonhard, Birgit Studt, Helden – Heroisierungen – Heroismen. Transformationen und Konjunkturen von der Antike bis zur Moderne. In: *helden. heroes. héros* 1. 1 (2013), 7–14, hier 7
- 3 Vgl. „Held“, in: *Compendium heroicum*, <https://www.compendium-heroicum.de/lemma/held/>, abgerufen am 18.01.2022
- 4 Herfried Münkler, Heroische und postheroische Gesellschaften. In: *Merkur* 61/7–8, 2007, 742–752, hier 742

- 5 Vgl. u. a. Die Berge und wir. 150 Jahre Deutscher Alpenverein, Alpines Museum, München, 2019–2021; Helvetia Club. Die Schweiz, die Berge und der Schweizer Alpen-Club, Alpines Museum der Schweiz, Bern, 2013–2014; Berge, eine unverständliche Leidenschaft, Alpenverein-Museum, Innsbruck, 2007–2014
- 6 Eine bemerkenswerte Auseinandersetzung mit der Heldenverehrung gelingt in Südtirol gerade einem kleinen Museum: Helden & Hofer, MuseumPasseier, St. Leonhard in Passeier, seit 2009
- 7 Mittheilungen des DuOeAV, 1886, Bd. 11, 129
- 8 Die Interviews wurden geführt und geschnitten von Eva Hallama und Johannes Kapeller.
- 9 Vgl. Selma Mahlkecht, Wie viele Helden braucht ein Land? FAZ, 29.08.2020
- 10 Vgl. Mario Klarer, Locker vom Hocker – Die Benennung von Sportkletterrouten. In: Alpenvereinsjahrbuch 1990, 91–98

Fotos des Skipioniers Wilhelm Paulcke in einer Ausstellung zum Wandel alpiner Landschaften

Sara Diedrich

Heutzutage präsentiert sich in vielen Gemeinden der Alpen ein ähnliches Siedlungsbild wie in Saas-Fee im Schweizer Kanton Wallis (vgl. Abb. 1). Der Ort ist geprägt von zahlreichen Hotels, von Panoramabrücken oder anderen Bauten, die den Gästen die beste Aussicht auf die Berge bieten, sowie von Liftstationen, die Wandernde und Skifahrende bequem nach oben befördern. Für diejenigen, die die Alpen schon bereist haben, vermutlich ein gewohnter Anblick. Diese Aufnahme des Karlsruher Fotografen Elias Siebert ist allerdings nicht zufällig entstanden, sondern zeigt den gleichen Ausschnitt des Tals und der Berge vom ungefähr selben Standort aus, an dem der Geologe, Alpinist und Skipionier Wilhelm Paulcke (1873–1949) bereits vor über hundert Jahren stand. Auf Paulckes Fotografie zeigt sich ein anderes Bild von Saas-Fee: keine Panoramabrücke, keine Hotels und Liftstationen, stattdessen landwirtschaftlich genutzte Wiesen und Wirtschaftshütten im Tal, Felslandschaften und ein noch wesentlich größerer Gletscher oberhalb der Siedlung (vgl. Abb. 2). In der Gegenüberstellung der beiden Aufnahmen von Saas-Fee aus den Jahren 1902 und 2017 offenbart sich der tiefgreifende Wandel der Berglandschaften sowie der Lebensrealität ihrer Bewohner in Folge der Veränderungen durch die Eingriffe des Menschen in die Bergwelt. Der zunehmende Alpentourismus im 19. Jahrhundert blieb nicht ohne Folgen für die Berglandschaften. Es kam zu Anpassungen an die Bedürfnisse und Vorstellungen der Alpenreisenden. Ein Prozess der Bearbeitung und Nutzung, der sich mit den Tourismusentwicklungen des 20. Jahrhunderts fortsetzte.

Die beiden Ansichten von Saas-Fee sind Teil des dokumentarischen und vergleichenden Fotoprojekts von Elias Siebert. Für das Projekt hat er die rund hundert Jahre alten Alpenfotografien von Wilhelm Paulcke, die im Generallandesarchiv Karlsruhe aufbewahrt werden, vom etwa gleichen Standpunkt aus erneut aufgenommen. Auf diese Weise entstand im Sommer 2017 eine Sammlung von sogenannten Re-Photographs, die das Generallandesarchiv Karlsruhe vom Herbst 2020 bis ins Frühjahr 2021 unter dem Titel „Gezähmte Berge“ in einer Ausstellung präsentierte bzw. kontrastierte.¹ Als Fotograf der früheren Vergleichsansicht ist Wilhelm Paulcke dabei nicht nur einfach zufälliger Ausgangspunkt des Fotoprojekts, sondern seine Lebenszeit sowie sein Handeln und Wirken in Sachen Bergsteigen und Skisport stehen zugleich für viele Entwicklungen, die Siedlung, Tal und Berge von Saas-Fee bis heute so verändert haben.

Dabei ist Wilhelm Paulcke eigentlich abseits der Alpen am 8. April 1873 als Sohn eines Pharmaindustriellen in Leipzig geboren. Doch schon in seiner Kindheit lernte

er die Berge kennen, als die Familie nach Davos in der Schweiz umzog. Er begeisterte sich für die Natur der Berge sowie fürs Bergsteigen und die zu jener Zeit in den Alpen noch recht neuartigen Ski. Allzu lange währte Paulckes Leben im Hochgebirge aber nicht. Nach einem kurzen Aufenthalt in München im Jahr 1886 zog er nach dem Tod seines Vaters – die Mutter war bereits verstorben – zu Freunden der Familie nach Baden-Baden. Nach der Schule absolvierte er eine militärische Ausbildung beim Rheinischen Jägerbataillon Nr. 8 und studierte anschließend Zoologie, Botanik und Geologie in Freiburg im Breisgau, zeitweise auch in Zürich. Seit 1905 lehrte er als Professor für Mineralogie und Geologie an der Technischen Hochschule in Karlsruhe, wo er nach dem Ersten Weltkrieg in den Jahren 1919/1920 auch Rektor war.² Sein beruflicher und privater Wohnsitz lag zwar in Baden, es zog ihn jedoch immer wieder aus dem badischen Raum in die Alpen, deren Anziehungskraft auf den Menschen er in der Natur der Berge sah.³ Nach Beendigung seines Lehrdienstes im Jahr 1935 wohnte er zeitweise am Ammersee in Bayern, kehrte aber mit Ende des Zweiten Weltkriegs nach Karlsruhe zurück, wo er am 5. Oktober 1949 verstarb.⁴

Wie bereits angedeutet, war Wilhelm Paulckes Leben eng mit den Bergen verbunden. In seiner Autobiografie von 1936 mit dem bezeichnenden Titel „Berge als Schick-



Abb. 1: Saas-Fee mit Feegletscher, Allalinhorn und Alphubel, im Vordergrund Panoramabrücke und Schwimmbad des wellnessHostel4000, August 2017. Foto: Elias Siebert

sal“ nennt er die Alpen eine (zweite) Heimat.⁵ So ist es nicht verwunderlich, dass seine über 10.000 Fotografien im Generallandesarchiv Karlsruhe, die er vornehmlich zwischen 1890 und 1940 aufgenommen hat, vielfach den Alpenraum zeigen.⁶ Es verbanden ihn mehrere Interessen mit den Bergen: „Über ein halbes Jahrhundert lang war mein Dasein auf das engste mit den Bergen verbunden, als Bergsteiger, Skiläufer, Geologe, Maler und Soldat.“⁷ Paulcke bereiste die Alpen also mit verschiedenen Motiven und in unterschiedlichen Rollen, die jeweils einen anderen Blick auf die Berglandschaften werfen. Seine vielfältigen Perspektiven haben wiederum unterschiedliche Folgen für den Umgang mit den Bergen.⁸

Als Maler – und teilweise auch als Fotograf – griff Paulcke die Berge als künstlerisches Motiv auf. Er malte Berglandschaften in Öl oder hielt sie auf Glasplatten und Filmnegativen, damals gebräuchlichen Fotomedien, fest. Dafür nahm er die Kamera sogar bis auf die Berggipfel mit.⁹ Als Forscher und Lehrer an der Technischen Hochschule waren ihm die Berge hingegen ein Forschungsgegenstand und die Alpen sein Arbeitsplatz. Er erforschte vor allem Aufbau und Geologie der Alpen, die Gletscher sowie Eis-, Schnee- und Lawinenbildung.¹⁰ Dabei war er nicht nur Theoretiker, sondern versuchte seine Erkenntnisse stets mit einem praktischen Nutzen zu verbinden.



Abb. 2: Blick auf den Feegletscher mit Allalinhorn und Alphubel, im Vordergrund die Roches Moutonnées, in Saas-Fee, 1902. Foto: Wilhelm Paulcke



Abb. 3: Wilhelm Paulcke (im Vordergrund mit Mütze) bei der Eröffnungsfeier der Olympischen Winterspiele in Garmisch-Partenkirchen, im Hintergrund Adolf Hitler, Joseph Goebbels und Hermann Göring, Februar 1936. Unbekannter Fotograf

Zum Beispiel flossen seine Forschungen zur Lawinenbildung in das „Gefahrenbuch des Bergsteigers und Skiläufers“ ein.¹¹ Es gehörte zu seinen Zielen, Gefahren im Gebirge berechenbarer beziehungsweise beherrschbar zu machen: „Auf die Versuche, die Berge zu erkennen, folgt der immer kraftvoller sich äußernde Wunsch sie zu beherrschen.“¹²

In einem anderen Licht erschienen Paulcke die Berge als Soldat.¹³ In dieser Hinsicht waren sie ihm ein militärisches Trainingsgebiet und im Ersten Weltkrieg sogar ein Schlachtfeld. Im Sommer 1915 war Paulcke kurzzeitig in den Alpen eingesetzt, bevor er vom Herbst 1915 an bis 1916 als Ausbilder für Skitruppen in den Bergen Armeniens im Osmanischen Reich tätig war. Im Hinblick auf den Krieg erhielten die Berge in seinen „Tactischen Grundsätzen für den Gebirgskrieg“ sodann die Funktion von natürlichen Festungen, die es gegen den Feind zu nutzen galt.¹⁴ Bei Paulcke (und anderen Zeitgenossen) verband sich der Militarismus auch mit der Begeisterung für den Bergsport: Seiner Meinung nach erziehen und ertüchtigen die Berge im Hinblick auf Kampf und Krieg. So wird aus dem Bergsteiger ein „Soldat der Berge“, auch im Frieden.¹⁵ Seine Ansichten zu Sport und Krieg verbanden ihn im Dritten Reich dann auch mit den entsprechenden Parolen der Nationalsozialisten. An der Technischen Hochschule in Karlsruhe hatte Paulcke bereits in den 1920er-Jahren den Hochschulsport eingeführt und gefördert, woraus im Dritten Reich der allgemein verpflichtende Wehrsport wurde – eine Entwicklung, die Paulcke befürwortete. Eine Fotografie von den Olympischen Winterspielen 1936 in Garmisch-Partenkirchen zeigt anschaulich eine bewusste Nähe zum NS-System: Wilhelm Paulcke – im Vordergrund mit Mütze – setzt sich mit Adolf Hitler und anderen NS-Funktionären in Szene (vgl. Abb. 3).¹⁶

Eine besondere Rolle spielte das Bergsteigen und vor allem der Skilauf in Paulckes Leben. Er übte nicht nur selbst den Bergsport aus, sondern vermittelte in Publikationen und Vorträgen einer breiten Öffentlichkeit sein Wissen und seine Ansichten. Damit wollte er den Bergsport fördern und aktiv an seiner Verbreitung mitwirken: „Ich konnte die Entwicklung der Blütezeit des Alpinismus und des Skilaufes wie der Alpengologie miterleben, an ihrer Gestaltung mitarbeiten und habe versucht, im Leben meine Pflicht zu tun, mit der Jugend für die Jugend zu wirken.“¹⁷ Besonders engagierte er sich für die Verbreitung der zu seiner Jugendzeit noch neuartigen Ski in der Bevölkerung – sowohl unter Männern als auch unter Frauen. Er war an den Anfängen des Skisports im Schwarzwald beteiligt und gründete 1895 den Skiklub in seiner Studienstadt Freiburg im Breisgau mit. Zehn Jahre später war er auch an der Gründung des Deutschen Skiverbands beteiligt.¹⁸ Eine von Paulckes ersten Skitouren in den Alpen führte im Januar 1897 durch die Gletschergebiete des Berner Oberlands. Mit dieser und weiteren Skitouren wie 1898 zum Monte Rosa und 1902 der nochmaligen Durchquerung des Berner Oberlands wollte er die Nützlichkeit des Skis im Winter im Hochgebirge beweisen.¹⁹ In den Berichten über seine Touren erschienen ihm die

Berglandschaften auf der einen Seite als einsam und gefährlich. Seine Touren empfand er als Abenteuer, die zugleich dem körperlichen und charakterlichen Training dienten, auch im Hinblick auf das Soldatentum.²⁰ Auf der anderen Seite boten ihm die Berge Vergnügen: „Auch will ich versuchen, [...] eine Vorstellung zu geben von all der Pracht und Herrlichkeit der Alpen im Winter, und von dem hohen Genuß, den solche winterlichen Hochgebirgsfahrten bereiten.“²¹ Besonders betonte Paulcke sein ästhetisches Erleben der Natur. In einem Schlusswort an die Jugend 1942 beschreibt er es so: „[...] unendlich sind die Wunder, die sie [= die Natur] birgt, die Offenbarungen, die sie uns schenkt.“²²

Im Skisport sah Paulcke aber noch einen weiteren Nutzen, worauf er mit der Gründung der Skivereine und den Berichten über seine Skitouren ebenfalls abzielte: Eine wirtschaftliche Entwicklungschance für die „ärmlichen“ und im Winter „einsamen“ Alpendörfer.²³ Im Jahr 1902 schrieb Paulcke über die Einführung des Skilaufs im Hochgebirge: „Jetzt galt es die Erfahrungen, welche gemacht waren, den weitesten Kreisen der Alpenbevölkerung zugänglich zu machen, den Ski in systematischer Weise im Gebirge einzuführen, damit er schließlich seinen Siegeszug durch die Alpen vollenden kann.“²⁴ Aus heutiger Sicht hat sich der Skilauf – wie gefordert – zu einer absoluten Erfolgsgeschichte entwickelt. Anfang des 20. Jahrhunderts etablierte sich neben dem bisherigen Alpentourismus in den Sommermonaten der Skitourismus, der auch im Winter Menschen in die Alpen brachte, mit den entsprechenden Folgen für Landschaften und Siedlungen.

Mit seinem Engagement für den Bergsport und insbesondere den Skilauf wirkte Paulcke an der touristischen Erschließung der Alpen mit und bahnte auf diese Weise auch dem heutigen Massentourismus sowie großräumigen Skigebieten den Weg, womit gleichzeitig die Zerstörung dessen einherging, was er bewunderte – die schöne Natur der Berge. Wie mit dem Skitourismus „Verkehr, Leben und Wohlstand“ in die Alpen kamen, konnte Paulcke bereits selbst erleben und stellte in seiner Autobiografie 1936 fest: „Die Hütten sind offen, sind bewirtschaftet [...]. Der Skilauf spielt volkswirtschaftlich für die Alpen eine ungeheure Rolle. Der Verkehr brachte den Bergbewohnern Wohlstand.“²⁵ Bis heute sind vielerorts aus den, wenn überhaupt, landwirtschaftlich genutzten Berglandschaften, durch die Wilhelm Paulcke auf Skiern fuhr, moderne und komfortable Skigebiete für alle geworden: Lifte, Gondeln, präparierte Skipisten, Schneekanonen für einen von Niederschlagsschwankungen ungestörten Skibetrieb und Restaurants haben sich in den Bergen ausgebreitet – beispielsweise in Parsenn, oberhalb von Davos in der Schweiz, wo Paulcke als Kind lebte (vgl. Abb. 4 und 5). Die Berglandschaften sind dabei in der Wahrnehmung für viele ihrer Nutzer und Nutzerinnen zu Sportarenen geworden und werden oft eher als Kulisse wahrgenommen. Für die Ökonomie stellen sie eine Ressource zur Gewinnmaximierung dar.²⁶ Und nicht nur die Landschaft, auch der Mensch selbst ist von den Veränderungen



Abb. 4: Alpenpanorama bei Parsenn mit dem Mittelgrat und Schwarzhorn, 1904. Foto: Wilhelm Paulcke



Abb. 5: Skigebiet Parsenn: Neue Skilift-Trasse im Bau (Ausschnitt), August 2017. Foto: Elias Siebert

betroffen. Die kleine Siedlung St. Christoph am Arlberg – eine Gegend, die im österreichischen Skisport eine wichtige Rolle spielte – ist seit Paulckes Besuch zu Anfang des 20. Jahrhunderts stark angewachsen. Die wenigen Häuser sind modernen Architekturen von Hotels, Restaurants und anderen Einrichtungen für den Tourismus gewichen (vgl. Abb. 6). Auch aus der kleinen Berghütte in der Silvretta auf 2341 Metern wurde im Laufe der letzten hundert Jahre eine weitaus größere und komfortablere Unterkunft mit Strom, fließend warmem Wasser und Internet, womit sich auch die Lebensrealität der Hüttenwarte gewandelt hat.²⁷

Haben sich die Alpen seit Paulckes Lebenszeit also mehr und mehr in einen Freizeit- und Erholungsraum der Massen verwandelt? Was würde Paulcke wohl zu den heutigen Entwicklungen sagen, der in der Natur durchaus das „größte Glück im Leben“ sah und für die ihre Schönheit „[...] über allem Menschenwerk“ steht?²⁸ Würde er den Skilauf noch als Wohltat für die Alpenbevölkerung propagieren?²⁹ Ist das Skifahren in großräumigen Skigebieten noch ein Natur-Pur-Erlebnis trotz des Prinzips der Gewinnmaximierung sowie dem Ruf nach immer spektakuläreren Attraktionen und Events, um im Wettbewerb bestehen zu können? Fragen, wie wir die Alpen erleben, wie wir mit den Berglandschaften umgehen und was unser Handeln bewirkt hat beziehungsweise bewirkt, wirft das Fotoprojekt „Gezähmte Berge“ von Elias Siebert in der Ausstellung des Generallandesarchivs Karlsruhe auf. Durch die gleichzeitige Präsentation der Fotografien von Paulcke von vor rund hundert Jahren und von Elias Siebert im Sommer 2017 treten Prozesse der Domestizierung des Natur- und Lebensraums Alpen vor Augen, die sonst nicht in unserem Erfahrungshorizont liegen.³⁰ Die Themenbereiche Siedlungen, Berghütten, Skipisten, Energie-Infrastrukturen und



Abb. 6: St. Christoph am Arlberg (Fotomontage): St. Christoph bei Schnee, vermutlich 1909. Foto: Wilhelm Paulcke / St. Christoph im Sommer, August 2017. Foto: Elias Siebert



Abb. 7: Präsentation der Aufnahme des Morteratschgletschers am 20. August 1897 von Wilhelm Paulcke (links) und der Aufnahme des Morteratschtals am 20. August 2017 von Elias Siebert (rechts) in der Ausstellung „Gezähmte Berge“. Foto: Sara Diedrich

Gletscher greifen dabei ineinander: Denn wirtschaftlicher Wohlstand und wachsende Siedlungen hängen in den im Fotoprojekt dargestellten Alpenregionen sowie andersorts nicht zuletzt mit dem Sommer- und Skitourismus, woran Paulcke maßgeblich mitwirkte, zusammen. Unter anderem sind es die Eingriffe der Tourismusindustrie in die Bergwelt, die zu einem besseren Lebensstandard der Bevölkerung in den betreffenden Regionen führten als noch zu Zeiten von Paulkes ersten Berg- und Skitouristen.³¹ Siedlungen und Tourismuseinrichtungen verlangen dann wiederum nach Energie; Energie, die beispielsweise am Lünensee im österreichischen Vorarlberg aus Wasserkraft gewonnen wird. Zwar wird hier eine regenerative Energiequelle für die Stromgewinnung verwendet, doch mit der Erhöhung des Wasservolumens durch den Bau einer Staumauer in den 1950er-Jahren schluckte der See auf der anderen Seite bestehende Natur- und Lebensräume.³² Außerdem haben wachsende Siedlungen, Energieverbrauch und Massentourismus Auswirkungen auf das Klima. In den Alpen ist die aktuelle Klimaerwärmung besonders drastisch sichtbar am Schmelzen der Gletscher: Aus dem Morteratschgletscher, der am 20. August 1897 mit seinem Eis noch das Tal füllte, ist genau 120 Jahre später ein Gebirgsbach geworden (vgl. Abb. 7). Das Fotoprojekt „Gezähmte Berge“ provoziert daher vor dem Hintergrund von Klimaerwärmung und Umweltproblemen sowie wirtschaftlicher (nachhaltiger) Entwicklung und Naturschutz Überlegungen, wie wir mit den Bergen umgehen und sie heute und in Zukunft erleben möchten.

Anmerkungen

- 1 Vgl. zur Entstehung und Konzeption des Fotoprojekts: Elias Siebert, Über „Gezähmte Berge“, in: Sara Diedrich/Elias Siebert, *Gezähmte Berge. Alpine Landschaften im Blick badischer Fotografen*. Stuttgart 2020 (Begleitpublikation zur Ausstellung des Generallandesarchivs Karlsruhe, Sept. 2020–Febr. 2021), 16–19
- 2 Vgl. Ständesliste und handschriftlicher Lebenslauf in der Personalakte Wilhelm Paulckes, 1901–1943. Generallandesarchiv Karlsruhe (GLAK), 235, Nr. 2369; außerdem die Autobiografie: Wilhelm Paulcke, *Berge als Schicksal*. München 1936
- 3 Vgl. Manuskript von Wilhelm Paulcke „Vom Werden und Inhalt des Alpinismus“. O. D., 2. GLAK, N Paulcke, Nr. 44
- 4 Vgl. Versorgungsakte von Wilhelm Paulcke, 1935–1949. GLAK, 466–22, Nr. 2499
- 5 Vgl. Paulcke 1936, 10 und 268
- 6 Vgl. GLAK, Bestand F-S Paulcke. Außerdem befinden sich Briefe, persönliche Papiere, Manuskripte der Vorträge, Publikationen sowie Wilhelm Paulckes Gemälde im GLAK, Bestand N Paulcke
- 7 Paulcke 1936, 267
- 8 Vgl. zu Wilhelm Paulcke und den Alpen auch den Aufsatz: Sara Diedrich, *Ein Leben mit den Bergen. Wilhelm Paulcke (1873–1949) und die Alpen*, in: *Diedrich/Siebert 2020* (wie Anm. 1), 8–15
- 9 Zum Beispiel das Ölgemälde „Drei Türme, Rätikon I“. GLAK, N Paulcke, Nr. 120. Vgl. die Fotografie von Wilhelm und Marie Paulcke bei Wanderungen mit Prinz Max von Baden im Engadin und Bergell, 1912/13. GLAK, F-S Paulcke, Nr. 10985 (abgebildet in: *Diedrich 2020*, Bildnr. 3)
- 10 Vgl. Manuskript Wilhelm Paulckes „Alpines Erleben, Eine Einleitung“. O. D., 1f. GLAK, N Paulcke, Nr. 50
- 11 Vgl. Wilhelm Paulcke, *Gefahrenbuch des Bergsteigers und Skiläufers. Katechismus für Bergfreunde in Sommer und Winter*. Berlin 1942
- 12 Manuskript von Wilhelm Paulcke „Vom Werden und Inhalt des Alpinismus“. O. D., 8. GLAK, N Paulcke, Nr. 44
- 13 Vgl. zu diesem Thema den Aufsatz: Konrad Krimm, *Ertüchtigung zum Krieg. Leistungssport und Elitenbildung bei Wilhelm Paulcke – ein Versuch zum Verstehen der deutschen Weltkriegserfahrung*, in: *Nicht nur Sieg und Niederlage 2011* (wie Anm. 13), 19–32, hier 20. Jahrhundert, hg. von Martin Furtwängler, Christine Pfanz-Sponagel, Martin Ehlers (*Oberrheinische Studien* 28). Ostfildern 2011, 155–175
- 14 Vgl. die Schrift „Tactische Grundsätze für den Gebirgskrieg“ von Wilhelm Paulcke in einer Akte des Badischen Armeekorps zu den Erfahrungen im Gebirgskrieg, 1916–1917, Zitat auf S. 10 (Blattnr. 127). GLAK, 456 F 14, Nr. 14
- 15 Vgl. Paulcke 1942, 6 und 200
- 16 Vgl. Krimm 2011, hier 156f., 172–175
- 17 Paulcke 1936, 267
- 18 Vgl. Rüdiger Hitz, *Tourismus durch Sport: Die Entwicklung des Skitourismus im Schwarzwald 1891–1914*, in: *Nicht nur Sieg und Niederlage 2011* (wie Anm. 13), 19–32, hier 22–25
- 19 Vgl. Wilhelm Paulcke, *Auf Skiern im Hochgebirge*, in: *Zeitschrift des DuOeAV* 33 (1902), 170–186, hier 173–175 und 183
- 20 Vgl. Manuskript von Wilhelm Paulcke „Natur und Jugend“. [Um 1940], 8. GLAK, N Paulcke, Nr. 40; Manuskript von Wilhelm Paulcke „Vom Werden und Inhalt des Alpinismus“. O.D., 17. GLAK, N Paulcke, Nr. 44
- 21 Paulcke 1902, hier 170, vgl. auch 174 und 183
- 22 Paulcke 1942, 221
- 23 Vgl. *Der Skilauf in den Alpen. Eine Anregung von Wilhelm Paulcke*. Wien 1901, 4f. (Separatdruck aus den Mittheilungen des DuOeAV 2)

- 24 Manuskript Wilhelm Paulckes „Einführung des Skilaufs im Hochgebirge und der Ski-Curse in St. Anton“. 1902, 11. GLAK, N Paulcke, Nr. 37
- 25 Paulcke 1936, 95
- 26 Vgl. Georg Bayerle, Ein Berg für alle Fälle. Wie die Alpen zur Inszenierung für die Spaßgesellschaft geworden sind, in: Berg, Alpenvereinsjahrbuch Bd. 138 (2014), 22–31, hier 23f.; Reinhold Messner, Rettet die Berge. Ein Appell von Reinhold Messner. München/Salzburg 2019, 34 und 95
- 27 Vgl. Siebert 2020, hier 17; Fotografien der Silvretthütte zu Ende des 19. Jahrhunderts und im Jahr 2017, abgebildet in: Diedrich/Siebert 2020, Bildnrn. 11 und 12
- 28 Vgl. Paulcke 1936, 7; Paulcke 1942, 221
- 29 Vgl. Der Skilauf in den Alpen 1901, 8
- 30 Vgl. Siebert 2020, hier 17
- 31 Vgl. Siebert 2020, hier 18
- 32 Vgl. Montage der Fotografien Paulckes und Sieberts vom Lünensee, abgebildet in: Diedrich/Siebert 2020, Bildnr. 33

Das Wintersportarchiv. Eine Initiative zur Dokumentation des kulturellen Erbes

Christof Thöny

Unter dem Titel „Virtuelles Geschichtsforum“ haben sich seit 2017 sieben Museen, Archive und Vereine aus Vorarlberg und dem Allgäu zusammengefunden, um gemeinsam ein internetbasiertes Archiv zur Dokumentation des kulturellen Erbes des Wintersports zu gestalten. An dem vom Museumsverein Klostersal koordinierten Projekt nahmen aus Vorarlberg die Montafoner Museen, die Foundation Friends of Hannes Schneider, die Gemeinde Damüls mit ihrem FIS Skimuseum und das Stadtarchiv Dornbirn teil. Aus dem Allgäu beteiligten sich das Fischinger Heimathaus mit FIS Skimuseum und die Museen Kempten mit dem Alpinmuseum. Bis Ende des Jahres 2021 setzten wir zahlreiche Aktivitäten um, die der Erfassung bestehender Sammlungsbestände, der Dokumentation von unterschiedlichen Aspekten des Wintersports und der Erschließung neuer Quellen gewidmet waren. Im Zentrum des aus dem Interreg-Programm der Europäischen Union Alpenrhein-Bodensee-Hochrhein¹ geförderten Projekts stand die Darstellung und Vermittlung regionalhistorischer Inhalte

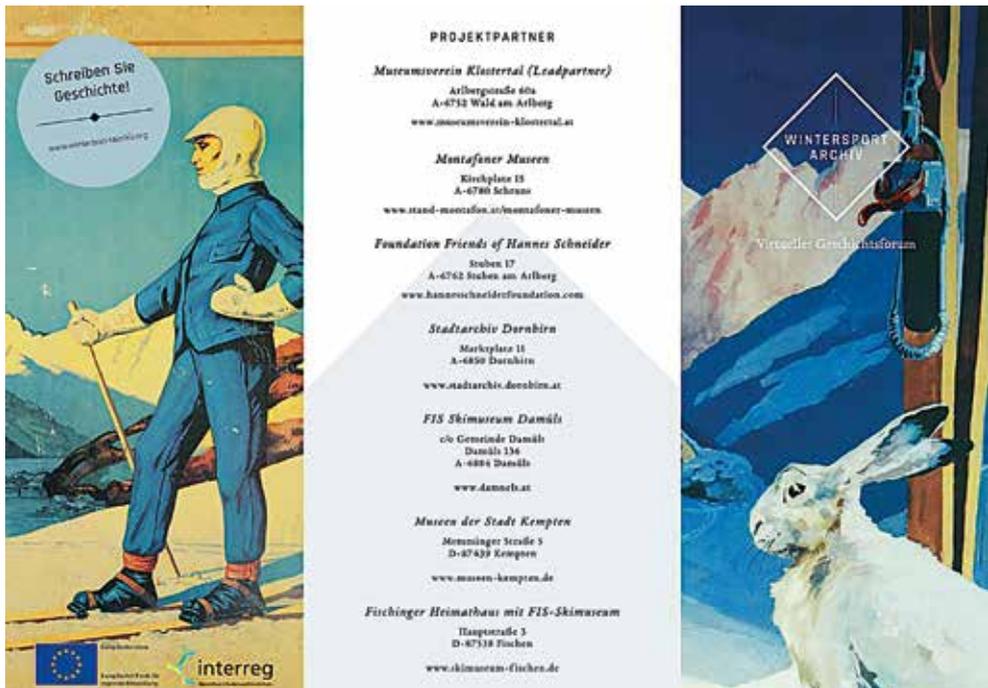


Abb. 1: Folder zum Projekt Wintersportarchiv, 2018

im Internet, um diese möglichst vielen Interessent*innen über die Landesgrenzen hinaus zugänglich zu machen. Gleichzeitig wollten wir weitere Forschungsarbeiten ermöglichen und Kulturgut durch die Digitalisierung langfristig schützen. Immaterielles Kulturgut erschlossen wir durch umfangreiche Interviews mit Zeitzeug*innen. Für den Aufbau von Fotoarchiven galt es, das verfügbare historische Fotomaterial aus Privatbesitz, aus anderen Archiven und aus der Literatur zu sammeln. Von zahlreichen, leihweise zur Verfügung gestellten Fotografien, wurden Digitalisate angefertigt; die Beschriftung, die sachgerechte Aufbewahrung und die Speicherung der Informationen in verschiedenen Datenbanken waren weitere Schritte. Diese aus den bestehenden digitalisierten Sammlungsverzeichnissen der Museen und Archive stammenden Objekte machten wir im Anschluss auf der Seite www.wintersportarchiv.org in optisch möglichst ansprechender Weise zugänglich.

Als Ziel formulierten wir im Projektantrag eine breite Einbindung der Bevölkerung. Dadurch wollten wir bisher nicht gesichtete Privatsammlungen, aber auch Einzelbestände neu erschließen. Deshalb räumten wir der Vermittlungsarbeit durch Ausstellungen, Veranstaltungen, Exkursionen und ähnlichen Aktivitäten breiten Raum ein. Die Corona-Krise führte ab März 2020 in dieser Hinsicht allerdings zu einigen Verzögerungen. Aus diesem Grund verlängerten wir das Projekt um ein Jahr. Die Kommunikation innerhalb unserer Partnerinstitutionen erfolgte bei Projektmeetings vor Ort,



Abb. 2: Projektbesprechung im Skimuseum Fischen, 2017. Foto: Christof Thöny



Abb. 3: Führung durch die Montafoner Wintersportsammlung in Tschagguns durch Helmut Marent, 2019. Foto: Christof Thöny



Abb. 4: Einblick in das Skimuseum Damüls, 2020. Foto: Christof Thöny

infolge der Pandemie dann zunehmend auch über Online-Meetings. Zu Beginn gestalteten wir einen gemeinsamen Folder, um möglichst breite Schichten in den Regionen erreichen zu können und die Idee bekannt zu machen.

Musealisierung des Winter- und Skisports

Der in den USA lebende Historiker E. John B. Allen gilt weltweit als führender Experte zur Geschichtsschreibung rund um das Phänomen des Skilaufs. Dieses betrachtet er in seinem Standardwerk nicht nur als sportlichen, sondern auch kulturellen Impuls.² In einer virtuellen Konferenz, die von den Projektpartnern des Interreg-Projekts „Virtuelles Geschichtsforum“ im Mai 2021 organisiert wurde, skizzierte der Historiker die mittlerweile fast hundertjährige Geschichte der Musealisierung des Winter- und Skisports. Die Ausführungen basierten auf dem von ihm 2012 publizierten und 2018 aktualisierten „World Guide“ zu Museen, Sammlungen und Bibliotheken zum Thema des Skisports.³

Der Fédération Internationale de Ski (FIS) gehören aktuell 132 Nationen an. Lediglich 21 von diesen haben Museen zur Geschichte des Skisports, wobei nur manche explizit demselben gewidmet sind. Viele sind Teil von Sammlungen zur Geschichte



Abb. 5: Ausstellung im ältesten Skimuseum der Welt am Holmenkollen. Foto: Christof Thöny, Dezember 2018

des Wintersports oder des Sports im Allgemeinen. Ski- und Wintersport ist oft auch Thema von Sammlungen in Regionalmuseen. Nach Allen wurden schon im Jahr 1655 Skier öffentlich ausgestellt. Das älteste Skimuseum der Welt befindet sich in Norwegen und wurde vor fast hundert Jahren, nämlich 1923, eröffnet. Es befindet sich nicht zufällig am symbolträchtigen Holmenkollen, der an die Nordmarka, das Skigebiet bei Oslo, anschließt.

Der größte Teil dieser Spezialmuseen entstand nach dem Zweiten Weltkrieg. Vielfach gingen diese auf die Initiative von Einzelpersonen zurück. Das gilt etwa für das von Theodor Hüttenegger begründete Wintersportmuseum in Mürzzuschlag oder



Abb. 6: Ein virtuelles Museum zur Geschichte des Skisports in der Schweiz. Startseite



Abb. 7: Im Projekt entstand die Plattform Wintersportarchiv. Startseite.

das von Gilbert Merlin aufgebaute Museum in Grenoble. Die Struktur der Museen ist den jeweils regionalen Gegebenheiten angepasst. In Amerika sind es private Unternehmen, die häufig mit „Halls of Fame“ in Verbindung stehen. In Europa hingegen werden die Museen meist von kommunalen, regionalen oder nationalen Institutionen getragen und finanziert. Großen Wert legt der Historiker Allen auf die Beschreibung von Spezialbibliotheken als Teil der Sammlungen. Solche gibt es auch an Bildungseinrichtungen wie der Deutschen Sporthochschule in Köln.

Im Laufe von fast fünfzig Jahren beobachtete Allen auch die Veränderung der Museen, die mit der Digitalisierung einherging. Handelte es sich ursprünglich meist um Sammlungen historischer Objekte (zumeist privater Natur), wurden in der jüngeren Vergangenheit große Fortschritte bei der EDV-basierten Erfassung und Verwaltung gemacht, aber auch bei der sachgerechten Verwahrung von Objekten aus Materialien wie Holz und Stoff, Filmen sowie Fotografien oder auch schriftlichen Dokumenten und Kunstwerken. Als neuen Trend ortet Allen „digitale“ oder „virtuelle“ Museen, die ausschließlich im Internet zugänglich sind. Als Beispiele werden das Schweizer Skimuseum⁴ und das Österreichische Olympiamuseum⁵ genannt. Das im Projekt entstandene Wintersportarchiv fügt sich in diese Initiativen ein.

Vorarlberg und Allgäu

Es ist kein Zufall, dass sich im Projekt Partnerinstitutionen aus Vorarlberg und dem Allgäu zusammenfanden, denn in diesen Regionen spielte der Wintersport seit dem ausgehenden 19. Jahrhunderte eine bedeutende Rolle, besonders in der ökonomischen Entwicklung. Deutliche Veränderungen in der Kulturlandschaft machten sich vor allem durch den Massentourismus nach dem Zweiten Weltkrieg bemerkbar. Hotelbauten, Skilifte und die damit zusammenhängende Infrastruktur dominieren mittlerweile das Landschaftsbild vieler Regionen. Die Basis für diese Entwicklung wurde schon im ausgehenden 19. Jahrhundert gelegt, als Skipioniere ihre ersten Versuche mit aus Skandinavien importierten „Schneeschuhen“ starteten. Damals spielten vor allem Regionen im Vorarlberger Rheintal (wie das Bödele bei Dornbirn) und im Allgäu eine wichtige Rolle. Erst im Laufe der Zeit fasste der Skilauf auch in höher gelegenen alpinen Gebieten Fuß.

Persönliche Verbindungen aus der Zeit der Skipioniere machten wir im Projekt in mehrfacher Hinsicht zum Thema. Als Netzwerker kam dabei dem aus Dornbirn stammenden und in Bregenz lebenden Geschäftsmann Viktor Sohm eine besondere Rolle zu. Zu seinem Kreis zählten etwa aus dem Allgäu die Skifahrer Max Madlener, Christian Müller sowie die Brüder Fritz und Eugen Heimhuber. Diese bildeten die zweite Generation des 1877 begründeten Fotohauses Heimhuber. Der Nachlass dieses mittlerweile in sechster Generation bestehenden Unternehmens zählt zu den bedeutend-

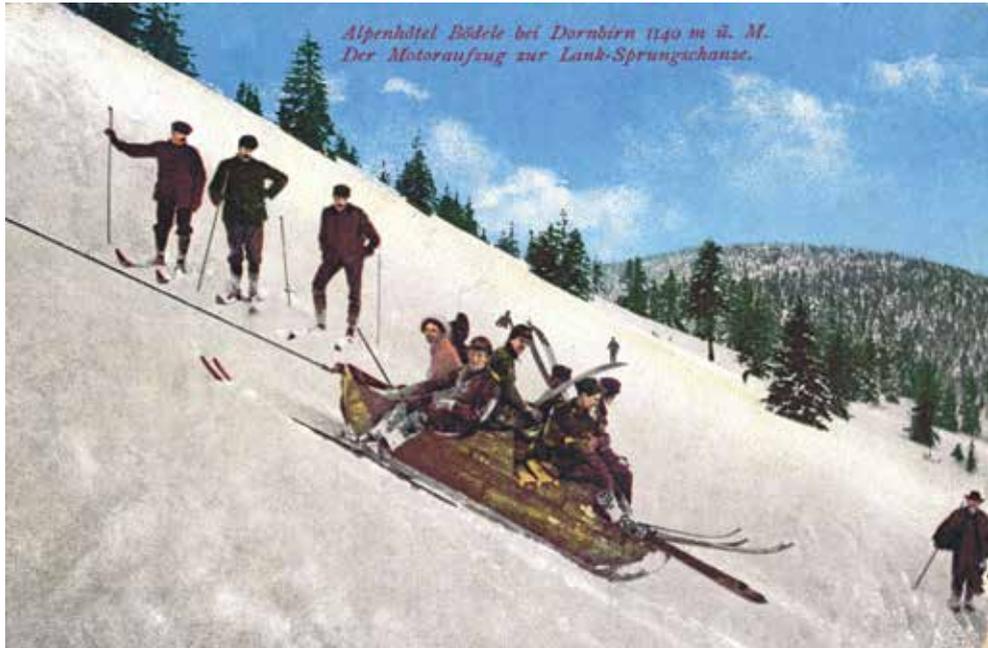


Abb. 8: Postkarte der ersten Aufstiegshilfe am Bödele oberhalb von Dornbirn, 1908

sten regionalen Fotosammlungen Europas. Im Skimuseum Fischen wird der Beitrag der Brüder Heimhuber für die Entwicklung des Skilaufs im Allgäu thematisiert. Zu den Highlights der Ausstellung zählt zweifellos ein von Fritz Heimhuber in Eigenregie gebauter Ski.⁶ Fotografien, die sein Bruder Eugen bei Touren im Arlberggebiet in der Zeit von etwa 1900 bis 1930 auf Glasplatten festhielt, machten wir in einer Ausstellung in Stuben am Arlberg und einer Publikation im Rahmen des Interreg-Projekts der Öffentlichkeit zugänglich.⁷

Initiativen der Projektpartner

Fünf Institutionen aus Vorarlberg beteiligten sich am Projekt. Gemeinsam mit dem Museumsverein Klosters als Leadpartner handelte es sich dabei mit den Montafoner Museen und dem Skimuseum Damüls um drei museale Einrichtungen. Dazu kamen mit dem Stadtarchiv Dornbirn ein Archiv und mit der Foundation Friends of Hannes Schneider ein Verein. Aus dem Allgäu waren die zwei wichtigen Museen zum Thema des Wintersports Partner, das Alpinmuseum in Kempten und das Skimuseum im Fischinger Heimathaus in Fischen im Allgäu. Beide Institutionen besitzen umfassende Sammlungen zum Thema des Wintersports, die im Zuge des Projekts bearbeitet und zugänglich gemacht wurden. Das gilt auch für die Sammlung des vor etwa zehn Jah-



Abb. 9: Fritz Heimhuber (1877–1964), um 1900



Abb. 10: Eugen Heimhuber (1879–1966), um 1910



Abb. 11: Aufmarsch in Dornbirn anlässlich des Bödele-Skirennens des Vorarlberger Turngaues, 1938

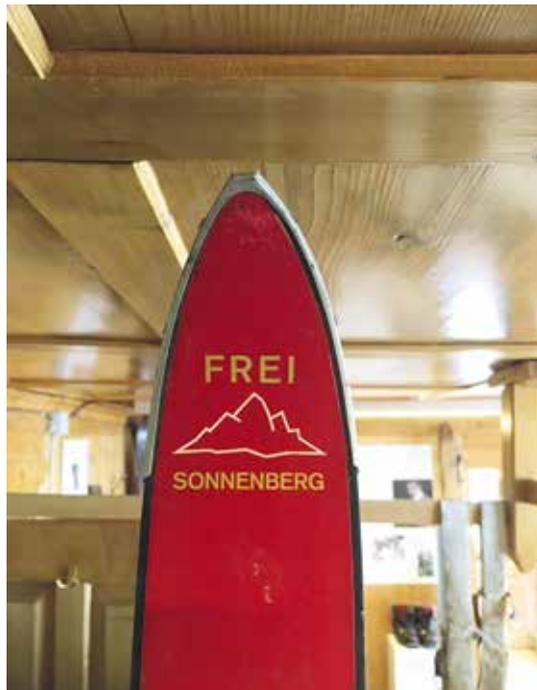


Abb. 12: In Vorarlberger Wagnerbetrieben produzierte Skier zählen zu den Schwerpunkten des Ski-museums in Damüls, 2020, Foto: Christof Thöny



Abb. 13: Eröffnung einer Ausstellung zur Geschichte der Albonabahn in Stuben am Arlberg, 2017.
Foto: Doris Burtscher

ren eröffneten Skimuseums im Vorarlberger Wintersportort Damüls und die umfangreiche Sammlung zur Geschichte des Wintersports im Montafon, die von Helmut Marent, dem ehemaligen Obmann des Skiclubs Montafon, über Jahrzehnte aufgebaut wurde und durch die Montafoner Museen verwaltet wird. Das Stadtarchiv Dornbirn widmete sich neben seinen Fotobeständen vor allem der Geschichte des Wintersports in der NS-Zeit. Dieser wurde im Rahmen eines Symposiums, dem Vorarlberger Zeitgeschichtetag, zum Thema gemacht. Im Rahmen eines Werksvertrags bearbeitete der Historiker Andreas Praher zahlreiche Quellen zum Thema.⁸

Sonderausstellungen und Veranstaltungen wurden im Rahmen des Projekts vor allem im Montafon, dem Klostertal, der Arlbergregion (durch die Foundation Friends of Hannes Schneider) und in Damüls durchgeführt. Diese dienten der Vermittlung der Thematik, denn das virtuelle Geschichtsforum zur Geschichte des Wintersports ist so angelegt, dass sich Menschen daran beteiligen und Geschichten oder historische Unterlagen einbringen können. Diese Initiative hat erfreulicherweise schon Früchte getragen.

Ausblick

Das in diesem Beitrag vorgestellte Projekt endete im Dezember 2021. Es bleibt jedoch zu hoffen, dass dies nicht der Abschluss der Auseinandersetzung mit der Thematik ist. Die Plattform www.wintersportarchiv.org wird von den Partnerinstitutionen weiter betrieben. Dabei werden laufend Objekte ergänzt. Im Bereich der Unterseite „Magazin“ werden neue Beiträge veröffentlicht. Zudem werden auch Veranstaltungen zum Thema angekündigt. Vor allem aber besteht unter den Projektpartnern die Hoffnung, dass mit der neuen EU-Förderperiode auch Möglichkeiten geschaffen werden, weitere Institutionen an dieser Initiative teilhaben zu lassen. So soll das Wintersportarchiv auf Dauer keine ausschließlich regionale Informationsplattform für Vorarlberg und das Allgäu bleiben, sondern zunehmend auch international ausgerichtet sein.

Anmerkungen

- 1 Informationen zum Programm unter www.interreg.org
- 2 E. John B. Allen, *The culture and sport of skiing*. Amherst 2007
- 3 E. John B. Allen, *2018 World Guide to Ski Museums, Collections, and Libraries*. Online unter: www.skiinghistory.org
- 4 www.swisskimuseum.com
- 5 Auffindbar unter www.olympia.at
- 6 Georg Larsch, Fritz und Eugen Heimhuber als Pioniere des Skilaufs im Allgäu. In: Martin Rhomberg, Christof Thöny (Hg.), *Sichtbar. Eugen Heimhuber. Fotografien am Arlberg und Hochtannberg*. Bludenz 2019, 20–25
- 7 Martin Rhomberg, Christof Thöny (Hg.), *Sichtbar. Eugen Heimhuber. Fotografien am Arlberg und Hochtannberg*. Bludenz 2019
- 8 Andreas Praher, „Die Stadt gehörte wieder uns!“. Skilauf auf dem Bödele in nationalsozialistischen Zusammenhängen. In: Nikola Langreiter, Petra Zudrell (Hg.), *Wem gehört das Bödele? Eine Kulturlandschaft verstehen*. Salzburg, Wien 2020, 254–267

Statt Zusammenfassung. Eine „Stehgreif“-Ausstellungskonzeption

Beat Gugger

Die Vorträge der Tagung hatten, neben dem Austausch unterschiedlicher Forschungsschwerpunkte und Museumsansätze, auch das Ziel, eine breite Diskussion über die Neukonzeption der Dauerausstellung des Alpen Museums des Deutschen Alpenvereins anzustoßen. Selbstverständlich war es nicht das Ziel der Tagung, ein Ausstellungskonzept zu erarbeiten. Doch wir hatten als Museum den Ehrgeiz, eine visuell greifbare Zusammenfassung zu machen. Daraus entstand die Idee einer imaginären Ausstellungskonzeption, die sich aus verschiedenen Ideen der Tagung speist. Ein Ausstellungskonzept entsteht normalerweise nach langen Diskussionen und Abwägungsprozessen. Wie schön, dass es hier, aus dem Stehgreif, einmal anders möglich war.

Das Alpine Museum des Deutschen Alpenvereins ist der Ort in der Großstadt München, an dem das urbane Publikum aus dem Flachland sich über die Welt der Alpen orientieren kann. Meine Lieblingsidee ist, dass es, entsprechend diplomatischer Kommunikationsorte als „ständige Vertretung der Alpen in der Stadt“ bezeichnet werden könnte. Seit der touristischen und alpinistischen „Entdeckung der Alpen“ sind die Berge zu einem Sehnsuchtsort der Städter*innen geworden: Die Alpen werden bereist, bestiegen, und dafür wurden sie in den letzten 150 Jahren touristisch erschlossen. Die Themen der Tagung kreisten entsprechend vor allem um die verschiedene Nutzung und die Gefährdung der Naturlandschaften durch den Menschen: Touristisch-sportliche und alpinistische Nutzungen standen dabei im Vordergrund.

Der Entwurf der am Schluss der Tagung präsentierten Ausstellungskonzeption skizziert den Weg der Besucher*innen aus dem Flachland und der Stadt ins Alpine Museum: Sie finden aus der urbanen Hektik in die museale Bergwelt. Bereits vor dem Museum begegnen den Besucher*innen Bilder ihrer Träume: Vergrößerungen von idyllischen Berg-Postkarten, Erinnerungen an Klettertouren und Gipfelerlebnisse säumen den Weg zum Eingang und bestätigen ihnen, dass sie sich auf dem richtigen Weg befinden. Nun versetzen wir uns in die Rolle der Besucher*innen: Nach dem Foyer betreten wir den ersten Raum mit atemberaubenden Rundumprojektionen: Die Bilder zeigen großartige Naturlandschaften, unterbrochen von Bildern der Berge mit intensiven wirtschaftlichen Nutzungen, raumgreifenden Erschließungsmaßnahmen und den Folgen des Klimawandels. Auf einfache plakative Art erhalten wir hier erste Eindrücke von unserer Beziehung zu den Bergen, aber auch davon, dass das Verhalten unserer Gesellschaft für den Alpenraum beziehungsweise für unsere „Berge im Kopf“ auch gefährdend sein kann.

Für die nächste Ausstellungseinheit stand der „Sorgenstuhl“ von Friedrich Ludwig Jahn und die verschiedenen Beiträge im Symposium, die sich mit Partizipation beschäftigten, Pate. Am Rand der Ausstellung ist das „Kurator*innenbüro“ mit Stühlen und Tischen angesiedelt: Es besteht die Möglichkeit, dass hier die Museumsleitung und Expert*innen an festgelegten Tagen mit dem Publikum Themen der Alpin- und Alpinismusgeschichte diskutieren können. Alternierend können im gegenüberliegenden „Sammlungsbüro“ die Sammlungsverantwortlichen Objekte und ihre Geschichten von Besucher*innen entgegennehmen und dokumentieren.

Ein Ziel, das in der Tagung immer wieder formuliert wurde und auch den Weg in unsere Stehgreif-Ausstellung fand, war es, im Alpinen Museum eine Dauerausstellung zu konzipieren, die schnell auf Aktualitäten reagieren und mit persönlichen Begegnungen und Veranstaltungen einfach bespielt werden kann. So soll sie zu einem attraktiven Ort der aktiven Auseinandersetzung werden, eine lebendige Diskussionsplattform zu Fragen des Alpenraums und des Alpinismus.

Anhang

Ausgewählte Literatur

- Adams 2010:** Mark Adams. Mr. America: How Muscular Millionaire Bernarr Macfadden Transformed the Nation Through Sex, Salad, and the Ultimate Starvation Diet. New York 2010
- Adelman 1985:** Melvin Adelman. A Sporting Time: New York City and the Rise of Modern Athletics, 1820–70. Champaign 1985
- Allen 2007:** E. John B. Allen. The culture and sport of skiing. Amherst 2007
- Allen 2018:** E. John B. Allen. 2018 World Guide to Ski Museums, Collections, and Libraries. Online unter: www.skiinghistory.org
- Anderson 2020:** Sheldon Anderson (Hg.). Twin Cities of Sport: Games for all Seasons. Little Rock 2020
- Backhaus 2016:** Wibke Backhaus. Bergkameraden. Soziale Nahbeziehungen im alpinistischen Diskurs (1860–2010). Frankfurt am Main, New York 2016
- Barfuss 2018:** Thomas Barfuss. Authentische Kulissen. Graubünden und die Inszenierung der Alpen. Baden 2018
- Beames, Telford 2013:** Simon Beames, John Telford. Pierre Bourdieu, Habitus, field and capital in rock climbing. In: Elisabeth C. J. Pike u. Simon Beames (Hg.). Outdoor Adventure and Social Theory. London, New York 2013, 77–87
- Bederman 1995:** Gail Bederman. Manliness and Civilization: A Cultural History of Gender and Race in the United States, 1880–1917. Chicago, London 1995
- Beirat Umwelt und Sport 2020:** Beirat Umwelt und Sport (Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und nukleare Sicherheit). Nachhaltiger Sport 2030 – Verantwortung für Natur, Umwelt und Gesellschaft. O. O. 2020
- Bette 2004:** Karl-Heinrich Bette. X-treme: zur Soziologie des Abenteuer- und Risikosports. Bielefeld 2004
- Bigott 2014:** Joseph C. Bigott. Urbanization and American Sport. In: Steven A. Riess (Hg.). A Companion to American Sport History. Malden 2014, 130–152
- Brauer 2020:** Juliane Brauer. Zeitgefühle – wie die DDR ihre Zukunft besang: eine Emotionsgeschichte. Bielefeld 2020
- Breivik 2007:** Gunnar Breivik. The quest for excitement and the safe society. In: Mike McNamee (Hg.). Philosophy, Risk and Adventure Sports. London, New York 2007, 10–24
- Buggel 1961:** Edelfried Buggel. Die Touristik im Massensport. Berlin 1961
- Chambers 2006:** John W. Chambers. The Tyranny of Change: America in the Progressive Era, 1890–1920. New Brunswick 2006
- Chowanetz, Trettin 1981:** Rudi Chowanetz u. Helmut Trettin. Kleine Ferienfibel – wie man eine Wanderung vorbereitet. Berlin 1981
- Crutzen 2002:** Paul Josef Crutzen. Geology of mankind. In: Nature 2002, 415, 23

- Diedrich, Siebert 2020:** Sara Diedrich u. Elias Siebert. Gezähmte Berge. Alpine Landschaften im Blick badischer Fotografen. Stuttgart 2020 (Begleitpublikation zur Ausstellung des Generallandesarchivs Karlsruhe, Sept. 2020–Febr. 2021)
- Dunlap 1988:** Thomas Dunlap. Saving America's Wildlife. Princeton 1988
- Dyreson 1997:** Mark Dyreson. Regulating the Body and the Body Politic: American Sport, Bourgeois Culture, and the Language of Progress, 1880–1920. In: Pope (Hg.). New American Sport History, 121–144
- Fisch 1984:** Bernhard Fisch. Sportliches Wandern. Berlin 1984
- Friedman, Michael Bustad, Jacob Bustad 2017:** Michael T. Friedman, Michael T. Bustad u. Jacob J. Bustad. Sport and Urbanization. In: Robert Edelman u. Wayne Wilson (Hg.). The Oxford Handbook of Sports History. Oxford, New York 2017, 145–158
- Frohlick 1999–2000:** Susan Frohlick. The „Hypermasculine“ Landscape of High-altitude Mountaineering. In: Michigan Feminist Studies 14 (1999–2000), 83–106
- Frohlick 2004:** Susan Frohlick. „Who is Lhakpa Sherpa?“. Circulating subjectivities within the global/local terrain of Himalayan mountaineering. In: Social and Cultural Geography 5 (2004) 2, 195–212
- Giese, Stang 2021:** Torben Giese u. Richard Stang. Lernwelt Museum – Dimensionen der Kontextualisierung und Konzepte. Berlin, Boston 2021
- Grover 1989:** Kathryn Grover (Hg.). Fitness in American Culture: Images of Health, Sport, and the Body, 1830–1940. Amherst 1989
- Grupp 2008:** Peter Grupp. Faszination Berg: die Geschichte des Alpinismus. Köln, Weimar 2008
- Günther 1998:** Dagmar Günther. Alpine Quergänge. Kulturgeschichte des bürgerlichen Alpinismus (1870–1930). Frankfurt am Main, New York 1998
- Gugglberger 2015:** Martina Gugglberger. Climbing Beyond the Summits. Social and Global Aspects of Women's Expeditions in the Himalayas. In: The International Journal of the History of Sport 32 (2015) 4, 597–613
- Gugglberger 2016a:** Martina Gugglberger. „Mountain Femininity“. Selbstpräsentationen und Legitimierungsstrategien im Rahmen der ersten Himalaya-Frauenexpeditionen 1955. In: zeitgeschichte 43 (2016) 1, 5–20
- Gugglberger 2016b:** Martina Gugglberger. Wanda Rutkiewicz – Crossing Boundaries in Women's Mountaineering. In: Sport in Society (2016), 1–18
- Gugglberger 2020:** Martina Gugglberger. „Joys of exploration“. Gender-constructions in the 1959 Cho Oyu Women's Expedition, in: Gender and Mountaineering. In: International Journal of the History of Sport 37 (2020) 9, 813–830; DOI: 10.1080/09523367.2020.1810022.
- Gugglberger, Hofmann 2020:** Martina Gugglberger u. Annette Hofmann (Hrsg.). Women and Mountaineering. International Journal of the History of Sport 37 (2020), 9

- Gugglberger 2021:** Martina Gugglberger. Grenzen im Aufstieg. Frauenexpeditionen in den Himalaya (1955–2014). Frankfurt am Main, New York 2021
- Guttman 1978:** Allen Guttman. From Ritual to Record: The Nature of Modern Sport. New York 1978
- Hardy 1982:** Stephen Hardy. How Boston Played: Sport, Recreation, and Community, 1856–1915. Boston 1982
- Henne 2015:** Melanie Henne. Training Citizenship: Ethnizität und Breitensport in Chicago, 1920–1950. Stuttgart 2015
- Hennig 1993:** Klaus Hennig. Massensport – Freizeit- und Erholungssport: Entwicklungsabschnitte und Entwicklungslinien im Rückblick. In: Jochen Hinsching. Alltagsport in der DDR. Aachen 1993, 34–86
- Hofmann, Rolland, Rafoss u. a. 2015:** Annette R. Hofmann, Carsten Gade Rolland, Kolbjørn Rafoss u. Herbert Zoglowek. Friluftsliv – ein norwegisches Phänomen. Eine Lebensphilosophie in Theorie und Praxis. Münster, New York 2015
- Kelley 2018:** Tara Kathleen Kelley. The Hunter Elite: Manly Sport, Hunting Narratives, and American Conservation, 1880–1925. Lawrence 2018
- Koch, Koebe, Brand u. a. 2019:** Katja Koch, Kristina Koebe, Tilman von Brand u. Oliver Plessow. Sozialistische Schule zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Die Pädagogischen Lesungen als ungehobener Schatz zur Erforschung von Unterricht in der DDR. Schriftenreihe der Arbeitsstelle der Pädagogischen Lesungen, 1/2019, 1–22, https://doi.org/10.18453/ROSDOK_ID00002727
- Kramer 1969:** Herrmann Josef Kramer. Körpererziehung und Sportunterricht in der DDR. Schorndorf 1969
- Krimm 2011:** Konrad Krimm. Ertüchtigung zum Krieg. Leistungssport und Elitenbildung bei Wilhelm Paulcke – ein Versuch zum Verstehen der deutschen Weltkriegserfahrung. In: Martin Ehlers, Martin Furtwängler u. Christine Pfanz-Sponagl. Nicht nur Sieg und Niederlage. Sport im deutschen Südwesten im 19. und 20. Jahrhundert (Oberrheinische Studien 28). Ostfildern 2011, 155–175
- Langseth 2011:** Tommy Langseth. Risk sports – social constraints and cultural imperatives. In: Sport in Society, Mai 2011, 629–644, 14
- Larsch 2019:** Georg Larsch. Fritz und Eugen Heimhuber als Pioniere des Skilaufs im Allgäu. In: Martin Rhomberg u. Christof Thöny (Hg.). Sichtbar. Eugen Heimhuber. Fotografien am Arlberg und Hochtannberg. Bludenz 2019, 20–25
- Leinfelder 2020:** Reinhold Leinfelder. Das Anthropozän – Von der geowissenschaftlichen Analyse zur Zukunftsverantwortung. In: Thomas Heichele (Hg.). Mensch – Natur – Technik: Philosophie für das Anthropozän, STEP – Studien zur Systematischen Theologie, Ethik und Philosophie 2020, Bd. 19, 25–45

- Lepp, Roth, Vogel 1999:** Nicola Lepp, Martin Roth u. Klaus Vogel. Der Neue Mensch. Obsession des 20. Jahrhunderts: Katalog zur Ausstellung im Deutschen Hygiene-Museum Dresden, 22.4 – 8.8.1999. Dresden 1999
- Loynes 2013:** Chris Loynes. Globalization, the market and outdoor adventure. In: Elisabeth C. J. Pike u. Simon Beames (Hg.). Outdoor Adventure and Social Theory. London, New York 2013, 135–146
- Lyng 2005:** Stephen Lyng. Edgework and the Risk-Taking Experience. In: Stephen Lyng (Hg.). Edgework. The Sociology of Risk Taking. London, New York 2005, 3–14
- McKenzie 2013:** Shelly McKenzie. Getting Physical: The Rise of Fitness Culture in America. Lawrence 2013
- Mohr, Modarressi-Tehrani 2021:** Henning Mohr u. Diana Modarressi-Tehrani. Museen der Zukunft – Trends und Herausforderungen eines innovationsorientierten Kulturmanagements. Bielefeld 2021
- Møller 2007:** Verner Møller. Walking the edge. In: Mike McNamee (Hg.). Philosophy, Risk and Adventure Sports. London, New York 2007, 186–197
- Mrozek 1989:** Donald J. Mrozek. Sport in American Life: Health to Personal Fulfillment, 1890–1940. In: Kathryn Grover (Hg.). Fitness in American Culture: Images of Health, Sport, and the Body, 1830–1940. Amherst 1989, 18–46
- Ortner 1996:** Sherry B. Ortner. Borderland Politics and Erotics. Gender and Sexuality in Himalayan Mountaineering. In: Dies. (Hg.). Making Gender. The Politics and Erotics of Gender. Boston 1996, 181–212
- Ortner 1999:** Sherry B. Ortner. Life and Death on Mt. Everest. Sherpas and Himalayan Mountaineering. Princeton 1999
- Paulcke 1901:** Der Skilauf in den Alpen. Eine Anregung von Wilhelm Paulcke. Wien 1901 (Separatdruck aus den Mittheilungen des DuOeAV)
- Paulcke 1902:** Wilhelm Paulcke. Auf Skiern im Hochgebirge. In: Zeitschrift des DuOeAV 33 (1902), 170–186
- Paulcke 1936:** Wilhelm Paulcke. Berge als Schicksal. München 1936
- Paulcke 1942:** Wilhelm Paulcke. Gefahrenbuch des Bergsteigers und Skiläufers. Katechismus für Bergfreunde in Sommer und Winter. Berlin 1942
- Pope 1997:** S. W. Pope (Hg.). The New American Sport History: New Approaches and Perspectives. Urbana, Chicago 1997
- Praher 2020:** Andreas Praher. „Die Stadt gehörte wieder uns!“. Skilauf auf dem Bödele in nationalsozialistischen Zusammenhängen. In: Nikola Langreiter u. Petra Zudrell (Hg.). Wem gehört das Bödele? Eine Kulturlandschaft verstehen. Salzburg, Wien 2020, 254–267
- Rak 2007:** Julie Rak. Social Climbing on Annapurna: Gender in High-altitude Mountaineering Narratives. In: English Studies in Canada 33 (2007) 1, 109–147

- Reinhart 2010:** Kai Reinhart. Wir wollten einfach unser Ding machen. DDR-Sportler zwischen Fremdbestimmung und Selbstverwirklichung. Frankfurt am Main 2010
- Reinhart 2011:** Kai Reinhart. Von den Mittelgebirgen zu den Dächern der sozialistischen Welt. Bergsteiger in der DDR. In: Cornelia Klauß u. Frank Böttcher. Unerkannt durch Freundesland. Berlin, 2011, 444–462
- Reinold 2019:** Marcel Reinold. Bewegungsfeld Natursport. In: Arne Güllich u. Michael Krüger (Hg.). Grundlagen von Sport und Sportwissenschaft. Handbuch Sport und Sportwissenschaft. Berlin, Heidelberg (Online first-Publikation 2019, Druckfassung angekündigt für 2022), 1–12. Zugriff am 17.09.2021 unter https://doi.org/10.1007/978-3-662-53384-0_41-1
- Renner 1974:** Georg Renner. Biwak auf dem Dach der Welt. Leipzig 1974
- Riess 1989:** Steven A. Riess. City Games: The Evolution of American Urban Society and the Rise of Sports. Urbana, Chicago 1989
- Roche 2013:** Claire Roche. Women Climbers 1850–1900: A Challenge to Male Hegemony? In: Sport in History 33 (2013) 3, 236–259
- Rhomberg, Thöny 2019:** Martin Rhomberg u. Christof Thöny (Hg.). Sichtbar. Eugen Heimhuber. Fotografien am Arlberg und Hochtannberg. Bludenz 2019
- Runggaldier 2011:** Ingrid Runggaldier. Frauen im Aufstieg. Auf Spurensuche in der Alpingeschichte. Bozen 2011
- Scott 2020:** Terry Anne Scott (Hg.). Seattle Sports: Play, Identity, and Pursuit in the Emerald City. Little Rock 2020
- Sprenger 1985:** Reinhard K. Sprenger. Die Jahnrezeption in Deutschland 1871–1933: Nationale Identität und Modernisierung. Schorndorf 1985
- Steffen, Richardson, Rockström u. a. 2015:** Will Steffen, Katherine Richardson, Johan Rockström, Sarah Elisabeth Cornell, Ingo Fetzer, Elena M. Bennett, ReINETTE Biggs, Stephen. R. Carpenter, Wim de Vries, Cynthia. A. de Wit, Carl Folke, Dieter Gerten, Jens Heinke Georgia M. Mace, Linn Mikaela Persson, Veerabhadran Ramanathan, Belinda Reyers u. Sverker Sörlin. Planetary boundaries: Guiding human development on a changing planet. In: Science 347, Science 347, 15.1.2015, 1259855
- Sternfeld 2018.** Nora Sternfeld. Das radikaldemokratische Museum. Berlin, Boston 2018
- Stieglitz 2019:** Olaf Stieglitz. „Mentally superior children are born of physically superior people“: Bernarr Macfadden’s Physical Culture World and the Influence of Eugenic Thought in American Fitness Culture, 1900s–1930s. In: Amerikastudien/ American Studies 64:2, 2019, 241–264
- Varley 2006:** Peter Varley. Confecting adventure and playing with meaning: The adventure commodification continuum. In: Journal of sport & tourism, February 2006, 173–194, 11

- Varley 2013:** Peter Varley. Max Weber. Rationalization and new realms of the commodity form. In: Elisabeth C. J. Pike u. Simon Beames (Hg.). *Outdoor Adventure and Social Theory*. London, New York 2013, 34–42
- Wiebe 1967:** Robert H. Wiebe. *The Search for Order, 1877–1920*. New York 1967
- Wirz 2007:** Tanja Wirz. *Gipfelstürmerinnen. Eine Geschlechtergeschichte des Alpinismus in der Schweiz 1840–1940*. Baden 2007
- Wonneberger 1988:** Günther Wonneberger. *Zeittafel zur Geschichte des DWBO der DDR, seines historischen Erbes und seiner Sportarten*. Bad Blankenburg 1988
- Wonneberger 2001:** Günther Wonneberger. *Studie zur Struktur und Leitung der Sportbewegung in der SBZ/DDR*. In: Wolfgang Buss u. Christian Becker. *Der Sport in der SBZ und frühen DDR*. Schorndorf 2001, 167–249
- Young 2017:** Terence Young. *Heading Out: A History of American Camping*. Ithaca 2017
- Zilch 2002:** Dorle Zilch. *Die FDJ-Mitgliederzahlen und Strukturen*. In: Arthur Fischer (Hg.). *Die neuen Länder: Rückblick und Perspektiven (Jugend, 92-Shell Jugendstudie)*. Opladen 2002, 61–80

Autor*innenbiografien

Prof. Dr. Franz Brümmer ist Biologe, lehrt und forscht an der Universität Stuttgart und leitet am Institut für Biomaterialien und biomolekulare Systeme die Forschungseinheit Biodiversität & wissenschaftliches Tauchen. Er ist Vorsitzender des Kuratoriums Sport & Natur und oft unter Wasser zu finden.

Sara Diedrich arbeitet seit 2016 als Diplom-Archivarin beim Generallandesarchiv Karlsruhe im Bereich der Nachlässe, Herrschaftsarchive, Fotografien und Sammlungen. An der Universität Heidelberg studierte sie Geschichte und Geografie.

Manuela Dietz, Museumswissenschaftlerin und Fachreferentin für Kulturtourismus und -management aus Leipzig ist Leiterin des Friedrich-Ludwig-Jahn-Museums, Geschäftsführerin der Jahn-Gesellschaft, Präsidentin des Landesturnverbandes Sachsen-Anhalt und Vorstandsmitglied der DAGS.

Monika Gärtner studierte Geografie und Geschichte in Innsbruck, war bis 2014 Leiterin des Österreichischen Alpenverein-Museums in Innsbruck, gründete das „Historische Alpenarchiv der Alpenvereine“ mit und ist seit 2015 Leiterin des Lechmuseums.

Dr.in Martina Gugglberger ist Assoziierte Universitätsprofessorin am Institut für Neuere Geschichte und Zeitgeschichte der Johannes Kepler Universität Linz. Ihr Forschungsschwerpunkt liegt in der Frauen- und Geschlechtergeschichte.

Beat Gugger arbeitet seit 2004 als freier Ausstellungskurator mit vielen Projekten zur Kulturgeschichte rund um die Alpen in Museen und Ausstellungen der Schweiz, Österreichs, Südtirols und immer wieder im Alpinen Museum in München.

Dr. Daniel Habit lehrt und forscht am Institut für Empirische Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie an der LMU München. Am Alpinen Raum interessieren ihn vor allem konfligierende Vorstellungen über dessen Zukunft und seine Musealisierung.

Doris Hallama studierte Architektur und Kunstgeschichte und war von 2005 bis 2016 tätig in Forschung und Lehre in Innsbruck, Zürich und Berlin. Seit 2017 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Technischen Universität München, seit 2019 Leiterin des Dachstein Museum Austriahütte.

Birgit Heinrich, geb. Ortner, Mag., studierte Geschichte und Wirtschaftswissenschaften in Innsbruck; seit 2008 Gemeindearchivarin in Lech; Herausgeberin zahlreicher regionalgeschichtlicher Publikationen und Ausstellungskuratorin im Lechmuseum.

Friederike Kaiser, Kunsthistorikerin, leitet das Alpine Museum und ist Geschäftsbereichsleiterin Kultur des DAV. Sie baute das Historische Alpenarchiv mit auf, realisiert Ausstellungen zu Bergsport- und Alpinismusgeschichte und ist aktuell verantwortlich für den Umbau des Alpinen Museums.

Prof. Dr. Michael Krüger, Vorsitzender der Deutschen Arbeitsgemeinschaft von Sportmuseen, Sportarchiven und Sportsammlungen (DAGS) e. V., Professor für Sportwissenschaft mit den Schwerpunkten Sportpädagogik und Sportgeschichte an der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster.

Dr. Juliane Lanz leitet den Hochschulsport an der Universität Rostock und habilitiert zur Sportpädagogik der DDR. Sie forscht außerdem zu Olympischen Spielen und zum Bergsport.

Prof. Dr. Marcel Reinold ist Professor für Sportwissenschaft mit den Schwerpunkten Soziologie und Politikwissenschaft an der Arktischen Universität Norwegens. Er forscht und lehrt zu kulturwissenschaftlichen Themen des Sports, zum Beispiel Leistungssport und Natursport.

Dr. Sabine Schalm studierte Geschichte, Anglistik und Soziologie. Sie arbeitete unter anderem als Kuratorin der Dauerausstellung am NS-Dokumentationszentrum München. Seit 2015 leitet sie im Kulturreferat der Landeshauptstadt München den Fachbereich Stadtgeschichte, seit 2022 ist sie kommissarische Co-Leiterin des Instituts für Stadtgeschichte und Erinnerungskultur im Kulturreferat.

Catharina Stolz ist Landschaftsplanerin, leitet die Geschäftsstelle des Kuratoriums Sport und Natur und harmonisiert dort Natursport- und Naturschutz im Wissen, dass ein Miteinander funktionieren kann, wenn wir Verantwortung für unser Tun übernehmen. Sie fühlt sich auf dem Wasser daheim.

Dr. Olaf Stieglitz ist Professor für Amerikanische Kulturgeschichte an der Universität Leipzig. Seine Schwerpunkte sind die Geschlechter-, Körper- und Sportgeschichte der USA, vor allem im 20. Jahrhundert.

Christof Thöny, Mag. theol., Lehrer für Religion und Geschichte sowie freischaffender Historiker, veröffentlichte zahlreiche Publikationen und ist Herausgeber, insbesondere zur regionalen Geschichte Vorarlbergs und zur Geschichte des Skisports.

Bildnachweis

Denise Evans, Caple Curig, Wales: 51

Marion Feik, Wien: 56

Fotohaus Heimhuber, Sonthofen: 155

Landesarchiv Baden-Württemberg (LABW), Generallandesarchiv Karlsruhe: 139,
140, 143 oben, 145

Landeshauptstadt München, Kulturreferat: 82, 84 unten, 86, 87

Luis und Elfie Huber: 132 (Hüttenbuch)

Michaela Melián, VG Bild-Kunst: 84 (oben)

Micheline Rambaud, Annecy-Le-Vieux, Frankreich: 54

Nimi Sherpa, Kathmandu: 58

Elias Siebert Foto, Karlsruhe: 138, 143 unten, 144

Stadtarchiv Dornbirn: 154, 156 oben

3 BIS 4 SPORTMEMORABILIA-AUKTIONEN JÄHRLICH

Schwerpunkte:
Fußball & Olympia,
Bücher, Medaillen, Sammelbilder,
Programme, Plakate, Eintrittskarten u.v.m.

Termine und Online-Portal unter:
www.agon-auktion.de

 oder folgen Sie uns auf Facebook
www.facebook.com/AgonAuction



AGON SportsWorld GmbH
Frankfurter Str. 92a - 34121 Kassel
Tel: 0561/9279827 - FAX 0561/9279819
eMail: info@agon-sportsworld.de
<http://www.agon-sportsworld.de>

*Einlieferungen
jederzeit willkommen*



*Beachten Sie auch
unsere Highlights im
Internet-Shop unter
www.agon-sportsworld.de*



AGON
SPORTSWORLD



Erinnerungsstücke der Olympischen Spiele 1896-2020

*Auktionen
Ankauf
Verkauf*

Siegermedaillen, Fackeln, Abzeichen u.a.

Ingrid O'Neil Auctions, Inc.

Sports & Olympic Memorabilia
PO Box 265, Corona Del Mar CA 92625 USA
Tel. (949) 715-9808
ingrid@ioneil.com ♦ www.ioneil.com
auctions.ioneil.com

Das Erleben von Natur und das Bewegen in der Natur sind für viele Menschen zentral. Beides hat eine über zweihundertjährige Geschichte mit verschiedensten Motivationen. Das Buch zum Symposium „Gipfelglück“ im Alpinen Museum in München zeigt zentrale gemeinsame Faktoren sowie Unterschiede zwischen Gesellschaftsgruppen und verschiedenen Sport- und Zugangsformen auf. Ein Schwerpunkt liegt zudem auf Fragen der musealen Darstellung.



Deutsche Arbeitsgemeinschaft
von Sportmuseen, Sportarchiven
und Sportsammlungen e.V.



ISBN 978-3-96423-098-0



www.aret-verlag.de